Berliner Unternehmerprofile

Eine wirtschaftshistorische Studie von Eberhard Schmieder

1. Die Periode der Gründer-Unternehmer

1.1. Einführung

Berlin wuchs seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst noch langsam, seit dem Ende des vierten Jahrzehntes aber rasch zu einer Metropole, in der wie in keiner anderen deutschen Stadt Handwerk und Industrie, Banken und Versicherungen, Handel und Verkehr sich konzentrierten und städtische sowie staatliche Behörden neben verschiedenen Institutionen der Kunst und Wissenschaft sich niederließen. Diese Entwicklung stand im Zusammenhang u. a. mit der wachsenden Bevölkerungszahl, mit der Vergrößerung des Marktvolumens, mit dem allgemeinen wirtschaftlichen sowie technischen Fortschritt und nicht zuletzt mit politischen Ereignissen. Sie ist wesentlich getragen und bestimmt worden von Angehörigen verschiedener Berufsgruppen, von Handwerkern, Technikern, Kaufleuten, Bankiers, städtischen und staatlichen Beamten, und diese alle zählen zu den mehr oder weniger bedeutenden Persönlichkeiten der Stadt, auch wenn sie von der Geschichtsschreibung nicht selten zugunsten mancher minder wichtiger Künstler, Wissenschaftler oder Politiker vernachlässigt wurden.

Im folgenden interessieren vor allem die sog. Gründer, die Pionier-Unternehmer, die etwa eine chemische Fabrik, ein Handelsgeschäft, einen Verlag oder eine Bank aus ersten Anfängen heraus zu entwickeln verstanden. Dabei schufen sie nicht solche Unternehmen, die von Beginn an eine endgültige Größe besaßen; es handelt sich in der Regel um außerordentlich variable, nicht um fixe Gründungen, und außerdem doch nur um solche, die mit Erfolg durchgeführt wurden und Jahrzehnte Bestand hatten bzw. in die Zukunft hinein existieren werden. Die vielen Fragen nun, die um die Gründer und ihre Leistung auftauchen, werden hier eher nur gestellt, als ausführlich beantwortet; sie bleiben einer Geschichte des Berliner Unternehmers, gegliedert nach Wirtschaftszweigen und Zeitabschnitten, vorbehalten.

Und eine weitere Einschränkung: Es wird vor allem auf die Entwicklung Berlins während des frühen 19. Jahrhunderts eingegangen, also auf die Periode einer wirtschaftlichen Evolution, die nur unter großen Anstrengungen der privaten Unternehmer und der staatlichen wie städtischen Verwaltung erzielt werden konnte. Die Epoche einer — echten — industriellen Revolution hat Berlin nicht erlebt.

Aus der notwendigen zeitlichen Begrenzung ergibt sich, daß in der Hauptsache Männer, kaum aber Frauen genannt werden. Selbstverständlich: Die Leistung der Gründer wäre ohne die auch nur mittelbare Hilfe der Gattinnen nicht erbracht worden, und zahlreich sind auch die Frauen gewesen, die als Witwen die Firma ihres Mannes weiterführten, bis die Söhne herangewachsen waren und die Leitung übernehmen konnten. So hat z. B. Sophie March, die Tochter eines Offenbacher Ofenfabrikanten, den 1836 eröffneten Betrieb ihres Mannes nach dessen Tode von 1847 ab geführt. Gründerinnen, die allein oder gemeinsam mit ihren Gatten Unternehmen entwickelten, spielen seit dem späten 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Frauenemanzipation und mit der sich verändernden Stellung der Frau im Berufsleben eine wichtige Rolle, und diese dann nicht nur in der Herstellung von Wäsche und Bekleidung, sondern auch in anderen Wirtschaftszweigen, etwa im Aufbau bedeutender Handelsgeschäfte. 1883 z. B. eröffnete Martha Wiebe ein Wäschegeschäft in der Wilhelmstraße, das zu dem großen Ausstattungsgeschäft Hesse & Wiebe gewachsen ist. Mary Leineweber stand ihrem Manne seit der Gründung des Bekleidungsgeschäftes im Jahre 1888 zur Seite, und Karl Hübner verdankte den Ausbau seines 1908 eröffneten Ladenhandels zu einem bedeutenden Möbelhaus ganz wesentlich seiner Gattin. Viele Frauen haben nach dem 2. Weltkrieg die zerstörten oder im Osten verlorenen Firmen ihrer Familie in West-Berlin wieder zu neuem Leben erweckt, und schließlich setzten sich verschiedene Unternehmerinnen auch für die Lösung überbetrieblicher Belange ein. Nur ein Beispiel: Gertrud Deutschländer, Mitinhaberin der Buch- und Kunstdruckerei Bernhard Goebel (verstorben 1959), präsidierte jahrelang dem Club berufstätiger Frauen.

Ganz allgemein ist über die Gründer zu sagen, daß sie die Wandlungen im Wirtschaftsstil und sozialen Gefüge während des 19. Jahrhunderts immer nachhaltiger bestimmten und daß sie — auch wenn dieser Ausdruck abgegriffen zu sein scheint — berufen waren, sich an einer ihnen bestimmten Stelle in das Wirtschaftsleben einzuschalten. Ihrer Aufgabe konnten sie nachgehen, weil sie von einer elementaren Lebenszuversicht und von einer oft in religiöser Überzeugung wurzelnden Verantwortung für sich, ihr Werk und ihre Mitarbeiter — und noch über diese hinaus — erfüllt waren. Ein anthropologischer Optimismus hingegen, der die Daseinsverhältnisse in einer fortlaufenden Verbesserung sieht, hat sie wohl nicht oder doch kaum gefördert. Sie vertrauten jedenfalls der göttlichen Fürsorge in allen Lebenslagen, und ihr im Christentum fundiertes Arbeitsethos spornte sie — auch wenn es bereits stark säkularisiert war — zu erhöhter Leistung an. Außerdem veranlaßte sie ihr Glaube, z. B. in Kirchenvorständen mitzuwirken, kirchliche Stiftungen zu machen und den Bau von Kirchen zu unterstützen: Die St.-Lukas-Kirche in der Bernburger Straße wurde vom Volksmund „Würstchen-Kirche“ genannt, weil sie 1861 mit wesentlicher Hilfe des Gastronomen Friedrich Niquet, der gern auf seiner Hausorgel spielte, errichtet worden war, des Erfinders der Wales- bzw. Wiener Würstchen (1842). Oder: Der Molkereifachmann Carl Bolle konnte 1893 seine vierte Betriebskapelle (mit 1500 Sitzplätzen) im Beisein der Kaiserin einweihen lassen, und es war keine Spielerei, wenn er seinem „Fabrikboten“ die Devise „Ora et labora“ voranstellte, die auch C. Th. Hoppe, der Maschinenfabrikant, am Hauptgebäude seines Unternehmens in der Gartenstraße anbringen ließ, und H. F. Eckert, der mit seinen Apparaten und Geräten zur Intensivierung der Landwirtschaft wesentlich beitrug, schrieb unter ein Bild, das ihn darstellte: „Arbeit macht das Leben süß, Macht es nicht zur Last. Der nur hat Bekümmernis, Der die Arbeit haßt.“

Verschiedene wirtschaftliche Aufgaben haben die Gründer beispielhaft für ihre Zeitgenossen gelöst. Sie verstanden es, Bedürfnisse des Marktes zu erkennen, zu wecken und zu befriedigen. Sie arbeiteten daran mit, die Produktionsmethoden und Organisationsformen einer wachsenden Massenfabrikation sowie des Vertriebs zu verbessern, und dabei versuchten sie, ihre Unternehmen bis in alle Einzelheiten hinein zu überschauen und zu beherrschen. Allerdings konnten sie diese eines Tages so weit entwickelt haben, daß sie bei der vielseitigen Herstellung und bei den neuen, zuweilen recht schwierigen Finanzierungs- und Absatzproblemen der Unternehmungsleitung nicht mehr voll gerecht wurden. Sie sahen sich gezwungen, u. U. aus ihrer Firma auszuscheiden, und wenn sie diese in eine Aktiengesellschaft umwandelten, so blieben sie in ihr doch noch als Generaldirektoren tätig. Oder: Hatten sie ihr Unternehmen mit einem Teilhaber eröffnet, so mochten ihre großzügigen Pläne diesem bald als zu phantastisch erscheinen; der Partner wollte das Risiko nicht mehr teilen und schied gegebenenfalls aus.

Schließlich begegnen auch sog. vielseitige oder sogar unstete Gründer: Sie verloren das Interesse an ihrem Unternehmen u. U. deshalb, weil die einigermaßen gesicherte Firma lohnende Aufgaben nicht mehr zu stellen schien. Sie stießen sie vollständig oder zum Teile ab und konnten gleichsam von vorn beginnen, jetzt aber in der Regel mit einem größeren Anfangskapital ausgestattet als früher. Mit der Neugründung blieben sie in dem ihnen vertrauten Wirtschaftszweig, oder sie wechselten in einen ihnen bisher fremden über. Nur wenige Gründer gehören dieser Gruppe zu; sie sind zahlenmäßig ebenso gering wie die reinen Spekulanten oder die, die sich aus dem Wirtschaftsleben saturiert zurückzogen und zur Ruhe setzten. Um so größer ist die Zahl derer, die ihr Unternehmen nach dem 2. Weltkrieg, nach der Zerstörung, Demontage, Vertreibung bzw. Enteignung noch einmal aufgebaut haben.

Zu den ersten Fragen, die hier zu stellen sind, gehören u. a. folgende: Aus welchen Ländern bzw. Landschaften sind die Gründer nach Berlin zugezogen? Wer von ihnen stammt aus Berlin? Dann sind zu erfassen die soziale Herkunft, die berufliche Ausbildung und Weiterbildung, das Anfangskapital und das Lebensalter, in dem sie standen, als sie sich selbständig machten. Mit diesen Voraussetzungsproblemen verbinden sich folgende entscheidende, aber kaum oder gar nicht befriedigend zu beantwortende Fragen: Welche Ziele verfolgte der Unternehmer mit seiner Gründung? Was bedeutete ihm sein Werk über den materiellen Gewinn hinaus? Neben den wirtschaftlichen Erfolgen der Gründer ist namentlich auch das festzuhalten, was außerhalb der Firma geleistet wurde,

an welchen städtischen, staatlichen und allgemein menschlichen Aufgaben mitgearbeitet wurde. Nicht zuletzt: Welche Freundschaften wurden geschlossen, welche Familienverbindungen sind geknüpft worden, welche Stellung erreichte man in der Berliner Gesellschaft? Im folgenden soll einigen dieser Fragen nachgegangen werden.

Es kennzeichnet den wirtschaftlichen Fortschritt Berlins während des 19. Jahrhunderts und den der Industrie im besonderen, daß er später einsetzte als in England und Frankreich, als in einigen westdeutschen Gebieten und in Oberschlesien. Außerdem: Zu verdanken ist er im wesentlichen den Persönlichkeiten, die in die Stadt zuzogen und sich hier als Gründer durzusetzen verstanden.

Einige kamen aus dem Ausland, so aus England die Stahlwarenfabrikanten Charles, John und Thomas Dutton sowie William Whitehouse, dann J. B. Humphrey, der 1816 auf seiner Pichelsdorfer Werft das erste preußische Dampfschiff baute, dann Benjamin Biram, der 1818 die „Anstalt für Maschinenbau" in Betrieb setzte und u. a. Dampfheizungen lieferte. Die in Lancashire geborenen Brüder James, John und William Cockerill, die schon in der belgischen Industrie eine Rolle spielten, arbeiteten nach den Freiheitskriegen in der Textil- und Maschinenindustrie Berlins und der Provinz Brandenburg. Josef Corty betrieb die „Berliner Patentpapierfabrik" und stellte 1819 die erste Langsiebpapiermaschine in Deutschland auf. 1849 gründete William Elliot die erste Berliner Gummiwarenfabrik, und Engländer waren auch die, die in Berlin die ersten Gasanstalten (1816/1826) und Wasserwerke (1852) installierten, sowie der Kaufmann Solly, dessen Gemälde Friedrich Wilhelm IV. aufkaufen und 1830 im neuen Museum ausstellen ließ. Aus Paris stammte der Arzt Louis Claude Motard, der von 1839 ab ein französisches Patent für die Fabrikation von Stearinkerzen auswertete. Constant Blairon aus Amsterdam fing 1893 am Spittelmarkt einen Großhandel mit künstlichen Blumen an; er betrieb sehr bald einen umfangreichen Export nach Westeuropa und nach Übersee. Der Schwede Carl Lindström hat 1899 das Unternehmen eröffnet, dessen Musikinstrumente und Schallplatten später in der ganzen Welt gekauft wurden.

Selbstverständlich ließe sich diese Reihe noch vervollständigen und in das 20. Jahrhundert hinein fortsetzen. Es wären auch die Gründer zu nennen, die nach dem 2. Weltkrieg am Aufbau in West-Berlin mitarbeiteten. Nur ein bezeichnendes Beispiel: Aus Graz war während der 20er Jahre Andreas Summer gekommen; nach 1945 gründete er in Ost-Berlin die Arzneimittelfabrik Biomed, der er einen ausgedehnten Heilmittelpflanzenbau anschloß. Nach der Enteignung im Jahre 1951 gründete er in West-Berlin die Sano-Arzneimittelfabrik für homöopathische Medikamente.

Die Mehrzahl der Gründer wanderte aus verschiedenen deutschen Landschaften in die Stadt ein, und das trifft nicht nur für die Pioniere der jungen Maschinenindustrie zu, sondern gilt auch für andere Wirtschaftszweige in späterer Zeit. Niedersachsen z. B. waren der Buchhändler Friedrich Anton Gsellius

(1773 Celle), J. G. C. Neander, der eine Lackierfabrik, eine Pappenmanufaktur und eine Wollspinnerei betrieb (1784 Braunschweig)[1], der Maschinenbauer Georg Christian Freund (1795 Uthlede), Werner Siemens (1816 Lehnte), Bernward Leineweber (1861 Nesselröden bei Duderstadt), der Bauingenieur Adolf Mast (1873 Grünenplan in dem Hils) und Julius Goldschmidt, der Gründer der Adrema-Werke (1884 Eldagsen bei Hannover).

Aus Hamburg kamen der Goldschmied Gottfried Ludewich Wilm (1746), der Bankier David Hansemann (1790), der Chemiker Friedrich Ferdinand Runge (1795), Johann Georg Halske (1814), der Verleger Wilhelm Ludwig Hertz (1822), der Städtebauer Johann Anton Wilhelm Carstenn, Sohn eines Holsteiner Bauern (1822), Georg Klingenberg, der als Automobilkonstrukteur und Erbauer von Kraftwerken — u. a. in Rummelsburg — bekannt wurde (1870), und Johann Munzel, der 1928 aus der Süßwarenfabrik Sprockhoff & Co. ein eigenes Unternehmen entwickelte (1890). Kiel war die Heimat des Maschinenfabrikanten Johann Friedrich Wöhlert, der sich an die verschiedensten und schwierigsten Aufgaben wagte (1797). Aus Dagebüll in Schleswig stammte Jes Lewe Duysen, ein Klavierbauer (1820).

Westfalen waren der Eisenindustrielle Jakob Anton Franz Egells (1788 Rheine), der vielseitige Techniker und Kaufmann Wilhelm Oechelhaeuser (1820 „in der Leimbach" bei Siegen), der Warenhauskönig Theodor Althoff (1858 Dülmen) und der Kohlenkaufmann Adolf Dröge (1863 Balve). Zu ihnen gehört auch Rudolf Flume, der von 1887 ab eine Handlung für Uhrmacherbedarf schuf, die heute in der ganzen Welt bekannt ist. Wesel am Niederrhein war die Geburtsstadt von Hugo Lent, einem Eisenbahnpionier (1827), und Düsseldorf die von Georg Stilke, dem Verleger und Bahnhofsbuchhändler (1840).

Hessen sind der Maschinenbauer Johann Caspar Hummel (1776 Kassel) und Carl Justus Heckmann gewesen, der Ausrüstungen für Brennereien sowie Zuckerraffinerien lieferte und auch ein Walzwerk in Betrieb setzte (1786 Eschwege). Aus Thüringen stammten der Chemiker Siegmund Friedrich Hermbstädt (1760 Erfurt), der Verleger Ferdinand Dümmler (1777 Battgendorf bei Kölleda), der Maschinenfabrikant Carl Ernst Theodor Hoppe (1812 Naumburg), der Klavierbauer Carl Bechstein, den Hans v. Bülow „den besten Flügelmann Deutschlands" nannte (1826 Gotha; seine Vorfahren waren aus Württemberg zugewandert), der Maler Johann Georg Koch (1827 Mühlhausen), Friedrich Wilhelm Mier, der in Rixdorf u. a. die Osteiswerke gründete (1836 Artern), die Brüder Ludwig und Isidor Loewe (1837, 1848 Heiligenstadt) und Walter Huth, der 1909 die Albatros-Flugzeugwerke in das Handelsregister aufnehmen ließ (1875 Altenburg). Sachsen gab verhältnismäßig wenig Gründer ab, und das mag u. a. wohl damit zusammenhängen, daß sich in diesem Gebiet selbst — wie auch in manchen anderen deutschen Räumen — genügend Möglichkeiten für einen wirtschaftlichen Aufstieg boten. Aus der Sächsischen Schweiz kam der Arzt und Apotheker Friedrich Adolf Struve (1781 Neustadt bei Stolpen),

1) In den Klammern werden Jahr und Ort der Geburt angegeben.

der gemeinsam mit dem Berliner Apotheker Conrad Heinrich Soltmann 1823 in der Husarenstraße 13 (der späteren Hollmannstraße) eine Trinkkuranstalt und Mineralwasserfabrik eröffnete. Leipzig war die Heimat von Eduard Lohse, der 1838 eine Seilerei einrichtete, und auch von Alexander Flinsch, dem Papierkaufmann (1872), und Zittau die von Heinrich Neumann (1896), der die Fabrik „Spezial-Apparate für Schaltanlagen" eröffnete.

Aus Bayern und Österreich sind nur wenige Gründer nach Berlin gekommen: aus München Johann Georg Patzenhofer, der Brauer (1815), und Carl Alexander v. Martius, der Chemiker (1837), aus Fürth Leopold Ullstein (1826), aus Wien Carl Auer Ritter v. Welsbach (1858), aus einer deutschsprachigen Enklave in Ungarn Samuel Fischer (1859) und aus Parchen in Böhmen der Glasgroßhändler Ignaz Palme. Aus Baden-Württemberg stammten der Chemiker Karl Wagenmann (1787 Scharnhausen bei Stuttgart), der Zirkusdirektor Ernst Jakob Renz (1818 Böckingen bei Heilbronn), die Gastwirte Carl und August Aschinger (1855 und 1862 Derdingen bei Maulbronn) und S. Henking, der nach dem 1. Weltkriege die Ballonhüllen-Gesellschaft übernahm und in einen Textilveredlungsbetrieb mit einer Färberei, Bleicherei und Appreturanstalt umwandelte. Auch dem heute als Rheinland-Pfalz zusammengeschlossenen Gebiete verdankt Berlin bedeutende Gründer, so den Ofenfabrikanten Tobias Christian Feilner, der 1793 einwanderte, und den Bankier Ludwig Bamberger, der zu den Initiatoren der Deutschen Bank gehörte (1823 Mainz).

Größer ist die Zahl derer, die ihre Heimat in den noch nicht angeführten mitteldeutschen Gebieten oder im ostdeutschen Raume besaßen, so in Mecklenburg bzw. Pommern der Apotheker Johann Daniel Riedel (1786 Rhena), der Warenhauskaufmann Rudolf Karstadt (1846 Grevesmühlen) und der Schlosser Robert Stock (1858 Hagenow), der Verleger Georg Andreas Reimer (1776 Greifswald), der Tonwarenfabrikant Ernst March (1798 Panknin) und die Brüder Otto und Gustav Lilienthal (1848 und 1854 Anklam). Aus Ost- bzw. Westpreußen kamen Hans Victor v. Unruh (1806 Tilsit), Hermann Killisch v. Horn, der Gründer der „Berliner Börsenzeitung" (1821 Bromberg), Bethel Henry Strousberg, der Eisenbahnkönig (1823 Neidenburg), Carl Fürstenberg, einer der bekanntesten Bankiers (1850 Danzig), und Georg Knorr, der Fachmann für Bremsen (1859). In Birnbaum a. d. W. sind nicht nur einige Mitglieder der Familie Tietz geboren worden (Hermann 1837, Bernhard 1849, Oscar 1858), sondern auch noch andere Warenhausgründer: Knopf (in Karlsruhe), Wronker (in Frankfurt a. M.), Joske und Ury (in Leipzig). Graetz im Gebiet Posens war die Heimat von Rudolf Mosse (1843), Posen die Hans Michlers, des Gründers der Internationalen Speditions- und Lagerei-GmbH (1904).

Zu den Schlesiern zählen Adolf Altmann, aus dessen 1879 in der Ackerstraße eröffneten Maschinenbauanstalt das Werk Marienfelde der Daimler-Benz AG hervorging, der unstete Friedrich Wilhelm Alexander Held, der sich als Offizier, als Redakteur des „Volksblattes", als Torfinspektor und schließlich als Gründer der „Berliner Staatsbürger-Zeitung" versuchte (1813 Neiße), Falk Valentin Grünfeld, der Wäsche- und Wollwarenkaufmann (1837 Leuschnitz),

Fritz v. Friedländer-Fuld, der Montanindustrielle (1858 Gleiwitz), Gustav Winkler, der sich auf Taschentücher spezialisierte (1867 Neudorf bei Liegnitz), Hans Graf v. Arco, einer der Gründer der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie (1869 Großgorschütz bei Liegnitz), und Breslau war die Vaterstadt August Borsigs(1804), des Kohlenhändlers Cäsar Wollheim (1814), Berthold Kempinskis (1843) und der ersten Mitarbeiter Emil Rathenaus, des Felix Deutsch (1858) und Paul Mamroth (1864).

Eine stattliche Reihe von Gründern stammte aus der Provinz Sachsen: der Seidenfabrikant Georg Gabain (1763 Halberstadt), der Spinnereibesitzer und Maschinenfabrikant Wilhelm Tappert (1766 Magdeburg), der Buchhändler Ernst Siegfried Mittler (1785 Halle), der Buchdrucker und Schriftgießer Eduard Hänel (1804 Magdeburg), der Ziegeleifachmann Friedrich Eduard Hoffmann (1818 Gröningen bei Halberstadt), der Schriftgießer Ferdinand Teinhardt (1821 Halle), Louis Schwartzkopff (1825 Magdeburg), Adolf Franke, der Kaliindustrielle und Leiter einer Glashütte in Charlottenburg (1834 Klötze i. d. Altmarkt), Johann Georg Siemens, Mitgründer der Deutschen Bank (1839 Torgau), der Nachrichtentechniker Werner Genest (1850 Jerichow) und Max Hensel, der eine Maschinenfabrik in Wittenau betrieb und sich auf den Theaterbau spezialisierte (1878 Mühlberg a. d. E.). Im Anhaltischen waren geboren worden Samuel Heinrich Kunheim, der eine chemische Fabrik errichtete (1781 Zerbst), und Eduard Arnhold, der größte Kohlenhändler vor dem 1. Weltkrieg (1849 Dessau). Aus der Mark bzw. Provinz Brandenburg kamen August Leopold Crelle, der Straßen- und Eisenbahnbauer (1780 Eichwerder bei Wriezen), Carl Ferdinand Sigismund Trowitzsch, der Verleger (1797 Küstrin), Louis Friedrich Niquet, der Weinhändler in der Jägerstraße 41 (1808 Rheinsberg), der Steinmetzmeister Johann Gottlieb Zeidler (1813 Frankfurt a. d. O.), der Maschinenfabrikant Heinrich Ferdinand Eckert (1819 Schwiebus), der Pianofabrikant Wilhelm Biese (1822 Rathenow), der Apotheker Ernst Schering (1824 Prenzlau), der Maurermeister und Molkereibesitzer Carl Bolle (1832 Milow), der Chemiker Julius Friedrich Holtz (1836 Prenzlau), Emil Kaselowsky, der Mitarbeiter von L. Schwartzkopff (1837 Potsdam), Hermann Wegner, der Sandgrubenbesitzer und Maschinenfabrikant in Rixdorf (1847 Peitz). Zu ihnen zählen auch u. a. Carl August Ferdinand Kahlbaum aus Zehdenick, der 1818 eine Spritreinigungsanstalt und Likörfabrik in Betrieb setzte, Heinrich Lorberg, der — wie Theodor Fontane — als Apothekersohn in Neuruppin aufwuchs und 1843 in Biesenthal Baumschulen anlegte, und Max Prenzel, der Maiblumenzüchter (1873 Drossen).

Nun die Stadt Berlin selbst mit ihren nächsten Vororten, die Vaterstadt einer während des 18./19. Jahrhunderts allmählich steigenden Anzahl von Gründern. Den Anfang machten einige bedeutende Verleger: Wilhelm Dieterici (1758), Peter Humblot (1779), Julius Eduard Hitzig (1780) und Karl Friedrich Duncker (1781), später noch Bernhard Wolff, der 1849 das Telegraphenbüro eröffnete (1811), Heinrich Albert Hofmann, in dessen Verlag der Kladderadatsch erschien (1813) und Julius Springer (1817). Es folgten Gottfried Bernhard Loos, der eine

Medaillenprägeanstalt einrichtete (1774; sein Vater war aus Altenburg in Thüringen zugewandert), Johann Friedrich Dannenberger, ein vielseitiger Erfinder auf dem Gebiet des Kattundruckes und Zeugdruckereibesitzer (1786), Johann George Hossauer, der eine Gold- und Silberplattier-Fabrik gegründet hat (1791), Philipp Konrad Moritz Geiß, der den Zinkkunstguß einführte (1805), Johann Julius Wilhelm Spindler, der Wäscherei- und Reinigungsexperte (1810), der Textilkaufmann Rudolph Carl Hertzog (1815), Julius Pintsch, der Fachmann für Gasbeleuchtung (1815), August Heinrich Kießling, der eine Woll- und Miederwarenfabrik betrieb (1818), der Schriftgießer Hermann Berthold (1831), der Verleger Gustav Langenscheidt (1832), Franz Wilhelm Sebastian Körner, der Britzer Sand- und Kiesgrubenbesitzer (1838 Spandau; sein Großvater war aus Mittelfranken gekommen), Emil und Walther Rathenau (1838 und 1867), Matthias Koenen, der 1889 die Gesellschaft für Monierbauten schuf (1849), Maximilian Pech, der ein Filialunternehmen für sanitären Bedarf aufbaute (1858). Auch August Scherl konnte in Berlin seine Heimat sehen; denn seine Eltern waren während der Revolutionswirren nach Düsseldorf geflohen, wo er am 24. Juli 1849 geboren wurde; allerdings kehrte der Vater erst vier Jahre später nach Berlin zurück.

Zu den Berlinern gehören vor allem auch Mitglieder einiger seit Generationen in der Stadt ansässiger und in wirtschaftlicher Beziehung nicht unbedeutender Familien, die die ererbten Betriebe ausbauten bzw. neue Firmen gegründet haben. Es sind u. a. die Bankiers Splitgerber und Daum (seit 1712), die Gartenbauer Späth (seit 1720), die Hofbuchdrucker Decker (seit 1763), die Juweliere Godet (seit 1761) und Wilm (seit 1767), die Eisengroßhändler Ravené (seit 1775), die Steinmetzen Wimmel (seit 1776), die Weinhändler Habel (seit 1779) und Caspary (seit 1785), die Inhaber der Buchdruckerei und des Verlages A. W. Hayn's Erben (seit 1793), die Bankiers Mendelssohn (seit 1795), die Tabak- und Kolonialwarenhändler Gerold (seit 1804). Oder: Johann Gottlieb Metzing, der Nachkomme einer Seidenwirkerfamilie, gründete 1804 ein Baugeschäft; Ernst Heyl baute 1833 die von seinem Großvater 1785 in der Friedrichstraße eröffnete Mineralwasser- und Farbenhandlung zu einer Farbenfabrik in Charlottenburg am Salzufer aus, und sein Enkel Werner Heyl gründete 1926 ein chemisch-pharmazeutisches Unternehmen.

Eine andere Gruppe der Berliner bilden die, die den vom Vater eröffneten Betrieb entscheidend erweiterten. So ist aus der Druckerei, die Ernst Josef Gregorius Litfaß 1806 eingerichtet hatte, erst durch den Sohn Ernst Theodor Amadeus eine außerordentlich leistungsfähige Firma mit einem vielseitigen Verlag und einer besonders erfolgreichen Reklameabteilung geworden. Philipp Konrad Moritz Geiß schloß 1832 an die Eisenkunstgießerei seines Vaters eine Zinkkunstgießerei an, die erste in Berlin. Die Brauerei, zu der 1864 der Gutsbesitzer Julius Albert Bötzow seine Brennerei umgewandelt hatte, wurde vom Sohn Julius zum Großbetrieb entwickelt. August Wilhelm Kahlbaum fügte 1870 dem väterlichen Unternehmen in der Münzstraße 18 eine chemische Fabrik in der Schlesischen Straße an.

Verhältnismäßig viele Gründer haben ihrem Berliner Unternehmen auswärtige Betriebe angegliedert oder ihr Hauptwerk in der Provinz errichtet und damit auch zur Industrialisierung Deutschlands und darüber hinaus beigetragen. Und schließlich: Einige fanden in ihrer Geburtsstadt überhaupt nicht die Möglichkeit, sich durchzusetzen. Hierzu nur folgende Beispiele: Die Liebermanns betrieben ein Eisenwerk in Sprottau, in dem Emil Rathenau von der Pike auf lernte. Der Mühlenmeister Gottfried Wilhelm Büsscher ging 1812 nach Eberswalde, wo er mehrere Mühlen und Ziegeleien betrieb; sein 1815 geborener Sohn Friedrich Wilhelm schuf von 1852 ab gemeinsam mit Friedrich Eduard Hoffmann die bedeutendsten deutschen Teerdachpappenfabriken. Der Drucker und Verleger Adolf Wilhelm Hayn eröffnete 1829 in Potsdam eine Zweigniederlassung (1801). Emil Busch machte die optische Industrie in Rathenow heimisch (1820). Eduard Crüsemann wurde einer der Initiatoren des Norddeutschen Lloyd (1826), Ivan Levinstein nahm 1865 in Blackley bei Manchester die Fabrikation von Anilinfarbstoffen auf und wurde eine der führenden Persönlichkeiten der englischen Farbenindustrie, und Erich Metzeltin baute nicht nur Lokomotiven, sondern war außerdem ein sehr erfolgreicher Kaufmann bei der Hanomag (1871). Auch B. H. Strousberg könnte hier mit seinem weitreichenden, allerdings kurzlebigen Wirtschaftsimperium eingeordnet werden, und die Reihe müßte fortgesetzt werden z. B. über Friedrich Sievert, der nach seiner Tätigkeit in der Schindler Aufzügefabrik GmbH sich 1922 in Rostock selbständig machte (1888), bis hin zu Oswald A. Kohut, der aus einer kleinen Spirituosenfabrik in Langen/Hessen seit den 30er Jahren einen Großbetrieb entwickelte (1901).

Abschließend sei noch auf die Unternehmer wenigstens hingewiesen, die ihren Betrieb aus irgendeiner deutschen Stadt nach Berlin verlegten und hier doch mehr oder weniger neu aufbauen mußten. Zu ihnen gehören nicht nur der bereits genannte C. F. S. Trowitzsch, sondern auch u. a. der schon erwähnte E. Hänel: 1824 übernahm er die Buchdruckerei seines Vaters, 1830 fügte er eine Schriftgießerei hinzu, und 1838 ließ er sich mit seiner Firma in Berlin nieder, wo sie später unter dem Namen „Wilhelm Gronau" weitergeführt wurde.

Viele dieser Gründer mochten vom wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt angelockt worden sein, sie kamen aber auch gerade in Krisenzeiten. Nach dem 1. Weltkrieg mußte z. B. Oskar Waltersdorf seine westpreußische Heimat verlassen; er eröffnete in Neukölln eine Leichtmetallgießerei. Und nach dem 2. Weltkrieg konnten manche, die aus dem Osten vertrieben worden waren, doch in West-Berlin ihr Unternehmen fortsetzen, u. a. auch die, die jetzt gezwungenermaßen in ihre Geburtsstadt zurückkehrten, so z. B. Edgar Klein, der 1932 in Breslau auf dem Gebiet der Büroorganisation sich selbständig gemacht hatte.

1.2. Werdegang der Unternehmer

Nun die Frage nach der sozialen Herkunft und der beruflichen Ausbildung der Gründer. Zunächst ist festzustellen: Der Adel besaß wichtige Vertreter nur in

H. V. v. Unruh (Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft 1855)[2], H. Killisch v. Horn (gründete 1855 die Börsen-Zeitung, die von 1872 ab Berliner Börsen-Zeitung hieß), C. A. v. Martius (Gesellschaft für Anilinfabrikation 1867), C. A. Ritter v. Welsbach (Deutsche Gasglühlicht-Gesellschaft 1893) und H. Graf v. Arco (Telefunken 1903). Er hielt es damals noch nicht für standesgemäß, im Handwerk oder in der Industrie tätig zu sein. Die Mehrheit der Pionier-Unternehmer entstammte sogar recht bescheidenen bürgerlichen Kreisen, zuweilen sehr armen Familien: Der Vater des berühmten E. J. Renz, des Zirkusdirektors und mehrfachen Millionärs, ist Seiltänzer gewesen. Zur Gruppe der Söhne kleiner Bauern zählt H. Winkler, der Taschentuchfabrikant. Oder W. Tappert war der Sohn eines Zietenschen Husaren, der Breslauer Kürassier Johann Georg Borsig hatte ebenso wie der Potsdamer Regimentsschuhmacher Kaselowsky zwei berühmte Söhne, A. Borsig und seinen Bruder, der sich in den USA niederließ, bzw. Ferdinand Kaselowsky, den Spinnstoffindustriellen in Schlesien, Ravensberg und Bielefeld, und Emil, den Maschinen- und Apparatebauer. Ein armer jüdischer Gemeindelehrer in Heiligenstadt war der Vater der Brüder L. und J. Loewe (Ludwig Loewe & Co. 1878; Union Elektrizitätsgesellschaft 1892; Gesellschaft für elektrische Unternehmungen 1894; Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken 1896).

Je höhere Anforderungen an die Unternehmer gestellt wurden, um so größeren Anteil an der Zahl der Gründer gewannen die Söhne des „gehobenen" Bürgertums. Der Vater von L. Schwartzkopff betrieb in Magdeburg eine Holz- und Kohlenhandlung; außerdem besaß er einen einträglichen Gasthof. Der Vater von E. Arnold war Augenarzt in Dessau und der von C. A. v. Martius Professor der Botanik in München. Auch aus protestantischen Pfarrhäusern stammten einige hervorragende Gründer: der Apotheker J. D. Riedel (1814), H. Jordan, der 1839 mit einem „Manufakturwaren- und Wäschegeschäft" in der Markgrafenstraße begann, C. Th. Hoppe (Maschinenfabrik 1844) und D. Hansemann (Berliner Disconto-Gesellschaft 1851). Sohn eines hohen preußischen Justizbeamten war H. Lent.

Unter den Berufen, zu denen die Gründer ausgebildet worden waren, stehen zu Anfang der wirtschaftlichen Evolution verschiedene Handwerkergruppen an erster Stelle. Der Wissenschaftler erschien neben ihnen zunächst nur in der chemischen Industrie; er gewann etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der technischen Entwicklung, mit den wachsenden Verwaltungsaufgaben und der zunehmenden Betriebsgröße an Bedeutung. Aus den u. a. am Gewerbeinstitut, an den Fach- und Hochschulen bzw. Universitäten ausgebildeten Ingenieuren, Juristen, Bankiers und Kaufleuten erwuchs eine jüngere Schicht von Gründern.

In der Hauptsache von Handwerkern, von denen manche als Mechaniker bezeichnet wurden, ist die für Berlin charakteristische Industrie des Maschinen- und Apparatebaues geschaffen worden. Eine wichtige Rolle spielten die Schlos-

[2]) Die Klammern geben Firma und deren Gründungsjahr an.

ser, z. B. W. Tappert, der seit 1791 u. a. Spinnmaschinen lieferte, und J. C. Hummel, der 1799 eine Maschinenfabrik eröffnete. Es folgten G. Chr. Freund mit einer Dampfmaschinenfabrik 1815/16, F. A. J. Egells mit einer Eisengießerei 1821, A. Hamann, der seit 1829 vor allem Werkbänke herstellte, und H. F. Eckert 1846 mit einer Fabrik für landwirtschaftliche Apparate und Maschinen. Schlosser setzten sich auch noch in späteren Jahren durch, so etwa Carl Pinnow, aus dessen Werkstatt eine Apparate- und Metallbearbeitungsfabrik in Spandau hervorging (1866), Robert Stock, dessen Unternehmen (1887) zur Deutschen Telefonwerke und Kabelindustrie AG wuchs, und Hugo Dietrich mit einem vielseitigen Holzbearbeitungsbetrieb (1919). Kupferschmiede waren C. H. Heckmann (Kupfer- und Messingwalzwerk 1837) und Hugo Alisch, der seit 1864 Hotelgeschirr und später außerdem noch Mineralwasser- und Bierdruckapparate herstellte. Die Gießermeister Friedrich Groh und Gustav Schmidt setzten 1860 bzw. 1910 ihre bald bekannten Metallgießereien — bzw. auch ein Emaillierwerk — in Betrieb. Zu den vielen Klempnern, die hier zu nennen wären, gehören Georg Hossauer, der 1820 ff. das Gewerbe der Metalldrückerei in Berlin heimisch machte, J. Pintsch mit einer Öl- und Gaslampenfabrik (1843) und Albert Graetz, der sich zunächst auf die Produktion von Petroleumlampen spezialisierte (1860). Tischler waren J. Fr. L. Wöhlert (1842) sowie der Britzer H. Wegner, und Zimmermann ist A. Borsig gewesen (1837).

Handwerker haben auch noch andere Wirtschaftszweige entscheidend gefördert, so die Maurer, Steinsetzer und Steinmetzen mit ihren Unternehmen für den Hoch-, Tief- und Straßenbau, mit Mörtelwerken und Baumaterialienhandlungen, dann die Buchdrucker, Buchbinder und Stereotypeure mit graphischen Betrieben, mit Klischee- und Offsetreproduktionsanstalten (z. B. Carl Behling 1864), mit Großbuchbindereien (z. B. Carl Hiller 1859 — seine Firma ging zum Handel mit Bürobedarfsartikeln über, Josef Godry 1936), mit Geschäftsbücherfabriken (z. B. Alexander Weber 1883), mit Kartonfabriken (z. B. Gustav Hopp 1890) und nicht zuletzt mit einschlägigen Veröffentlichungen: Ernst Wilhelm Greve gab 1822 ein „Hand- und Lehrbuch der Buchbinderei- und Futturalmache-Kunst" heraus, Carl Wilhelm Vogt 1832 „Die Kunst des Vergoldens bei der Buchbinderei", J. A. F. Schade 1845 „Die Marmorierkunst oder Anweisung den Kamm und türkischen Marmor anzufertigen für Buchbinder" und A. Eschebach 1864 eine „Gebrauchsanweisung zu einer neuen praktischen Blattvergoldekunst". Der Feinmechaniker H. Berthold legte 1858 mit seinem „Institut für Galvanotypie" in der Wilhelmstraße den Grundstock für eine große Messinglinienfabrik.

Mehrere Tischlermeister entwickelten vor allem seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts größere Firmen für die Möbelherstellung, die Bautischlerei und den Möbelhandel. Zu den ältesten Firmen zählt „Gebr. Olfe" (1832); später folgten u. a. die Tischler Gustav Schwarz (1822), Albert Gleiser und Franz Spiekermann (1904), Bruno Reimann (1909) und Paul Glenz (1912). Der Stellmachermeister Wilhelm Pflugrath eröffnete 1888 am Oraniendamm eine

Kistenfabrik, die Töpfermeister T. Chr. Feilner und E. March haben keramische Betriebe aufgebaut (1793 ff. und 1836).

Noch weitere bezeichnende Beispiele für Handwerker-Gründer: Trotz des Rückganges der Spinnerei und Weberei in und vor Berlin konnte der Webermeister A. H. Kießling in Rixdorf mit einer Webwarenfabrik sich durchsetzen (1842). Der Seidenfärber J. J. W. Spindler hatte mit seiner chemischen Reinigung besonderen Erfolg (1832). Der Optiker Bernhard Halle richtete 1873 eine Werkstatt ein, die sich später um die Kalkspatoptik verdient machte. Herbert Kubatz, ein Glasermeister, der sein Unternehmen nach dem 2. Weltkrieg in Ost-Berlin verlor, begann im Westen der Stadt, u. a. Ausstattungs- und Beleuchtungsglas herzustellen; sein Betrieb entwickelte sich mit den Deckgläsern für Diapositive und Objektträgergläsern für Mikroskope zum bedeutendsten deutschen Unternehmen dieser Branche. Hermann Woelm, ein Korbmachermeister, baute von 1912 ab eine Fabrik für Körbe und künstliche Blumen auf und etwa gleichzeitig der Schuhmacher Anton Sartowski eine Schuhfabrik. Der Tapezier- und Dekorateurmeister Emil Minuth hat von 1890 ab für die zahlreichen Ausstellungen und Messen in Berlin — und weit darüber hinaus — alle notwendigen Dekorationen geliefert; er ging auch noch zur Fahnenproduktion über.

Manche Handwerker sahen gute wirtschaftliche Chancen nicht nur in dem wachsenden großstädtischen Markt vor allem für Lebensmittel, sondern auch im zunehmenden Verzicht der Bevölkerung, in den Einzelhaushaltungen zu backen oder zu schlachten, und in dem Wunsche, möglichst viele Waren in einem einzigen Geschäft kaufen zu können. Zunächst darf hier gedacht werden an die Kaffees der Konditoren seit Beginn des 19. Jahrhunderts, und Konditoren waren auch Theodor Hildebrand, der Kakao- und Schokoladenfabrikant (1817) sowie Erich Hamann, der außer einer Schokoladenfabrik noch Detailgeschäfte eröffnete (1912). Oder: Der Bäckermeister Friedrich Wilhelm Schütt übernahm 1872 die Eisenstädtische Mühle und machte aus ihr eine der leistungsfähigsten Dampfmühlen. Andere Bäcker spezialisierten sich auf die Brotbäckerei: August Wittler, unterstützt von seinem Bruder Heinrich, begann 1891 mit zwei Gehilfen und einem Kutscher; seine Brotfabrik wurde eine der größten Deutschlands. Zu einem Mittelbetrieb wuchs z. B. die von Max Engel 1883 in Haselhorst eröffnete Brotbäckerei, und 1913 gründete der Mühlenfachmann Theodor Schlüter seine Brotfabrik, an der Werner und Konrad Schütt sowie der Getreideexperte Paul Mancke beteiligt waren.

Etwa gleichzeitig mit den Großbäckereien entstanden die ersten Fleischwaren- und Konservenfabriken; allerdings fiel es ihnen anfangs infolge der technischen Schwierigkeiten schwer, sich durchzusetzen. So war der Fleischermeister W. Kassel doch in seinem Ladengeschäft in der Potsdamer Straße geblieben, obwohl er zu Beginn der 60er Jahre das nach ihm benannte und viel gekaufte „Kasseler" erfunden hatte. Die fortgeschrittene Kältetechnik und der stetig wachsende Umschlagplatz für Fleisch und Vieh in Berlin — schließlich der größte in Deutschland — ermöglichten seit Beginn des 20. Jahrhunderts größere Betriebe, z. B. die der Fleischer Josef Winter (1904) und Wilhelm Heiber (1905). Fleischermeister war auch Johann August Hefter, der 1861 sein erstes Berliner Geschäft einrichtete.

Es kennzeichnet den Handwerker-Gründer, daß er mit seinem Unternehmen aufs engste verbunden war und daß er Herr in ihm sein und bleiben wollte. In der Regel trennte er sich nicht von seiner Firma, und von seinem Berufe entfernte er sich auch dann nicht, wenn er etwa ein Handelsgeschäft aufmachte: der Pinselmacher Friedrich Picknes verkaufte seit 1860 Künstlerbedarf, Mal- und Zeichenwaren. Der Kupferstecher Hermann Sagert baute von 1865 ab eine Kunsthandlung auf. Der Malermeister Heinrich Hörstmann eröffnete 1911 im Zentrum der Stadt ein rasch bekanntes Tapetenfachgeschäft. Der gelernte Zuckerbäcker Fritz Hoppe allerdings scherte aus seinem Beruf insofern aus, als er 1930 ein Spezialwerk für Zuckerwaren, das er 1921 in Rüdersdorf errichtet hatte, aufgab und nun Apparate und Maschinen für die Süßwarenindustrie Deutschlands und nach dem 2. Weltkrieg auch für die vieler anderer Länder baute.

Nur ausnahmsweise wechselten Handwerker von einer Branche zur anderen. Der Maurermeister C. Bolle hatte mit dem Bau von Wohnhäusern ein Vermögen verdient; er ging über zum Eishandel, aus dem die Norddeutsche Eiswerke AG entstand; er betrieb dann einen Fischhandel, eine Baumschule, eine Obst- sowie Gemüseplantage, und schließlich begann er 1881 als etwa Fünfzigjähriger, eine Meierei aufzubauen. Der Böttchermeister F. W. Mier besaß ein Fuhrgeschäft, einen Holz- und Kohlenhandel (1872); es folgten die Osteiswerke, eine Badeanstalt (1883), und 1892 beteiligte er sich an der Gründung des Rixdorfer Tageblattes.

Zu den ersten Wissenschaftlern unter den Gründern kann der in Berlin geborene Chemiker Franz Karl Achard (1753) gezählt werden, der Direktor der physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften, der nach seinen Versuchen in Kaulsdorf dann 1801/02 in Kunern in Schlesiern die erste Rübenzuckerfabrik der Welt errichtete. Es folgten u. a. J. D. Riedel, der aus der 1814 erworbenen Officin „Zum Schwarzen Adler" eine chemisch-pharmazeutische Fabrik entwickelte, und E. Schering, der seine „Grüne Apotheke" in gleicher Weise erweiterte (1852). Die Reihe der Chemiker, Apotheker und Ärzte, zu denen auch Fr. A. A. Struve, C. H. Soltmann und L. Cl. Motard gehören, läßt sich über C. A. v. Martius, Reinhold Münch (1884), die Gebrüder Patermann (1907 Biomalzfabrik), Alfred Curta (1921) und W. Heyl bis zur Gegenwart verfolgen.

Eine gediegene wissenschaftliche Schulung erwies sich auch für die frühen Apparate- und Maschinenbauer sehr bald als unerläßliche Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg. Zwar stellte W. v. Siemens fest: „Es herrschte damals (gemeint ist die Zeit bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts) zwischen Wissenschaft und Technik eine unüberbrückte Kluft." Seine Behauptung gilt jedoch namentlich für sein eigenes Arbeitsgebiet, die Elektrotechnik, die noch

in den ersten Anfängen steckte. Beispielhaft ist der Ausbildungsgang C. Th. Hoppes, der zuerst das Gymnasium Schulpforta besuchte, dann die Gewerbeschule in Naumburg und schließlich das Gewerbeinstitut. 1834 ging er zu F. A. J. Egells, bei den er blieb, bis er 1844 Teilhaber der Maschinenbauanstalt Lindner & Meyer wurde. Etwa ein Jahr später machte er sich selbständig. Hoppe zählt zu den begabtesten und vielseitigsten Maschinenfabrikanten, und gerade an ihm wird deutlich, welcher Gefährdung der Gründer sein Unternehmen aussetzte, wenn er sich vorwiegend oder ausschließlich mit technischen Problemen, mit immer neuen Konstruktionen beschäftigte und zu wenig Bedacht nahm auf die kaufmännischen Belange und den finanziellen Ertrag. Schon 1902, etwa vier Jahre nach seinem Tode, mußten die Erben das Werk aufgeben.

Neben dem Handwerker, dem Techniker, Konstrukteur bzw. Erfinder gewannen der Kaufmann und Bankier mit ihren Handelsgeschäften, Banken und Versicherungen oder Produktionsfirmen in verschiedenen Branchen an Bedeutung. S. H. Kunheim, der 1816 im Allgemeinen Industrie-Adreßbuch als „Material- und Spezereiwarenhändler" Berlins geführt wurde, errichtete gemeinsam mit dem Bankier S. B. Behrend 1825/26 eine chemische Fabrik. Aus der stattlichen Anzahl von Gründer-Kaufleuten, die ihm folgte, nur wenige bezeichnende Beispiele: Die Brüder Loewe, Mitglieder der Familien Tietz, Jandorf sowie Wertheim oder etwa die beiden Kaffeegroßhändler Hinz und Küster, die 1886 eine Rösterei einrichteten, weil sie festgestellt hatten, daß die Hausfrauen den Kaffee nicht mehr selbst rösten, sondern eben kochfertig kaufen wollten. R. C. Hertzog entstammte einer Familie von Seiden- und Tuchhändlern, und seine Mutter war die Tochter eines Berliner Schönfärbermeisters. Oswald Prenzel, ein Händler mit Textilien und Saisonartikeln, wurde Initiator der privaten Wochenmärkte (in Moabit 1908, in Tegel und Wedding 1909). Reinhold Puhl schloß 1868 seinem Seifen-Einzelhandelsgeschäft die Seifenproduktion an, der Drogist Ludwig Scherk verkaufte von 1906 ab nicht nur die in seiner Branche üblichen Artikel, sondern begann auch mit der Fabrikation von Puder, Gesichtswasser und Parfümen nach eigenen Rezepten, und G. Winkler, der in Liegnitz in einem Kolonialwarengeschäft gelernt hatte, machte sich 1907 in Berlin mit einem Handelsunternehmen für Taschentücher selbständig, und kurze Zeit danach nahm er die Fabrikation dieses Artikels auf, die bisher in Deutschland so gut wie gefehlt hatte; er betrieb sie so erfolgreich, daß er bereits 1915 eine Konfektionsfirma in Greifenberg — die Greiff-Werke — und später die Spinnerei und Weberei in Lauffenberg am Oberrhein übernehmen konnte.

Auf die Bankiers soll nur hingewiesen werden mit D. Hansemann und Otto Crelinger, dem Gründer der Victoria-Versicherung 1853. Selbstverständlich bewiesen auch viele Beamte Gründer-Unternehmereigenschaften, z. B. nicht nur der Generalpostmeister und Staatssekretär Heinrich v. Stephan, sondern auch Robert Garbe, der die Heißdampflokomotive entwickelte und die Eisenbahn-Werkstätten am Markgrafendamm zu modernsten Betrieben ausbaute.

Manche dieser Persönlichkeiten gingen vom Staatsdienst zur Privatwirtschaft über: Der Regierungsrat H. V. v. Unruh wurde 1846 Direktor der Magdeburg-Wittenberger Eisenbahngesellschaft, 1855 gründete er mit dem Dessauer Bankpräsidenten Louis Nulandt die Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft, und von 1857 ab leitete er in Berlin die AG Fabrik für Eisenbahnbedarf. Oder: Der Regierungs- und Baurat H. Lent trat 1865 zur Magdeburg-Halberstädter Eisenbahngesellschaft über, und der Kgl. Bergwerksdirektor A. Dröge wurde 1902 Leiter der Kohlenhandelsfirma C. Wollheim. Ein Beispiel aus späterer Zeit: Der Bankbeamte Johannes Rotholz eröffnete 1930 im Zentrum der Stadt ein Fotogeschäft. Und schließlich die aktiven Offiziere: Als Artillerieoffizier gründete W. Siemens seine Firma. Ähnliches gilt u. a. von W. Huth, S. Henking und Albert Sander, einem ehemaligen Seeoffizier (Möbelhaus 1934).

Die letzten Namen weisen bereits auf sog. Außenseiter hin, auf Gründer, die nicht in ihrem später erfolgreich betriebenen Wirtschaftszweig gelernt hatten. Unter ihnen finden sich z. B. Juristen, wie Georg Siemens (Deutsche Bank 1870) und Armand Knoblauch, ein Kammergerichtsassessor, der 1868 das Böhmische Brauhaus in der Landsberger Allee gründete. B. Leineweber war zum Volksschullehrer ausgebildet worden. Die beiden Förster dürften nur bedingt in diese Gruppe eingeordnet werden: Hermann Gühler führte 1863 den Handel mit abgepacktem Honig ein, seine Firma ist heute das älteste Honighandelshaus; Werner Kloß errichtete 1910 eine Bau- und Nutzholzhandlung. Oder: Der ehemalige Opernsänger Ludwig Leichner erfand giftfreie Schminken und schuf 1873 mit seiner Parfümeriefabrik einen neuen Wirtschaftszweig. Zuletzt noch die Handarbeits- und Gewerbelehrerin Hedwig Bernicke, die 1911 in Steglitz ein Wäscheausstattungsgeschäft eröffnete.

1.3. Finanzierung der Unternehmen

Wenn auf die Frage nach dem Kapitel, das den Unternehmern zu Beginn ihrer Gründung zur Verfügung stand, eine Antwort für die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gefunden werden soll, dann ist auszugehen vom wirtschaftlichen Verfall während der napoleonischen Kriege und vom anschließenden, allerdings langsamen Aufstieg dank der Anspruchslosigkeit, des Fleißes und der Zielstrebigkeit der damaligen Generation. Theodor Fontane meinte, daß man sich „in die Höhe emporgehungert" habe, und gerade den Wirtschaftspionieren blieb bei dem allgemeinen Kapitalmangel zumeist nur dieser eine Weg, um voranzukommen. Es war die Zeit, in der — wie W. v. Siemens in seinen Erinnerungen schreibt — „ein junger Mann auch ohne ererbte Mittel und einflußreiche Gönner, ja ohne richtige Vorbildung allein durch eigene Arbeit sich emporschwingen und Nützliches leisten konnte".

Ganz allgemein ist festzustellen, daß über die Finanzierung der Gründungen bei der außerordentlich dürftigen Überlieferung sich kaum etwas Entscheidendes aussagen läßt. Ein Beispiel: J. H. Riedel kaufte 1813 als etwa 28jähriger die Apotheke „Zum Schwarzen Adler" und zahlte 15 000 Tlr für die Officin und

10 000 Tlr für das Grundstück Friedrichstraße 173. Unklar ist, auf welche Weise er dieses große Kapital aufzubringen imstande war; denn von seinem Vater, einem Landgeistlichen, der 17 Kinder hatte, kann er wohl nicht unterstützt worden sein. Oder: Als S. H. Kunheim seine chemische Fabrik gründete, nahm er auf sein Grundstück Am Molkenmarkt 6 eine Hypothek von 24 000 Tlr auf.

Die Handwerker begannen in der Regel mit bescheiden ausgerüsteten Ein-Mann-Werkstätten oder doch nur mit einigen wenigen Arbeitskräften. So stellte z. B. P. Chr. W. Beuth im Nachruf für den Seidenfabrikanten G. Gabain 1826 ausdrücklich fest, daß dieser 1789 mit sehr bescheidenen Mitteln, die ihm sein alter Dienstherr geliehen hatte, angefangen habe. Das galt auch noch über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus für manche Techniker bzw. Ingenieure, und nur diejenigen wurden Gründer-Unternehmer, denen auf Grund der Methode der Arbeitsteilung es gelang, die Produktion laufend zu erweitern: Fr. Groh eröffnete 1860 seine Kunstschlosserei mit vier Gesellen und zwei Lehrlingen. J. L. Duysen baute seit 1860 Klaviere, nannte 1867 seinen Betrieb „Fabrik" und konnte gegen Ende des 19. Jahrhunderts wöchentlich vier Flügel und vier Pianinos liefern. Gustav Kärger stellte seit 1869 in einer kleinen Werkstatt an der Blumenstraße Präzisions-Drehbänke her, er fand so viele Kunden, daß er seine Arbeitsräume laufend erweitern mußte und 1876 einen ersten Geschäftskatalog herausgab; kurz vor dem 2. Weltkrieg ist die 30 000ste Werkzeugmaschine verkauft worden. Aus einer Werkstatt schuf W. Genest von 1879 ab sein sehr bald großes Unternehmen für die Fernmeldetechnik. J. Goldschmidt legte 1913 mit einem Meister und zwei Gesellen den Grundstock für die späteren Adrema-Werke. Aus der Fülle der Beispiele nur noch eins aus der Zeit nach dem 2. Weltkriege: Wolfgang Bogen entwickelte seinen 1951 eröffneten Ein-Mann-Betrieb zu einer weit über die Bundesrepublik Deutschland hinaus bekannten Fabrik für Tonband-Magnetköpfe.

Auch Handelsgeschäfte wuchsen aus kleinsten Anfängen zu Großunternehmen, z. B. R. Flumes Handlung für Uhrmacherbedarf, das Bekleidungshaus B. Leineweber, das Möbelhaus K. Hübner und das Filialunternehmen „Schuhhof". Oder: M. Pech war so gut wie mittellos, als er und seine Frau 1881 in einer Einzimmerwohnung auf einer für 1,50 M ersteigerten Nähmaschine anfingen, Mullbinden herzustellen, und dann besaß kurz vor dem 1. Weltkrieg seine Firma für „Sanitären Bedarf und Hygiene" Filialen nicht nur in Berlin, sondern u. a. in Breslau, Dresden, Magdeburg und Mannheim. Egon Wegert hat aus seinem kleinen Mariendorfer Laden von 1930 ab das heute größte Fotohaus Berlins — mit einer Zentrale und 12 Filialen — gemacht.

Einiges Kapital mußte bereits bei der Gründung solcher Unternehmen zur Verfügung stehen, die größere Investitionen für Werkstätten, Rohstoffe und Apparate verlangten. Das traf namentlich für die Maschinenindustrie zu, die der Staat durch Darlehen oder Überlassung von Maschinen förderte: 1821 erhielt F. A. J. Egells zwei Drehbänke, 1847/48 C. H. Hoppe eine Hobelmaschine und eine Drehbank. Private Geldgeber fanden sich selten: G. Chr. Freund ist 1815/16

von Geheimrat Pistor unterstützt worden, und A. Borsig, der sich 10 000 Tlr gespart hatte, konnte 50 000 Tlr leihen und somit einen verhältnismäßig großzügigen Betrieb in Gang setzen. Angenommen werden darf, daß manchen Gründern von ihren Familien geholfen wurde: Wohlhabende Eltern besaß J. G. Fr. Metzing; sein Vater wurde 1809 nach Einführung der Städteordnung zu einem der zwei Stadtsyndici gewählt und von 1813 ab bis zur Pensionierung im Jahre 1833 zum Ersten Syndicus. Auch R. C. Hertzog muß über einige Mittel verfügt haben, als er 1839 ein Manufakturwarengeschäft in der Breiten Straße, in der besten Kaufgegend der Stadt, eröffnete und in einem ausführlichen Schreiben der Bevölkerung sein vielseitiges „ausgesucht großes Lager" empfahl; sein Vater war Tuch- und Seidenhändler am Mühlendamm, und der Schwiegervater Jeremias Sy besaß eines der bekanntesten Modehäuser. Sohn eines Münchener Brauereibesitzers war J. G. Patzenhofer, der 1855 die Tietsche Weißbierbrauerei in der Neuen Königstraße kaufen konnte und sie in die „Bayrische Bierbrauerei" umwandelte. Der Gutsbesitzer Julius Bötzow stellte 1863 seinem Sohn 100 000 Tlr zur Verfügung, mit denen dieser eine Brauerei — z. T. auf eigenem Gelände — aufbauen konnte.

Ohne noch andere vermögende Eltern zu nennen, wenigstens einige Hinweise auf die finanzielle Hilfe von Geschwistern und weiteren Verwandten: R. Mosse konnte am 1. 1. 1867 seine „Annoncen-Expedition" in der Friedrichstraße 70 mit einem Kapital von 6000 Tlr beginnen, das von einem Onkel zur Verfügung gestellt wurde. 1883 überließ Clara Kurth ihrem Bruder August Scherl 2000 M als Gründungskapital der Verlagsgesellschaft des Berliner Lokal-Anzeigers; Scherl selbst steuerte nur 15,85 M bei. Minna Leineweber half bei der Gründung des Bekleidungshauses ihrem Bruder mit 10 000 M, und Josef Bauer, auf den die heute älteste Großbuchbinderei zurückgeht, borgte von seinen vier unverheirateten Schwestern deren Mitgift.

Schließlich noch folgendes: Manche Unternehmer ließen sich erst dann in Berlin nieder, nachdem sie anderswo ein Vermögen erworben hatten. S. H. Kunheim war über Magdeburg und Königsberg in die Residenzstadt gekommen. F. V. Grünfeld, der in Landeshut in Schlesien eine Leinen- und Gebildweberei mit einem großen Versandhaus aufgebaut hatte, richtete 1889 sein Berliner Leinengeschäft ein, in das wenige Jahre später die gesamte Geschäftsleitung verlegt wurde. Oscar Tietz besaß bereits das Ansehen eines Warenhauskönigs, als er im Jahre 1900 auf den Berliner Markt mit einem Hause in der Leipziger Straße vordrang.

1.4. Personelle Weiterentwicklung

Die steigenden technischen und kaufmännischen Leistungen, die die Unternehmer erfüllen mußten, und die wachsenden Kapitalien, die für die Errichtung der Betriebe bzw. deren Führung gebraucht wurden, machten es bald vor allem dem bloßen Handwerker oder Techniker recht schwer bzw. unmöglich, eine Firma zu gründen und zu entwickeln. Andererseits brauchten auch der

Kaufmann, Jurist und Bankier die Ergänzung in dem technisch versierten Partner, so daß jedenfalls der Einzelunternehmer nicht mehr der alleinige oder vorherrschende Pionier der wirtschaftlichen Entwicklung blieb. Die Arbeitsteilung, ein Merkmal der Industriegesellschaft, erfaßte selbst die Schicht, die die moderne Wirtschaftsweise entscheidend förderte. Das gilt, auch wenn sich manche Partner voneinander wieder trennten, u. a. Schwartzkopff und Nitsche, Siemens und Halske, Mix und Genest. Für die chemische Fabrik z. B., die S. H. Kunheim und S. B. Behrend gründeten, hat S. Fr. Hermbstädt, Professor der Chemie und Pharmazie, einen ausführlichen Produktionsplan ausgearbeitet. Oder: 1867 schufen ein Chemiker und ein Bankier — C. A. v. Martius und Paul Hermann Mendelssohn-Bartholdy — die AG für Anilinfabrikation, die Vorläuferin der Agfa. 1884 setzten der Chemiker Reinhold Münch und der Kaufmann Daniel Röhrs eine Fabrik für Rostschutzfarben in Betrieb. 1889 schlossen sich F. W. S. Körner und die Kommerzienräte Richard Pintsch sowie Adolf Preuß (aus dem Bankhaus H. T. Fetschow & Sohn) zur „Britzer Kies- und Sandgruben-Gesellschaft Körner & Co." zusammen. A. Mast stellte über die 1905 mit einem Teilhaber erfolgte Gründung seiner Firma folgende Gleichung auf:

Oscar Kaiser (z. Z. Unternehmungslust, wenig Arbeit, aber Geld)
\+ Adolf Mast (z. Z. Unternehmungslust, viel Arbeit, aber kein Geld)
= eine Firma (mit guten Aussichten)

Für die 1907 in das Handelsregister eingetragene Biomalz-Fabrik entwickelte Eduard Patermann, der die Borussia-Apotheke in Schöneberg besaß, das Präparat; von seinen Brüdern übernahm Myro die kaufmännische Leitung, und Georg arbeitete als Chemiker mit.

Andere Gruppen von Partnerschaften ergaben sich aus der gemeinsamen wissenschaftlichen Fundierung eines Verlages — z. B. 1856 zwischen G. Langenscheidt und dem Sprachlehrer Charles Toussaint — oder aus der Teilung der Aufgaben der Unternehmensführung: E. Schering behielt die technische Leitung der 1871 gebildeten „Chemischen Fabrik auf Aktien vormals E. Schering", J. Fr. Holtz übernahm die kaufmännische Verantwortung. Oder: Von den Mitarbeitern E. Rathenaus wurde F. Deutsch „Minister des Äußeren" der AEG, P. Mamroth „Minister des Inneren".

Selbstverständlich gewannen viele Gründer ihre Partner in den Verwandten; auf die Ehefrauen wurde bereits hingewiesen, und eine Reihe von Firmen entwickelte sich besonders seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert aus der gemeinsamen Arbeit von Brüdern. Hermann und Otto Manns haben von 1891 ab ein Lebensmittelfilialunternehmen aufgebaut. Wilhelm Pflugrath schuf gemeinsam mit seinen drei Brüdern 1888 ff. eine Kistenfabrik. 1901 gründeten zwei Brüder das Speditionsgeschäft Franzkowiak, 1908 Wilhelm und Adolf Hein einen Straßen- und Tiefbaubetrieb, 1913 Wilhelm und Adolf Blau einen Tabakwarengroßhandel, 1918 der Kaufmann Karl und der Apotheker Joseph Schmeidler die AG für medizinische Produkte, 1923 Adam und Dominikus

Geisler eine Stahlfedernfabrik sowie Otto und Erich Geyer eine Getreide- und Futtermittelgroßhandlung. Die Schraubenfabrik Gustav Sternbergs kam vorwärts, nachdem 1915 der Bruder Max Betriebsleiter geworden war. Oder: Clemens Jonen entwickelte die von seinem Schwager Theodor Sonnenschein 1910 gegründete Accumulatorenfabrik zu einem Großbetrieb.

Väter und Söhne haben sich nicht als Partner zu gemeinsamen Gründungen verbunden. Die Väter waren bei Beginn ihrer unternehmerischen Tätigkeit noch zu jung, als daß sie ihre Kinder zu Teilhabern hätten machen können, und wenn die Söhne sich als Gründer versuchten, lebten die Väter nicht mehr, oder sie neigten nur dazu, finanzielle Unterstützung zu gewähren. Vor allem aber: Den Söhnen wie u. U. den Schwiegersöhnen fiel in der Regel doch die schwere Aufgabe zu, das väterliche Erbe zu sichern und auszubauen.

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage zu stellen: In welchem Alter standen die Unternehmer, als sie ihre Firmen eröffneten? Es kann gesagt werden, daß die Mehrzahl der Gründer zwischen dem 25. und 35. Lebensjahr sich selbständig machte und daß — abgesehen von Handwerksbetrieben — manche Handelsgeschäfte und Konfektionsfirmen von sehr jungen Männern errichtet wurden. Im Alter von 21 Jahren begannen z. B. Friedrich Wilhelm Sohn mit einer Immobilienfirma (1900), Franz Spiekermann mit einer Bautischlerei, die er zu einer Möbelfabrik erweiterte (1904), Wilhelm Jöring mit einem Spezialgeschäft für Arbeiter- und Berufskleidung, das zu einem Filialbetrieb mit 14 Verkaufsstellen wuchs (1905), Carl Neubauer als Lack- und Farbengroßhändler (1906) und Julius H. Burgheim als Handelsvertreter für Textilkartonagen und wenig später als Fabrikant von Kartonagen. Als 22jähriger nahm L. Ullstein den Papiergroßhandel auf (1848), und Georg Dickamp trat in den Handwerksbetrieb seines Vaters ein (1919), den er zu einer der größten Knopffabriken Deutschlands ausbaute; in demselben Alter machte Friedrich Kallweit sich in der DOB selbständig (1920). Mit 23 Jahren eröffnete R. Mosse seine „Annoncen-Expedition", und Hans Näser fing die Krawattenfabrikation an (1923); ein Jahr später begann er, auch noch Fahnen herzustellen. Carl Bamberg war 24 Jahre alt, als er nach der Ausbildung bei Zeiss und Abbé eine Werkstatt errichtete, aus der ein Unternehmen für Präzisionsmechanik bzw. die Askania-Werke hervorgingen. In demselben Alter standen Heinrich Schelken, der ein Handelsgeschäft eröffnete, das er zu einer Lederwarenfabrik entwickelte (1909), und Alfred Petrenz sowie Gerhard Ebel, die sich in der Herrenkleiderfabrikation und in der DOB niederließen (1932 bzw. 1936). Als 26jähriger begann S. Fischer seinen Verlag.

Wenige Unternehmer wagten, im sechsten oder siebenten Jahrzehnt ihres Lebens eine Firma aufzubauen, es sei, mehr oder weniger außergewöhnliche Gründe zwangen sie dazu. Mit 57 Jahren errichtete Otto Schleicher seine Spezialfabrik für Schaltautomatik, die für die fortschreitende Automatisierung der Arbeitsvorgänge eine ganz wesentliche Bedeutung weit über Berlin hinaus erlangte (1937). Mit 58 Jahren nahm Adolf Dosch die Herstellung von Meßapparaten auf, von Kessel-Kontrollgeräten, Licht- und Geschwindigkeitsmes-

sern (1933). Als über 60jährige begannen manche, die ihre Firma infolge des 2. Weltkrieges verloren hatten, in West-Berlin von vorn und trugen mit ihren neuen Firmen — u. a. Großhandlungen und Konfektionsbetrieben — zum Wiederaufstieg der Stadt bei.

Ein Beispiel für viele: Im Alter von 72 Jahren legte M. Prenzel — nach seiner Vertreibung aus der SBZ — eine neue Maiblumenkultur an.

1.5. Der weitere Ausbau der Gründerfirmen

Unerläßlich blieb für den Unternehmer, den allgemeinen wirtschaftlichen Fortschritt und vor allem den seines engeren Arbeitsgebietes zu verfolgen und zu nutzen. Dieser Aufgabe diente u. a. der 1821 gegründete Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes mit seinen verschiedenen Einrichtungen, Förderungsmaßnahmen und zahlreichen Veröffentlichungen; ihm gehörten alle Gründer größerer Firmen an. Auch die gymnasiale Schulbildung wurde wichtig, und nachhaltigen Einfluß gewannen die Kunstakademie — z. B. auf die Keramiker und Steinmetzen —, das Gewerbeinstitut, das die Arbeit der Gewerbeschulen fortsetzte, und nicht zuletzt die Fachschulen, die ihre Kurse z. T. während des Winters durchführten. Ähnliche Einrichtungen, wie sie in Berlin bzw. Preußen entstanden, sind auch in anderen deutschen Ländern gegründet worden: F. Kaselowsky ermöglichte seinem jüngeren Bruder Emil, die Gewerbeschule in Potsdam zu durchlaufen, und dieser ging später noch auf das Polytechnikum in Karlsruhe, das bereits damals Wert darauf legte, nicht etwa einseitig unterrichtete Techniker auszubilden; es besaß einen Lehrstuhl für Geschichte. Die Winter-Bauschule in Holzminden ist von A. Mast zu Beginn der 90er Jahre besucht worden.

Der Fortbildung diente — neben dem Gesellenwandern — die Tätigkeit in verschiedenen Firmen des Auslandes, und Studienaufenthalte ermöglichte die preußische Regierung bereits den frühen Maschinenbauern in England und Frankreich. Wertvolle Anregungen wurden auf privaten Reisen gewonnen: E. Litfaß sah in London und Paris Anschlagsäulen, die er dann in Berlin nachahmen wollte; eine Konzession hierfür erhielt er 1854. G. Langenscheidt empfing 1850 auf seiner großen Wanderung, die ihn durch mehrere Länder Europas führte, die ersten Eindrücke für seine später entwickelte Sprachlehrmethode. O. Tietz brachte von seiner Reise nach Amerika 1899 einen Reklamechef und einen Chefdekorateur für sein neues Kaufhaus in der Leipziger Straße mit. Für E. Rathenau sind die Besuche der Ausstellungen in Wien (1873), Philadelphia (1876) und Paris (1878 und 1881) entscheidend gewesen. Und schließlich haben die Berliner Gründer selbst die nachwachsende Generation gefördert: Bei J. A. F. Egells arbeiteten A. Borsig, J. F. Wöhlert, C. E. Th. Hoppe, und Eleve A. Borsigs wieder war Hermann Gruson, der sich in Magdeburg niederließ. Bei Hoppe haben u. a. O. Lilienthal und M. Hensel gearbeitet; Werkmeister ist Gotthilf Kuhn gewesen, der sich später in Stuttgart-Berg selbständig machte. W. Huth ließ seinen Chauffeur Simon Brunnhuber zum Piloten

ausbilden, und dieser schulte dann in Döberitz die ersten vier deutschen Militärflieger.

Viele Gründer beteiligten sich auch intensiv am Aufbau von Gesellschaften und Verbänden, die die wissenschaftliche Forschung und technische Entwicklung unterstützen wollten, so an dem Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes, an der Physikalischen Gesellschaft (1845), an der aus der Berliner Chemischen Gesellschaft hervorgegangenen Deutschen Chemischen Gesellschaft (1868), am Centralverband Deutscher Industrieller (1876) und am Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie (1876/77).

Nun die unternehmerische Leistung: Sie ist hier allerdings nicht darzustellen, es sei denn, es könnte auf die einzelnen Firmen und auf alle betrieblichen Fragen eingegangen werden. Es müßten dann u. a. als ein besonders wertvolles Kapital die eigenen Erfindungen, Konstruktionen und Entwicklungen der Unternehmer und auch die, die sie nicht selbst gemacht, aber doch praktisch genutzt haben, herangezogen werden. Sie trugen doch in den verschiedensten Wirtschaftszweigen dazu bei, die Fabrikationsverfahren zu verbessern und die Produktion zu erweitern. Bereits mit den technischen Pionierleistungen der Maschinenbauer um 1800 setzten sie ein, und sie betrafen dann z. B. die Textilindustrie mit dem Farben- und Walzendruck, den vielseitigen Apparatebau, die keramische Industrie mit der Unterglasurmalerei, die chemisch-pharmazeutische Industrie und die Anilinfabrikation, die Elektroindustrie und nicht zuletzt die Flugtechnik. Anzuschließen wären u. a. die Fortschritte in der Bürotechnik, die neuartigen Verkaufsmethoden und die Erfindungen, die in Berlin gemacht, aber anderswo fabrikatorisch genutzt wurden. Aus alledem wird dann deutlich, was Berlin — auch mit seinen Banken und Versicherungen — für die wirtschaftlich-technische Entwicklung der Welt bedeutet.

Einige Pionier-Unternehmer des frühen 19. Jahrhunderts waren ihrer Zeit auch insofern voraus, als sie bis dahin kaum bekannte soziale Einrichtungen in ihren Betrieben schufen. Sie wurden hierin unterstützt u. a. von den ersten Sozialpfarrern der evangelischen Kirche, vor allem von Otto v. Gerlach, dem jüngsten Sohn des ersten gewählten Oberbürgermeisters von Berlin. Zu den vielseitigen Maßnahmen, die auf die spätere Sozialgesetzgebung einwirkten, gehörte der Aufbau von Beihilfe-Kassen für die Arbeitnehmer, deren Witwen und Waisen, von Kranken-, Pensions- und Sparkassen sowie von Lebensversicherungen. Es wurden Prämien für ausgezeichnete Leistungen gegeben, Beihilfen bei besonderen Gelegenheiten und Geschenke nach etwa 10- oder 20jähriger Arbeit in der Firma. Die Arbeitszeit ist geregelt und gemindert worden, und besondere Mühe wurde darauf verwendet, den Nachwuchs auszubilden. Vom Schriftgießer H. Berthold z. B. heißt es: „Berthold zog sich in der Weise alter Meister seine Gehilfen heran, die mit dem Geschäfte allmählich verwuchsen und zum Teil Originale wurden." Der Geh.-Baurat R. Garbe brachte 1892 ein viel beachtetes, anregendes Buch heraus: „Der zeitgemäße Ausbau des gesamten Lehrlingswesens für Industrie und Gewerbe", und O. Tietz eröffnete 1906 eine erste Fachschule für Verkäuferinnen. Selbst die Kantine — u. a. für

gemeinsame Mahlzeiten des Chefs mit seinen Arbeitern —, die Bücherei und Werkszeitung, das Brausebad und geheizte Schwimmbad sind bereits von manchen Gründern geschaffen worden, ebenso die ärztliche Betreuung, die Betriebs-Diakonisse, die Wöchnerinnenpflege, der Kindergarten, die Ferienkolonie und das Erholungsheim. Auch wurde versucht, die Arbeiter mit ihren Familien in Betriebsfeiern, Vortrags- und Theater-Abenden, in Gesangs- und Musikvereinen zusammenzufassen. Oder: O. Lilienthal baute das Ostend-Theater in der Frankfurter Allee und wollte ermöglichen, es für 10 bis 15 Pfennige je Platz zu besuchen; allerdings mußte er seinen Versuch aufgeben, da die erhoffte staatliche Hilfe ausblieb. Als „Volksbühne des Ostens" ist das Theater unter Bernhard Rose fortgeführt worden. 1893/94 beteiligte sich O. Lilienthal gemeinsam mit seinem Bruder Gustav an der Gründung der Kolonie Eden bei Oranienburg; die vegetarische Lebensweise wurde hier erstrebt und propagiert. Eine erste und beispielhafte Kolonie von Arbeitergärten hat A. Flinsch 1901 in Charlottenburg ermöglicht.

Familiengerechte und preiswerte Wohnungen bauten die Gründer für ihre Arbeiter allerdings nicht, auch der Maurermeister C. Bolle nicht, der über den häufigen Schwindel und die üble Spekulation im Bauwesen wiederholt recht lebhaft klagte. Gleichsam entschuldigend ist festzustellen, daß doch sogar die staatlichen und städtischen Behörden im Wohnungswesen versagten. Als einer der frühen Gründer baute C. Hoppe für seine Arbeiter: 1872 ff. entstanden in der Gartenstraße nahe der Fabrik 72 Wohnungen. In der Regel sah erst eine spätere Unternehmergeneration sich etwa bei einem Standortwechsel und beim Ausbau der Betriebe in den Vororten gezwungen, für ihre Beschäftigten Wohnungen zu schaffen.

Für die soziale Haltung der Gründer erwiesen sich die Arbeiter vielfach dankbar. Sie ehrten z. B. A. Borsig, C. Hoppe, C. Bolle, und H. Berthold mit der Anrede „Vater"; sie nannten sie nicht — wie sonst üblich — Prinzipal oder Chef. Selbstverständlich rechtfertigen die betrieblichen Hilfsmaßnahmen noch nicht, die Pionier-Unternehmer als Sozialpolitiker zu bezeichnen, auch wenn sich einige für allgemeine Probleme einsetzten: A. W. Hayn z. B. ließ 1831 „Verhaltungsmaßregeln bei der Cholera" auf seine Kosten drucken und an die Bevölkerung verteilen. 1842 überbrachte nach dem großen Brande Hamburgs J. D. Riedel die in Berlin gesammelten Liebesgaben in die heimgesuchte Stadt. W. Siemens äußerte sich 1864 in einer Broschüre „Zur Militärfrage"; er ließ sie aber anonym erscheinen. In der Regel nahm die Bewältigung der Aufgaben, die die jungen Firmen stellten, die Gründer voll und ganz in Anspruch, so daß zu einer intensiven politischen Arbeit bei allem Interesse am öffentlichen Leben wenig Zeit und Kraft blieben, selbst dann nicht, wenn man Stadtverordneter, unbesoldeter Stadtrat oder Abgeordneter im Kreistag bzw. Landtag geworden war. Aus eben diesem Grunde kann die Zurückhaltung der Gründer aber auch nicht mit dem modernen politischen Disengagement verglichen werden.

Zwei Unternehmer aus dem Rheinland — und nicht aus Berlin — wurden 1848 in die preußische Regierung berufen, Ludolf v. Camphausen und D. Hansemann. Der Berliner setzte sich zunächst nur für die Lösung solcher Aufgaben ein, die mit seinem Beruf eng zusammenhingen: L. Schwartzkopff war einer der eifrigsten Kämpfer für den Schutzzoll. W. Oechelhaeuser allerdings, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses (1852/65) und des Reichstages (1878/93), behandelte eine Reihe wichtiger Fragen u. a. in verschiedenen Schriften; er veröffentlichte z. B.: Die Reform der Aktiengesetzgebung, Die Tarifreform, Die sozialen Aufgaben der Arbeitgeber. Außerdem trat er dafür ein, die neue Gesellschaft mit beschränkter Haftung zuzulassen. O. Lilienthal soll aus der Sorge um die von der wachsenden Großindustrie bedrohten Klein- und Mittelbetriebe vor allem leichte Dampfmaschinen gebaut haben. Oder: C. A. v. Martius schuf 1897 die Zentralstelle für die Vorbereitung von Handelsverträgen. Den größten politischen Einsatz wagte W. Rathenau.

Jetzt war die Zeit gekommen, in der viele Wirtschaftspioniere sich volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Aufgaben widmeten. Einige Beispiele für besonders wichtige Leistungen: A. Flinsch übernahm 1919 die Leitung des soeben gegründeten Außenhandelsausschusses für das Papierfach im Reichsinnenministerium; er wurde Mitglied des Präsidiums des Reichsverbandes des deutschen Groß- und Überseehandels, und in die Kommunalpolitik griff er mit dem von ihm geschaffenen City-Ausschuß (1926) und mit dem etwas später entstandenen City-Klub ein, die die Innenstadt wirtschaftlich fördern und der Stadtplanung dienen wollten. W. Heyl beteiligte sich maßgebend daran, daß die „Rote Liste" herausgegeben werden konnte, das Nachschlagewerk über die in Deutschland hergestellten pharmazeutischen Präparate. W. Rathenau, der die Fortsetzung der Kriegsführung durch seine Kriegs-Rohstoff-Abteilung sicherstellte, war der erste in Berlin geborene Unternehmer, der als Minister in eine Reichsregierung eingetreten ist.

Künstlerische Neigungen intensiv zu pflegen war nur wenigen Gründern möglich: J. G. Halske gehörte dem Vorstand des Kunstgewerbemuseums an. Der Bankier und Konsul J. H. W. Wagener sammelte 262 Gemälde, die er dem preußischen Staat als Grundstock für die Nationalgalerie vermachte (1861). W. Oechelhaeuser war der Initiator der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, die 1864 gegründet wurde und von 1880 ab unter seinem Präsidium stand; seine verschiedenen Veröffentlichungen über Shakespeare veranlaßten die Universität Erlangen, ihm 1893 den Ehrendoktor der Philosophie zu verleihen. Gemälde sammelten R. Mosse in seinem Haus am Leipziger Platz und Otto Wesendonk, der Seidenkaufmann, der 1882 von Zürich nach Berlin übergesiedelt war, am Tiergarten In den Zelten 21. Ludwig Darmstädter, aus dessen Glyzerindestillation und Lanolinfabrik (1872 und 1885) die Pfeilring-Werke AG entstand, spezialisierte sich auf Autographen und Porzellan.

Zumeist standen doch erst die Erben bzw. Geschäftsnachfolger der Gründer in engstem Verhältnis zur Architektur, Literatur, Malerei und Musik: Louis Pierre Ravené — aus der Eisenhändlerfamilie — legte um die Jahrhundertmitte eine Gemäldegalerie in der Wallstraße an. James Simon, Inhaber der ererbten Firma „Gebr. Simon, Leinen- und Baumwolle, en gros", nahm ent-

scheidenden Anteil an der Gründung der Deutschen Orient-Gesellschaft, am Aufbau des Kaiser-Friedrich-Museums, des Museums für Deutsche Volkskunde und der Vorderasiatischen Abteilung des Neuen Museums: er finanzierte die Ausgrabungen in Tell-el-Amarna (1911/14), und zu den wertvollsten Stükken, die er dem Museum schenkte, gehörten die Büsten der Teje und Nofretete. E. Arnhold von der Firma C. Wollheim, der seine Gemäldesammlung in der Regentenstraße — ebenso wie die Genannten — der Öffentlichkeit zugänglich machte, schuf die Deutsche Kunstakademie in Rom; 1913/14 zogen die ersten Stipendiaten in die Villa Massimo.

Nun noch einige Gründer mit ihren „Sonderverdiensten": A. Borsigs Gewächshäuser mit der Victoria regia galten als Sehenswürdigkeit. Der Wollfabrikant A. H. Kießling wurde für seine Brieftaubenzucht mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit der „Berolina", einer goldenen Medaille Wilhelms I. Der Rixdorfer F. Körner, auf den der nach ihm benannte Park und der Buschkrugpark in Britz zurückgehen, fand vielfache Anerkennung dafür, daß er den Gartenbau förderte: Er zog einen nahezu ein Pfund schweren Apfel und die Riesensonnenblume Helianthus annuus Bismarckianus; ihren Samen verschickte er mit den notwendigen Kulturanweisungen bis nach Mittelamerika. Seiner vielseitigen, unermüdlichen Propaganda ist es zu verdanken, daß die Tomate in Berlin heimisch wurde. Und nicht zuletzt: Die Funde, die in seinen Kiesgruben gemacht werden konnten und die über die Vor- bzw. Frühgeschichte des Berliner Raumes Aufschluß geben, sammelte er im Museum Körnerianum, das er seit 1905 der Besichtigung freigab und das später in den Besitz der Stadt Rixdorf überging. Die wertvollste Ausgrabung glückte etwa ein halbes Jahr nach seinem Tode, das germanische Reitergrab, das jetzt im Schloß Charlottenburg ausgestellt ist.

Die Gründer erwarteten — wenigstens in der Regel —, daß die wirtschaftliche Leistung anerkannt wurde und daß ihr Erfolg die Stellung innerhalb der Gesellschaft bestimmte. So wenig wie sie daran dachten, auf das unbeschränkte Verfügungsrecht über ihr Vermögen, ihre Betriebe bzw. Produktionsmittel zu verzichten, so selbstverständlich hielten sie an der überlieferten ständischen Differenzierung fest. Sie wollten, weil sie an Sicherheit und — außerberuflichem — Selbstbewußtsein nur langsam gewannen, sich der Lebensauffassung und Lebensführung zunächst der Gesellschaft angleichen, deren Vorbild gerade in der Residenzstadt der königlich-kaiserliche Hof war, und deshalb bemühten sie sich, Anschluß an die Oberschicht zu finden, an die hohen Beamten, Offiziere und an den Adel. Dabei half ihnen der wirtschaftliche Fortschritt selbst; denn dieser brachte ein neues Lebensgefühl, das dahin wirkte, mit dem steigenden Vermögen die alte Bescheidenheit, die Sparsamkeit und Einfachheit — ihnen verdankte man den Aufstieg — aufzugeben und ein aufwendigeres Leben als bisher zu führen.

Zu den ersten Pionier-Unternehmern der Biedermeierzeit, die bedeutende Persönlichkeiten in ihr Haus zogen, gehört der Ofenfabrikant T. Chr. Feilner; er

war befreundet mit P. Chr. W. Beuth, dem Maler Karl Begas, den Bildhauern J. G. Schadow und Chr. D. Rauch, und K. Fr. Schinkel baute ihm 1829/30 ein Haus, in das zwischen Vordergebäude und Seitenflügel ein verbessertes Berliner Zimmer mit einem dreiteiligen Fenster eingefügt wurde. Auch Franz Liszt und die schwedische Sängerin Jenny Lind waren Gäste Feilners, dessen Frau und Töchter Musik besonders schätzten und pflegten. Später, seit den ausgehenden 60er Jahren verkehrten in der Beethovenstraße am Tiergarten im Salon des Weberei-Fabrikanten Hermann Weigert u. a. der Augenarzt Albrecht v. Graefe, der Mediziner Paul Ehrlich und die Dichter Ludwig Fulda und Fedor v. Zobeltitz.

Eine alte Gymnasialbekanntschaft verband L. Schwartzkopff mit Wilhelm und Werner Siemens. E. March war befreundet mit dem Bildhauer Friedrich Drake, dem Architekten Friedrich August Stüler und den Malern Eduard Gaertner und Carl Ludwig Friedrich Becker, E. Arnhold mit Max Liebermann und Wilhelm v. Bode, dem Generaldirektor der Museen, und mit dem Kunsthistoriker Max Friedländer. August Wilhelm v. Hofmann, Professor der Chemie und Präsident der Deutschen Chemischen Gesellschaft, regte seinen Freund A. W. Kahlbaum an, eine chemische Fabrik zu gründen. Zur ältesten Clubstätte Berlins, der Ressource von 1794, gewannen die Gründer noch keine Beziehung. Dafür hat ihr erwachendes Selbstbewußtsein sie veranlaßt, sich im Bilde der Nachwelt zu erhalten. Der Bildhauer Ludwig Wilhelm Wichmann schuf eine Marmorbüste seines Schwiegervaters T. Chr. Feilner, von dem H. Papin auch eine Federzeichnung anfertigte. Josef Liebermann ließ sich 1842 in der Art und Weise porträtieren, in der bereits im Zeitalter des Frühkapitalismus die Großkaufleute sich hatten malen lassen, im Kontor vor dem Hauptbuche sitzend. In demselben Stile vollendete Franz Krüger 1855 ein Bild von A. Borsig: hinter dem Maschinenfabrikanten ist sein Betrieb sichtbar. Theodor Hosemann hielt den Ratsmaurermeister Einsiedler mit einem seiner Gehilfen bei der Grundsteinlegung des Roten Rathauses 1861 fest, und in diesem Jahre stellte Fr. Drake am Beuth-Denkmal, das vor der Bauakademie errichtet wurde, in vier Erzreliefs u. a. die Maschinenbauer J. K. Hummel, G. Chr. Freund, F. A. J. Egells, J. Fr. L. Wöhlert und A. Borsig dar. Anders die zwei Bilder, die E. Gärtner vom Werkzeugmacher Hauschild Ende der 30er Jahre malte: Wichtiger als das Porträt des Handwerkers sind die Werkstätten und Arbeiter bzw. die Wohnung und die Familienmitglieder. In der Kraftmaschinenabteilung des Deutschen Museums in München war bis 1945 das Bronzerelief vom Grabmal C. Hoppes zu sehen.

Nur ausnahmsweise schufen sich die frühen Gründer repräsentative, „herrschaftliche" Sitze; in Moabit A. Borsig, in Charlottenburg W. v. Siemens, am Prenzlauer Berg J. Bötzow. B. H. Strousberg baute sich in der Wilhelmstraße ein Palais, in dem später die britische Botschaft saß. C. Bolle zog nach „Marienhain" an der Dahme bei Köpenick. Rittergüter und Schlösser erwarben erst die jüngeren Unternehmergenerationen.

Viele Gründer — von ihnen werden im folgenden nur einige ausnahmsweise genannt — sahen sich anerkannt, wenn sie einen Titel, von dem sie sich auch wirtschaftliche Vorteile versprachen, erhielten, etwa den eines Ratszimmermeisters, oder wenn sie zum Hofe Beziehungen gewannen als Hoflieferanten oder als irgendein Hofhandwerker, etwa als Hofklempner, Hofkürschner oder Hofsteinmetzmeister. Das erbliche Prädikat Geheimer Oberhofbuchdrucker war Georg Decker, den Friedrich der Große 1763 zum Hofbuchdrucker ernannt hatte, 1787 verliehen worden; seine Firma wurde 1879 mit der Staatsdruckerei zur Reichsdruckerei vereinigt. Kgl. Hofbuchhändler ist E. S. Mittler geworden; er hatte der 1789 gegründeten Buchhandlung einen Verlag angeschlossen, der Militärliteratur pflegte.

Wertvoller schien es, zu den Kommissionsräten zu gehören, so wie u. a. der Zirkusdirektor E. J. Renz und Friedrich Cerf, der eigentlich Hirsch hieß, Pferdehändler gewesen war und das Volkstheater in der Königstadt gebaut und jahrelang geleitet hat. Geheime Kommissionsräte waren z. B. der Klavierfabrikant W. Biese und E. Th. A. Litfaß geworden. Noch höher in der Hierarchie der Titulaturen rangierten die Geheimen Bauräte und die Geheimen Kommerzienräte. Selbstverständlich freute man sich, mit einem Orden dekoriert zu werden, mit dem Kgl. Kronen-Orden oder dem Roten Adler-Orden 4. oder 3. Klasse, mit denen auch Wilhelm I. verhältnismäßig freigebig gewesen war, bis ihn die Gründerkrise aber doch sehr zurückhaltend werden ließ. Eine Ausnahme bedeutete es, daß Wilhelm II. dem Textilkaufmann R. Hertzog den Kronen-Orden 2. Klasse gab; eigentlich war diese Auszeichnung nur hohen Staatsbeamten und Generalen vorbehalten. Einige Gründer erhielten den persönlichen Adel: W. v. Carstenn-Lichterfelde hatte dem preußischen Staat 93 Morgen für die Anlage der Kadettenanstalt in Lichterfelde geschenkt, und Franz Hubert Graf v. Thiele Winkler wurde gewöhnlich „Der Kaligraf" genannt. Häufig haben erst die Erben der Gründer Titel und Dekorationen, an denen die wirtschaftliche Wertschätzung der Unternehmer sich ablesen läßt, erworben: Der Enkel des Seilermeisters E. Lohse wurde Hoflieferant und war verantwortlich für die Aufhängung der schweren Kronleuchter im kaiserlichen Schloß. Rudolf Ludwig Decker, der Enkel des ersten Geheimen Oberhofbuchdruckers, ist 1863 anläßlich des einhundertjährigen Bestehens seiner Firma in den erblichen Adelsstand erhoben worden.

Eine besondere Genugtuung war es für die Gründer, sich ausgezeichnet zu sehen durch lobende Beurteilungen in den Ausstellungsberichten — z. B. in dem Bericht über die große Ausstellung des Jahres 1844 —, wenn sie Medaillen, die im Zusammenhang mit den Ausstellungen verliehen wurden, oder Gedenkmünzen erhielten, etwa die goldenen und silbernen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes oder die Delbrück-Gedenkmünze, die alle fünf Jahre einmal zuerkannt wurde und die 1885 an W. v. Siemens und 1905 an E. Rathenau fiel. Ehrenmitglieder des genannten Vereins sind C. E. Th. Hoppe, W. v. Siemens und C. A. v. Martius gewesen. Die Auszeichnungen gipfelten mit

der Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften — W. v. Siemens z. B. 1874 — und in den Ernennungen zum Ehrendoktor durch die Hochschulen bzw. Universitäten. Eine Auszeichnung blieb ihnen allen versagt: In das Ehrenbürgerbuch der Stadt Berlin wurde keiner eingetragen, weder ein Gründer noch einer seiner Erben-Unternehmer.

1.6. Fortbestand der Unternehmen

Es ist mehr als verständlich, daß die Gründer hofften, ihr Werk der Familie und den Nachkommen zu erhalten. Viele von ihnen besaßen einen ausgeprägten Familiensinn, der sich auch darin ausdrückte, daß sie — wie etwa E. Kaselowsky oder W. v. Siemens — für ihre jüngeren Geschwister sich verantwortlich wußten. In entsprechender Weise wurden die Söhne bzw. Enkel erzogen. J. J. W. Spindler schickte seine Söhne nach England und Frankreich, wo sie von verschiedenen Familien aufgenommen wurden, und er selbst — weit voraus seiner Zeit — öffnete im Austausch für sie den Kindern ausländischer Industrieller sein Haus. J. D. Riedel ließ seinen ältesten Sohn Apotheker werden; der zweite stieg als aktiver Offizier zum Generalmajor auf, und der dritte machte sich als Verwaltungsbeamter und Stadtrat um Berlin verdient. Paul March, der älteste Sohn von E. March, führte gemeinsam mit seinem Bruder Emil die Firma weiter; die zwei jüngeren Brüder gingen in andere Berufe über: Ernst wurde Direktor einer Liebig-Fleischextrakt-Fabrik in Buenos Aires und Otto Architekt.

Nicht selten führten Schwiegersöhne die Gründung fort, und das u. U. auch dann, wenn eigene Söhne in der Lage dazu gewesen wären. E. S. Mittler vereinigte 1828 seine Sortimentsbuchhandlung mit dem Verlag seines Schwiegervaters Wilhelm Dieterici. E. Kaselowsky trat 1861 bei L. Schwartzkopff ein und leitete später als Schwiegersohn die Firma. Joachim Friedrich Schwarzlose hatte neun Söhne, aber sein Schwiegersohn Paul Köthner übernahm das Geschäft. C. Bolle wieder ist besonders stolz auf die beiden Schwiegersöhne gewesen, die Pfarrer waren; in seiner Jugend hatte er selbst Pfarrer bzw. Missionar werden wollen. Und schließlich: Manche Gründer haben eine erfolgreiche Heiratspolitik betrieben. Die Töchter J. J. W. Spindlers z. B. heirateten in bedeutende Industriellen-Familien ein, in die Pullars, eines der ersten Fabrikanten von Anilinfarbstoffen, in die Adolf Brünings, des Mitbegründers der Hoechster Farbwerke, und in die Gesserts, des Elberfelder Textilfabrikanten.

Zumeist zählten die Nachkommen der Gründer zu den ersten Schichten des Berliner Bürgertums, die in vielfache Verwandtschaft miteinander traten, z. B. die Familien Gilka mit Wertheim und Bötzow, die Bötzow mit Siemens, die Tietz mit Grünfeld. Oder: Sophie March, eine Tochter von E. March, war verheiratet mit J. Fr. Holtz, dem Generaldirektor der „Chemischen Fabrik auf Aktien, vormals Ernst Schering"; ihre Schwester Auguste ist die Frau Richard Gardemins gewesen, des Bürgermeisters von Spandau. Marie Kießling, eine

Tochter des Wollwarenfabrikanten, hatte Herman Boddin geheiratet, den späteren Oberbürgermeister von Rixdorf.

Jedenfalls setzten sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts neben einigen älteren Geschlechtern viele Familien durch, die das Werk ihres Gründers erhielten bzw. mehrten und deren unternehmerische Aktivität sie namentlich nach dem 2. Weltkrieg befähigte, das Unternehmen trotz der Vernichtung oder Enteignung wieder aufzubauen. Allerdings geschah das nicht immer in West-Berlin; denn manche Firmen konnten an Niederlassungen anknüpfen, die sie in der Bundesrepublik bereits besaßen, oder die Erben kehrten in die Stadt zurück, aus der einst ihr Ahnherr nach Berlin zugewandert war. Diesem Verlust an Unternehmern steht aber doch wieder ein Zuwachs gegenüber, den — stellvertretend für viele andere — folgendes Beispiel deutlich macht: Der Steinsetzmeister Karl Hoffmann gründete 1869 in Seehausen bei Magdeburg ein Straßenbaugeschäft; sein Sohn verlegte 1912 den Betrieb nach Nauen, und der Enkel, der 1945 enteignet wurde, begann von neuem in West-Berlin.

2. Berühmte Unternehmergestalten

Die wenigen Gründer-Unternehmer, auf die im folgenden etwas näher eingegangen werden soll, gehören zum Kreise der Persönlichkeiten, die dank ihrer Erfindergabe und dank ihrer Fähigkeit, zu organisieren und durchzuführen, wesentlich dazu beitrugen, daß in Berlin verschiedenartige Industrien sich zu bedeutenden Wirtschaftszweigen entwickelten. August Borsig errang nach 1837 eine führende Stellung in der schon seit Jahrzehnten nicht unbedeutenden Eisen- bzw. Maschinenindustrie. Louis Schwartzkopff war einer der ersten Unternehmer, die sich von den älteren Maschinenbauern u. a. nach Herkunft, schulischer Ausbildung, Anfangskapital und beruflicher Entwicklung unterschieden. Der Apotheker Ernst Schering, der etwa gleichzeitig mit L. Schwartzkopff begann, entwickelte aus seinem Laboratorium eine chemische Fabrik, die er — wiederum ähnlich wie L. Schwartzkopff — in eine Aktiengesellschaft umwandelte, als beträchtliche Kapitalien für unerläßliche Investitionen gebraucht wurden; er blieb Generaldirektor seiner Firma und fand in Julius Friedrich Holtz einen „idealen" Partner. Werner v. Siemens machte die Elektroindustrie heimisch und wurde von seinen Brüdern darin unterstützt, ein weltweites Unternehmen zu schaffen. Walther Rathenau schließlich war nicht ein ausgesprochener Gründer wie sein Vater; er wuchs in die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft hinein, für die er in Bitterfeld die „Elektrochemischen Werke" in Betrieb setzte und die er zu einem Konzern auszubauen half, an dessen Spitze er so lange stand, bis er auf jegliche unternehmerische Tätigkeit verzichtete und in die Reichsregierung eintrat.

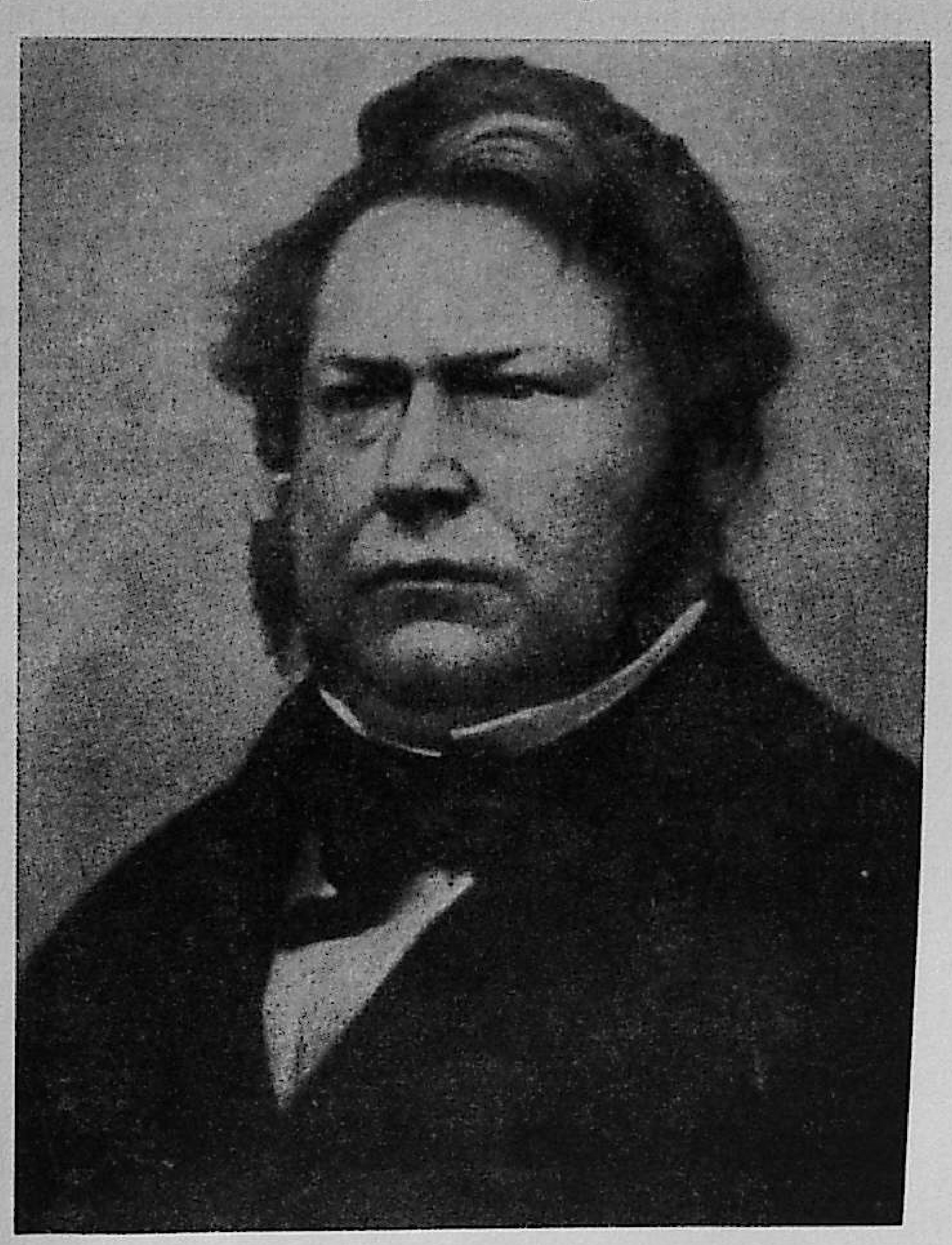
2.1. August Borsig



Der Maschinenbau hatte sich in Berlin mit sehr bescheidenen Anfängen gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts u. a. im Zusammenhang mit der Textilindustrie angesetzt. W. Tappert baute die Maschinen, die er für seine Spinnerei brauchte, seit 1791 selbst, und ähnlich arbeiteten, allerdings erst nach 1815, die aus England stammenden Brüder Cockerill, die auch die belgische Industrie entscheidend beeinflußten. Als vielseitiger Maschinenindustrieller entwickelte sich J. K. Hummel, der seit 1797 Textilmaschinen lieferte, aber später ein außerordentlich umfangreiches Produktionsprogramm durchführte.

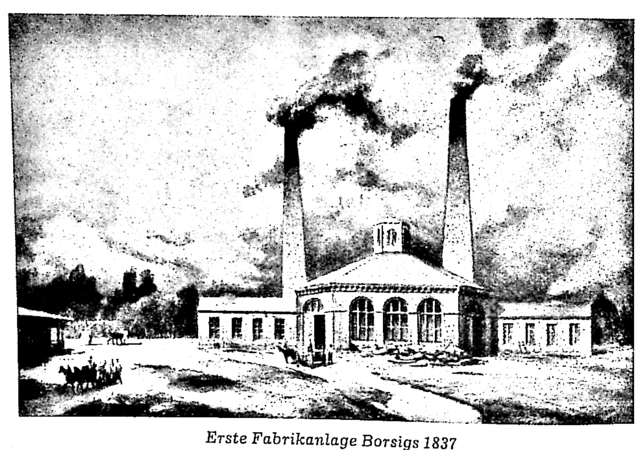
Nach den Freiheitskriegen kam es u. a. infolge der staatlichen Gewerbeförderung zu einem für damalige Zeiten beachtlichen Fortschritt. Zwar arbeitete in der Berliner Porzellanmanufaktur schon seit 1799 eine Dampfmaschine; aber sie war in Gleiwitz von einem Engländer gebaut worden, und die Brüder Cockerill mußten noch 1815 eine Dampfmaschine aus ihrer Heimat mit nach Berlin bringen, bevor sie selbst hier Dampfmaschinen bauten. Die 1804 gegrün-

2.1. August Borsig



dete Königliche Eisengießerei wagte sich im gleichen Jahre an den Bau von zwei — allerdings kaum brauchbaren — Dampfmaschinen und 1816 an den einer Lokomotive. Größeren Erfolg hatte G. Chr. Freund im Jahre 1816, der die erste, außerordentlich gut arbeitende Dampfmaschine aus seinem eben eröffneten Werk für eine Berliner Firma liefern konnte. Das Unternehmen wurde von seinem Bruder fortgeführt und ebenso wichtig wie die von J. F. A. Egells 1821 eröffnete Maschinenfabrik.

Ein neuer und nun entscheidender Auftrieb der Berliner Maschinenindustrie setzte etwa 15 Jahre später u. a. mit dem Eisenbahnbau ein. Die Königliche Seehandlung eröffnete eine Dampfschiff-Maschinenbauanstalt, und vor allem: Im Juni 1837 machte sich August Borsig selbständig. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren im allgemeinen so günstig, daß auch andere es wagten, die Konjunktur zu nutzen. So begannen Carl Anton Henschel in Kassel, Richard Hartmann in Chemnitz, Josef Anton v. Maffei in München, Ferdinand Schichau in Elbing, und in Berlin waren es u. a. C. J. Heckmann und F. A. Pflug, wenige



Erste Fabrikanlage Borsigs 1837

Jahre später dann noch J. Fr. L. Wöhlert und C. E. Th. Hoppe. Aber keiner kam so rasch und so weit voran wie August Borsig, dessen Unternehmen bereits nach wenigen Jahren an der Spitze aller Berliner Firmen dieser Branche stand. Johann Friedrich August Borsig wanderte, wie auch viele andere Maschinenbauer, nach Berlin zu. Er war am 23. Juni 1804 in Breslau geboren worden; dort war sein Vater damals Kürassier, später Zimmerpolier. Die Berufsausbildung für August Borsig begann, als er von 1819 ab die Königliche Provinzial-Kunst- und -Bauhandwerksschule seiner Vaterstadt besuchte und von 1820 ab

das Zimmerhandwerk bei dem Meister Georg Ihle erlernte. Nach einer dreijährigen Ausbildung erhielt er in seinem Lehrbrief bestätigt, daß er das Handwerk „gehörig erlernt" habe, und im September 1823 stellte ihm die Schule das Zeugnis aus, daß „sein Fleiß und seine Fortschritte in dem Unterricht der schönen und städtischen Baukunst, im Zeichen alter Säulen, in den vorzüglichen Übungen der Zimmerkunst wie auch im besonderen Unterricht der Mechanik ... besonders lobenswert" gewesen seien. Ein weiteres Attest überliefert, bei welchen Zimmerarbeiten er sich ausgezeichnet habe.

Nach der Lehre verdingte A. Borsig sich als Geselle. Jedoch schon nach kurzer Zeit forderte die Provinzialregierung ihn als den einzigen Vertreter des Bezirks Breslau auf, in Berlin die Gewerbeschule zu besuchen. Damit wurde ihm Gelegenheit gegeben, in der Anstalt sich weiterzubilden, die von der Regierung auf Grund der Anregung Peter Christian Wilhelm Beuths 1821 gegründet worden war und die später in das Königliche Gewerbe-Institut umgewandelt wurde. Er konnte diese Schule, die „nur für sehr fähige, fleißige, ordentliche und moralische Menschen bestimmt" war, auch deshalb besuchen, weil ihre Statuten folgendes festlegten: „Der Unterricht wird umsonst erteilt. Gleichheit der Behandlung ist die Grundlage einer jeden guten Schule. Zahlt ein Schüler etwas und der andere nicht, so ist die Teilung in der Schule und ihr Verderben unausbleiblich. Der Schüler, welcher bezahlt, dünkt sich mehr als der Freischüler, die Eltern glauben, mehr Nachsicht für solche Kinder fordern zu können."

Etwa zwei Jahre hat A. Borsig diese technische Schule besucht. Im September 1823 begann seine praktische Ausbildung in der Maschinenfabrik von Egells, und bereits nach 1½ Jahren konnte ihm sein Chef attestieren, daß die „Fortschritte von der Art waren, daß ich ihm schon die Aufstellung einer großen Dampfmaschine anvertrauen konnte, welche er so wie auch alles, was er bis jetzt bei mir in Metall gearbeitet, modelliert und gezeichnet hat, zu meiner vollkommenen Zufriedenheit ausführt. Sein sittliches Betragen und sein Fleiß waren höchst lobens- und empfehlenswert". A. Borsig hatte sich in kurzer Zeit so unentbehrlich für die Firma, die Neue Berliner Eisengießerei, gemacht — und das nicht nur durch die genannte Dampfmaschine, die er in Waldenburg in Betrieb gesetzt hatte, sondern auch durch andere Arbeiten —, daß er, ohne ein Abschlußexamen an der Gewerbeschule abgelegt zu haben, vom 1. Juli 1827 ab auf acht Jahre als „Factor, der dem Technischen in der Eisengießerei und in den davon abhängigen Werkstätten fleißig und ordentlich vorzustehen hat", eingestellt wurde. Mit seiner Entlohnung konnte er zufrieden sein; denn zu dem festen Gehalt traten noch eine Gewinnbeteiligung und die mündliche Zusage, eine größere Wohnung zur Verfügung gestellt zu bekommen. Auch sollte eine beachtliche Summe nach Ablauf der ausgemachten Dienstzeit ihm ausgezahlt werden. Die Inhaber der Fabrik, Egells und Woderb, mußten ihm sogar im Verlaufe der Jahre steigende Tantiemen und Prämien bewilligen, weil seine Erfolge wesentlich zum Aufstieg des Unternehmens beitrugen. So schrieb z. B. Anfang April 1834 die Spenersche Zeitung, daß das Werk zwei eiserne Öfen

zu je 50 Exemplaren nach New York geliefert habe und diesen Auftrag im wesentlichen dem ausgezeichneten Eisenguß ihres Faktors August Borsig verdanke.

A. Borsig, der sich am 26. April 1828 mit Marie Josephine Louise Prasche verheiratet hatte, der Tochter des verstorbenen Küsters von St. Hedwig, trug sich, je näher das Ende der Dienstzeit rückte, immer stärker mit dem Gedanken, sich selbständig zu machen. Das passende Grundstück schien ihm vor dem Oranienburger Tor zu liegen, und hier kaufte er für fast seine gesamte Barschaft, für 10 000 Taler, von dem Eigentümer, dem Tierarzt Bitter, gleich am Anfang der Chausseestraße 1357 Quadratruten. Auf diesen 19 242 qm baute er, der inzwischen als „Eigentümer und Fabrikunternehmer" Bürger Berlins geworden war, zunächst reichlich provisorisch sein Werk auf: einige primitive Werkstätten und Bretterbuden, anstelle eines Kupolofens zwei Blasebälge, die er zuweilen von Soldaten betreiben ließ, anstelle einer Dampfmaschine ein Roßwerk. Immerhin konnte schon, mit etwa 50 Beschäftigten, am 23. Juli 1837 der erste Guß durchgeführt werden. Zu den Auftraggebern gehörte u. a. die Berlin-Potsdamer Eisenbahn, der z. B. 116 200 Schrauben geliefert wurden, und bald erweiterte sich die Fertigung auf Gußstücke aller Art, z. B. auf Schienenstühle für die Eisenbahn, auf Gitter und Geländer.

Als dann während des folgenden Winters die Bauarbeiten an der Eisenbahn eingestellt wurden, war es gar nicht leicht, für die junge Firma entsprechende Aufträge zu erhalten. A. Borsig nahm jede noch so kleine Arbeit an, um seine Leute, deren Zahl inzwischen auf etwa 100 gestiegen war, zu beschäftigen. Auch dank der Unterstützung Chr. Beuths gelang es ihm, bei seinem unermüdlichen, für die Arbeiter vorbildlichen Einsatz voranzukommen und für sein Unternehmen außerdem noch die notwendigen Maschinen zu bauen, so z. B. zu Beginn des Jahres 1838 endlich die eigene Dampfmaschine.

Verschiedene Arbeiten haben A. Borsig besonders bekanntgemacht. Ihm gelang es nach vielen früheren vergeblichen Versuchen, die Maschinenanlage zu bauen, die die Wasserkunst in Sanssouci vor Friedrich Wilhelm IV. dann am 23. Oktober 1842 u. a. mit einer 36 m hohen Fontäne in Betrieb setzte. Kommissionsrat F. W. Brix, der eine abschließende Prüfung vorzunehmen hatte, stellte in seinem Bericht fest: „Die Sanssoucier Maschinenanlage macht der Werkstatt, aus welcher sie hervorgegangen ist, die größte Ehre; sie hat wahrscheinlich nicht ihresgleichen. Jedenfalls steht sie als ein mechanisches Werk da, welches ganz geeignet ist, von vaterländischer Intelligenz und Kunstfertigkeit ein rühmliches Zeugnis abzulegen." August Borsig konnte stolz sein, auch wenn er 500 Tlr. Konventionalstrafe — bei etwa 25 000 Tlr. Gesamtkosten — zahlen mußte, weil er die Anlage nicht termingerecht fertiggestellt hatte.

Viel entscheidender für die Entwicklung seiner Firma als die Wasserpumpenanlage ist der Lokomotivenbau geworden, auf den A. Borsig schon bei der Gründung seiner Fabrik hingezielt hatte. 1841 war er so weit, eine Lokomotive zu bauen, für die er eine Maschine, die die Firma Norris (Philadelphia) lieferte,

zugrunde legte, die er aber nach seinen eigenen Konstruktionen wesentlich verbesserte. Sie erregte unter den Fachleuten ein beachtliches Aufsehen, so daß über sie ausführlich in dem Polytechnischen Journal berichtet wurde, das Johann Gottfried Dingler, ein Apotheker und Chemiker, 1820 in Augsburg gegründet hatte, von 1840 ab von dessen Sohn Emil Maximilian herausgegeben wurde und das wesentlich zur Förderung der Industrie beitrug.

Am 24. Juli 1841 siegte diese Lokomotive A. Borsigs auf der Anhalter Bahn zwischen Berlin und Jüterbog über eine englische Maschine, und König Friedrich Wilhelm IV. dekorierte ihren Erbauer mit dem Roten Adler-Orden 4. Klasse. Bezeichnend ist, daß ein allerdings noch rechtzeitig aufgedeckter Sabotageakt an den beiden Kolben der Maschine vor der Probefahrt verübt worden war, um die deutsche Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen.

Es blieb nicht bei diesem einen Zwischenfall, zumal August Borsig zielbewußt daranging, die ausländischen Lokomotiven zunächst wenigstens von der preußischen Eisenbahn zu verdrängen. Als z. B. am 15. August 1843 die Strecke von Berlin nach Stettin mit einer Eröffnungsfahrt, an der auch der König teilnahm, eingeweiht wurde, versagte die Wasserzuführung der Lokomotive Borsigs. Der Zug hielt bereits bei Pankow eine kurze Zeit, bis der Schaden an den Wasserpumpen behoben war; später wurden in der Werkstatt ein Hobelspan und eine Schraubenmutter aus den Pumpen herausgeholt. Alexander von Humboldt, der an der Fahrt teilnahm, äußerte sich damals recht abfällig über Borsig.

1844, als A. Borsig 1100 Arbeiter beschäftigte, beurteilte der „Amtliche Bericht über die allgemeine Deutsche Gewerbe-Ausstellung zu Berlin" die „Eisengießerei und Maschinenbau-Anstalt des Herrn Borsig" u. a. in folgender Weise: „Man kann der Umsicht des Begründers, welcher gleich beim ersten Entwurf seiner Fabrik an ein planmäßige und zugleich zweckentsprechende Vergrößerung gedacht hat, seine aufrichtige Anerkennung nicht versagen.

Dabei ist die Anstalt im Besitz der trefflichsten Werkzeuge und Hilfsmaschinen, die in einer solchen Auswahl vorhanden sind, wie man sie so leicht nicht in einem zweiten Werke dieser Art beisammen findet. Dementsprechend sind aber auch die Leistungen dieses großartigen Etablissements, welches daraus genügsam erhellet, daß während der neun Jahres seines Bestehens, außer einer beträchtlichen Anzahl von Maschinen zu verschiedenen gewerblichen Zwecken, worunter eine hydraulische Presse von 1 Million Pfund Druck, allein 65 größere und kleinere Dampfmaschinen und 90 Lokomotiven daraus hervorgegangen sind."

Für A. Borsig war der Lokomotivenbau, in dem seine Erfindergabe sich vielseitig auswirkte, ein Hauptanliegen. Bis zum Jahre 1854 kauften fast alle 27 preußischen Eisenbahnverwaltungen — bis auf vier kleinere — einen großen Teil ihrer 798 Maschinen bei ihm, insgesamt 481, und in diesem Jahre konnten die ersten Lokomotiven sogar ins Ausland exportiert werden, sechs nach Rußland, vier nach Dänemark. Diese Leistung, die allein auf A. Borsig ruhte, ließ ihn mit Berechtigung den Mirtarbeitern gegenüber von seinem Werke sagen:

„Hier gilt ein Wille, und das ist meiner!" Und nur dieser eine Wille gab die Gesetze, nach denen die Firma zu ihrem Wohle und dem Wohle der Arbeiter leben sollte; sie betrafen u. a. den Arbeitseinsatz etwa der Schmiedegesellen, Werkführer und Arbeitsleute, die Arbeitszeit, den Lohn, die Strafe für Pfuscharbeit, die Einstellung und Entlassung von Arbeitern; sie wurden diktiert im Interesse eines Organismus, zu dem das Werk zusammengeschlossen war und dessen Existenz von seinem Leiter abhing.

In welcher Weise sich der Wille A. Borsigs darstellte, deutet der zitierte Bericht u. a. mit dem Hinweis auf die ununterbrochenen und großzügigen Erweiterungen der industriellen Anlagen an. A. Borsig ging schließlich dazu über, ein eigenes Eisenwerk von 1847 bis 1849 in dem damals noch recht wenig aufgeschlossenen Moabit aufzubauen und seine Maschinenfabrik unabhängig vom Bezug fremden, vor allem ausländischen Eisens zu machen. Das Puddelwerk, das Hammer- und Walzwerk, in dem bereits 1850 etwa 300 Personen beschäftigt wurden, lieferte so viel Stabeisen, Bleche und Schmiedestücke, daß auch an Kunden verkauft werden konnte.

Etwa gleichzeitig mit diesem Eisenwerk hat A. Borsig sich in Moabit von dem Schinkel-Schüler Heinrich Strack einen Wohnsitz bauen lassen, der an Schönheit und Weiträumigkeit alle die anderen übertraf, die von Industriellen seiner Zeit und noch Jahrzehnte später errichtet wurden. Es zeigt sich hier gerade in den Gartenanlagen und den bald in ganz Berlin berühmten Treibhäusern, wie naturverbunden der Maschinenbauer gewesen ist, der bereits 1835 in den Verein zur Beförderung des Gartenbaues in Preußen eingetreten war. Selbstverständlich für ihn, daß er die Pracht seiner Flora, die Palmen, Orchideen, Azaleen und sogar der Victoria regia, der Öffentlichkeit zugänglich machte; der König selbst besuchte hier — im April 1854 — seinen berühmtesten Industriellen.

Dieser war inzwischen, nach einer kurzen Reise nach Frankreich und England, auch in politischer Beziehung hervorgetreten. Am 22. März 1848 hatte er als Hauptmann der Bürgerwehr seine Arbeiter bei der Beisetzung der gefallenen Barrikadenkämpfer zum Friedrichshain geführt. Kaum drei Monate später, am 15. Juli, konnte er bei der Plünderung des Zeughauses ordnend eingreifen, und am 10. November schließlich wich er, der mit seiner Bürgerwehr vor dem Portal des königlichen Schlosses stand, widerstandslos der Gewalt der königlichen Truppen, die General Wrangel befehligte. A. Borsig hatte auch in solchen gefährlichen Situationen seine Arbeiter in der Hand. Sie vertrauten ihm, weil er bei aller zuweilen fast übermäßigen Arbeit, die er forderte, doch stets von sich selbst das meiste verlangte. Außerdem: In seinen Werken arbeiten zu können, war eine Auszeichnung; denn der „Vater", wie die Arbeiter August Borsig schon als jungen Unternehmer nannten, führte soziale Einrichtungen ein, die in anderen Betrieben damals gewöhnlich noch fehlten. Für eine Sparkasse wurde ein geringer Teil des Lohnes einbehalten und verzinst; eine Unterstützungskasse, eine Krankenkasse und eine Sterbekasse halfen, manche wirtschaftliche Not zu lindern; schon 1847 sollen 4000 Tlr. Krankengeld von der

Firma ausgezahlt worden sein. Ein Schwimmbad, das im Winter geheizt werden konnte, fehlte ebensowenig wie ein „Restaurationslokal", eine Kantine.

Die spätere Generation sprach davon, „welche Anziehungskraft der Name Borsig in jenen Jahrzehnten industriellen Werdens auf den Ingenieur ausübte. War doch zu jener Zeit die scharfe Scheidung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer noch nicht in dem heutigen Sinne ausgeprägt. Es hatte damals alles, vom Chef bis zum Arbeiter, noch die gemeinsame Idee, an einem gemeinsamen Werk in gemeinsamem Interesse zu schaffen."

Nach den Revolutionswirren hat A. Borsig während der im allgemeinen wirtschaftlich wenig günstigen Jahre sein Unternehmen doch noch weiter vergrößert. 1850 kaufte er in der Zeit, die nicht damit einverstanden war, daß der Staat selbst sich industriell betätigte, von der Königlichen Seehandlungs-Societät eine Maschinenbauanstalt in der Kirchstraße, die 1838 eröffnet und 1844 durch eine Eisengießerei erweitert worden war. 140 000 Tlr. zahlte er für diese Fabrik, die der Privatwirtschaft als „Musteranstalt" hatte dienen sollen. Die Zahl der Leute, die bei Borsig beschäftigt waren, wuchs um 309 Dreher, Schiffsbauer, Schlosser, Schmiede, Former, Gießer, Kessel- und Kupferschmiede und ungelernte Arbeiter.

A. Borsig gab sich mit dem, was er erreicht hatte, immer noch nicht zufrieden. Jetzt plante er, den steigenden Bedarf seiner Berliner Betriebe an Roheisen und Kohle aus eigenen Gruben und aus einer eigenen Hochofenanlage zu dekken. Bei Biskupitz im Regierungsbezirk Oppeln bot sich am Beuthener Wasser ein verkehrsgünstig gelegener Komplex von Grubenfeldern für den Abbau von Steinkohle und für die Eisenverhüttung an. Er pachtete diesen am 5. April 1854 vom Grafen v. Ballestrem auf zunächst 25 Jahre und stellte sich nun hier, in seiner schlesischen Heimat, die Aufgabe, ein weiteres Werk in Betrieb zu setzen.

Wenige Tage vor diesem Vertragsabschluß hatte August Borsig eine hohe Anerkennung seiner Leistung erfahren. Der 25. März 1854 vereinte den Chef mit seinen Arbeitern auf einem Fest, das gefeiert wurde, als die 500. Lokomotive, die wie die erste „Borsig" genannt wurde, in der Chausseestraße fertiggestellt worden war. Auch der Handelsminister v. d. Heydt nahm daran teil und überbrachte die Urkunde, durch die August Borsig zum Geheimen Kommerzienrat ernannt wurde. Und dieser „König", wie er auch charakterisiert wurde, wußte, daß er, auf sich allein gestellt, nicht bis zu diesem Höhepunkt gekommen wäre. In seinem Dank drückte er sich so aus: „Die Ehre trifft mich nicht allein, sondern meine Meister und Arbeiter, die durch ihren redlichen Fleiß und durch andauernde Anstrengung es mir möglich gemacht haben, zu leisten, was bis dahin geworden ist." Allerdings setzte nun das Schicksal diesem einzigartigen Fortschreiten ein plötzliches Ende. In der Nacht vom 6. zum 7. Juli 1854 starb August Borsig, und ganz Berlin, auch der königliche Hof, trauerte um den unerwarteten Verlust seines genialen Maschinenbauers, der auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof an der Chausseestraße gegenüber seinem Werke bei-

gesetzt wurde. Albert Borsig, der einzige Sohn, mußte im Alter von 25 Jahren an die Stelle seines viel zu früh abberufenen Vaters treten.

2.2. Louis Schwartzkopff



Louis Victor Robert Schwartzkopff hebt sich von den älteren Maschinenbauern Berlins in mannigfacher Beziehung ab, zunächst schon nach seiner sozialen Herkunft und Ausbildung. Seine Vorfahren waren in Magdeburg durch mehrere Generationen hindurch Maurermeister gewesen, so auch noch sein Großvater, der aber, ohne sein Handwerk aufzugeben, außerdem den Gasthof „Zur

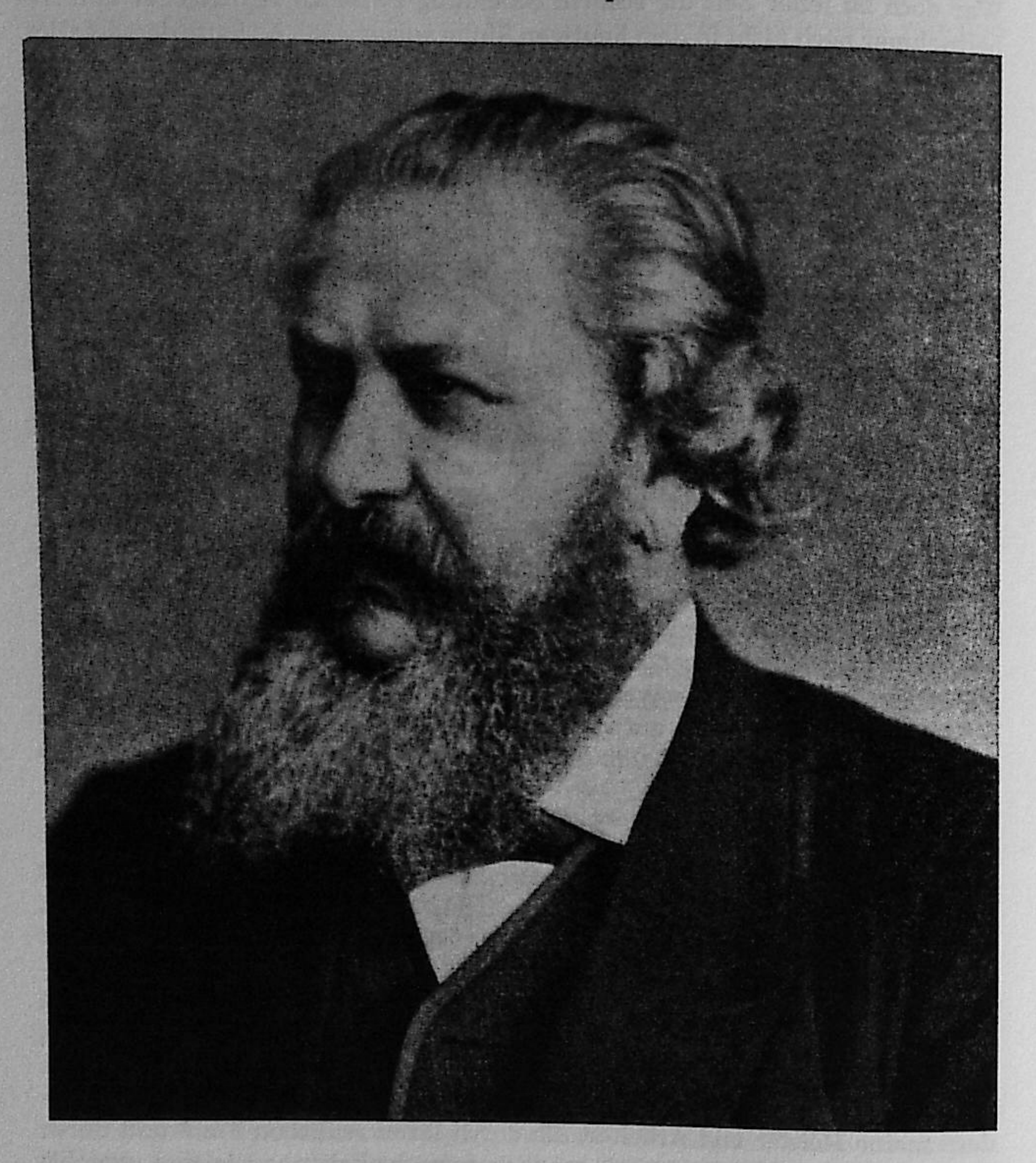
Stadt Hamburg" besaß, und bezeichnend ist wohl, daß seine Großmutter aus einer französischen Emigrantenfamilie stammte. Erst der Vater hat das überlieferte Handwerk nicht mehr erlernt; er betrieb eine Holzhandlung, die er später durch den Handel mit Kohlen erweiterte, und außerdem übernahm er aus dem Erbe seiner Stiefmutter das Gasthaus „Zum Goldenen Schiff", das am vielbesuchten Packhof der Stadt in der Nähe des Hafens stand und in dem am 5. Juni 1825 Louis Schwartzkopff geboren worden ist.

Dieser, der Sohn wohlhabender Eltern, besuchte anfangs das Domgymnasium und setzte es durch, um vor allem in den Naturwissenschaften ausgebildet zu werden, auf die Gewerbeschule gehen zu dürfen. Hier lernte er einen Freund kennen, mit dem und auch mit dessen Bruder er zeitlebens verbunden blieb, Wilhelm und Werner Siemens, einen jungen Offizier, der ihm Privatstunden in Mathematik gab. Als er dann 1842 die Abschlußprüfung bestand und noch die einjährige militärische Ausbildung abgeschlossen hatte, ging er nach Berlin, um hier im Gewerbeinstitut an einem der üblichen Lehrgänge, die zwei Jahre beanspruchten, auf eine spätere industrielle Tätigkeit sich vorwiegend theoretisch vorzubereiten. Für die praktische Ausbildung von 1845 ab konnte er keinen besseren Lehrherrn finden als A. Borsig, der als älterer Freund ihm vielfach helfend auch in den folgenden Jahren zur Seite stand.

L. Schwartzkopff interessierte sich besonders für das Eisenbahnwesen, und um sich in dieses noch gründlicher als bisher einzuarbeiten, ging er 1847 zur Berlin-Hamburger Bahn, bei der er ein halbes Jahr lang als Lokomotivführer arbeitete. Zu Beginn des folgenden Jahres konnte er als 22jähriger die Leitung des Maschinenparks der Magdeburg-Wittenberger Eisenbahn in seiner Vaterstadt übernehmen. Diese Linie ist zwischen 1846 und 1851 von Hans Viktor v. Unruh gelegt worden, unter dessen Leitung von 1844 ab auch die Eisenbahn Potsdam-Magdeburg stand und der sowohl als Techniker wie als Politiker später noch oft hervortrat: Er baute die Gasanstalt in Magdeburg, hatte entscheidend beigetragen zur Gründung der Continental-Gas-Gesellschaft zu Dessau, stieg 1848 auf zum Präsidenten der Preußischen Nationalversammlung und gehörte nach noch anderer politischer Tätigkeit auch dem Reichstag bis 1879 an. Mit diesem vielseitig interessierten Vorgesetzten reiste Louis Schwartzkopff zu Beginn des Jahres 1848 nach Frankreich und England, um in erster Linie den Brückenbau zu studieren. Ein Kaufmann, ein Baumeister und A. Borsig waren die weiteren Begleiter. Etwa drei Jahre später ging L. Schwartzkopff, der sich inzwischen mit Marie Scholler, einer Berlinerin, verheiratet hatte, noch einmal nach England. Er besuchte die Weltausstellung in London und seinen Freund Wilhelm Siemens in Birmingham, der in Großbritannien die Firma Siemens & Halske vertrat und damals an der Verbesserung eines für die Rübenindustrie wichtigen Zuckerverdampfers sowie an einem Kondensator für Lokomotiven arbeitete.

L. Schwartzkopff selbst hatte bereits einige konstruktive Verbesserungen an Lokomotiven und ein Verfahren zum Guß nahtloser Eisenröhren entwickelt.

2.2. Louis Schwartzkopff



Sicherlich wurde er auch hierdurch ermutigt, Magdeburg zu verlassen und sich selbständig zu machen. Allerdings reichte sein Erbteil allein zu einem solchen Vorhaben nicht aus; aber zwei Brüder und Werner Siemens unterstützten ihn, so daß er mit dem Gießereimeister Nitsche als Teilhaber im Berliner Maschinenbauviertel ein großes Gelände kaufen konnte, das sich von der Chausseestraße bis zur Berlin–Stettiner Eisenbahn hindehnte. Am 3. Oktober 1852 ist dann mit zunächst sieben Beschäftigten die Firma „Schwartzkopff & Nitsche" in Betrieb gesetzt worden. Ihren Namen mußte sie jedoch bald wieder ändern. Nach kurzer Zeit schied Nitsche aus, weil ihm die Pläne, die der Kompagnon entwarf, zu phantastisch erschienen und er um sein Geld bangte, und ein neuer Teilhaber, kurz nachdem er aufgenommen worden war, verstarb. Sie hieß nun „Eisengießerei und Maschinenfabrik von Louis Schwartzkopff".

Zu ihr gehörten zwei Kupolöfen, eine Eisengießerei, eine Metallgießerei, eine Schmiede und ein Kesselhaus mit einem Wasserturm, auch ein Etagenhaus. In diesem blieb L. Schwartzkopff, und das charakterisiert ihn wohl besonders, mit seiner wachsenden Familie wohnen, nicht nur mit seinen drei Söhnen und seinen drei Töchtern, sondern auch mit seinem Schwiegersohn Emil Kaselowsky und seinen Enkeln. Erst als er aus der Firma im Jahre 1888 austrat, siedelte er in eine Wohnung am Tiergarten über. Allerdings hatte er inzwischen am Tegeler See ein Grundstück von Eduard Conrad übernommen, der nach dem Süden Berlins ging und die Kolonie Alsen bzw. Wannsee erschloß. Auch kaufte er ein großes Gut, Zabelsdorf bei Stettin, das Adolf, sein jüngster Sohn, verwaltete.

Der Grundsatz, nach dem L. Schwartzkopff sein Werk führte, war, „mit äußerster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit stets nur das Beste" zu liefern. Selbstverständlich, daß er sich um Aufträge bemühte und um den Einkauf von Rohmaterialien kümmerte, daß er die Finanzierungsprobleme zu lösen versuchte und seine Werkstätten dauernd gründlich kontrollierte. Als enger Mitarbeiter unterstützte ihn sein Freund August Lemelson in der sorgfältigen Produktion und in der Entwicklung neuartiger Konstruktionen. Die Gießerei erwies sich als besonders leistungsfähig, und hergestellt wurden u. a. eiserne Isolatorenstützen, die Siemens in Rußland brauchte, außerdem Wasserschöpfanlagen, Kräne, Dampfhämmer, verschiedenste Maschinen für den Bergbau, z. B. Bohrmaschinen; auch ein Patentschraubenschlüssel war ein recht gangbarer Artikel.

Die Wirtschaftskrise von 1858, unter der in Berlin gerade die Maschinenindustrie zu leiden hatte, zwang L. Schwartzkopff nun, jeden Auftrag anzunehmen. Auch suchte er jetzt für den weithin ausfallenden Inlandsmarkt im Ausland Absatz zu finden, und das gelang in Rußland durch die Unterstützung, die Karl Siemens gewährte. Fast ruiniert schien er zu sein, als ein großes Schadenfeuer im Jahre 1860 die Werkstätten vernichtete. Rettung brachte die Berlin–Stettiner Eisenbahn, die für den Bau der Linien in Vorpommern für mehrere 100 000 Tlr. verschiedenstes Material bestellte. Da auch die Ostpreußische Südbahn und die Berlin–Görlitzer Bahn große Aufträge erteilten, richtete

L. Schwartzkopff eine Sonderabteilung Eisenbahnmaterial ein. Mit ihrer Leitung betraute er am 7. Januar 1861 Emil Kaselowsky, der bald sein unersetzlicher Mitarbeiter wurde und später, 1869, seine älteste Tochter heiratete.



Emil Kaselowsky

Während dieser Jahre arbeitete L. Schwartzkopff intensiv daran, sein Produktionsprogramm zu erweitern. Er baute Straßenlokomotiven und unterstützte einen Franzosen mit insgesamt etwa 45 000 Tlr., um die sogenannte Calorische Dampfmaschine zu verbessern. Aber er gab, wenn er die Erfolglosigkeit der Versuche erkannte, rasch genug weiteres Experimentieren auf. Entscheidenden Erfolg brachten die Jahre 1866/67. Jetzt endlich war die Zeit gekommen, einen neuen Produktionszweig aufzunehmen. Am 7. Februar 1867 ist die erste Lokomotive fertiggestellt worden; sie wurde nach dem damaligen Oberbaurat im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten „Weishaupt"

genannt. Dieser hatte L. Schwartzkopff entscheidende Unterstützung angedeihen lassen, ebenso auch der Handelsminister Graf v. Itzenplitz selbst, dessen Namen später die 100. Maschine erhielt.

Der Lokomotivenbau kam rasch voran, zumal außer verschiedensten Gesellschaften vor allem die Deutsch-Märkische Bahn und die Hannoversche Staatsbahn ihre Maschinen von L. Schwartzkopff bezogen. Es genügte das Werk in der Chausseestraße nicht mehr den Anforderungen, und schon am 16. Juni 1869 ist der Grundstein für das sogenannte „Neue Werk" gelegt worden. Die Urkunde über die Gründung der Betriebsstätte auf dem Gelände der Ackerstraße 16 bzw. Scheringstraße 28 drückte den Wunsch des damaligen „Königlichen Commerzienrates" so aus: „Möge der Neubau mit Gott begonnen — mit Gott zu Ende geführt —, noch lange meiner Familie und allen treuen Helfern derselben segenbringend als ein Zeichen deutschen Gewerbefleißes ehrenvoll bestehen." Sie ist unterschrieben worden von verschiedenen Mitarbeitern, auch von den Kindern von L. Schwartzkopff, z. B. der siebenjährigen Elly.

Mittelpunkt des neuen Werkes, das auch die Hammerschmiede und die Werkstätten für den Brückenbau aufnahm, wurde die Eisengießerei, in der A. Ledebur wirkte, der spätere „Altmeister der Hüttenkunde", der Geheime Bergrat und Professor an der Bergakademie Freiberg. Allerdings erforderten die außerordentlich großzügigen Betriebserweiterungen hohe Investitionsmittel. L. Schwartzkopff sah, daß die industriell notwendigen Aufgaben gelöst werden mußten und nur der Weg offenstand, seine wirtschaftliche Unabhängigkeit aufzugeben und die bisherige alleinige Verantwortung mit anderen Kräften zu teilen. Er wandelte u. a. mit Hilfe der Berliner Handels-Gesellschaft am 1. Juli 1870 seine Firma in die „Berliner Maschinenbau-Actien-Gesellschaft vormals Louis Schwartzkopff" mit einem Kapital von 200 000 Tlr. um.

Als Generaldirektor wurde er selbst eingesetzt, und ihm unterstanden drei „Spezialdirektoren", Emil Kaselowsky und August Lemelson im technischen und Serno im kaufmännischen Bereich. Den Erfolg der jungen Gesellschaft, die z. B. bis zum Jahre 1882 für 18 russische Eisenbahnunternehmen 534 Lokomotiven lieferte, beweist die Zahl der Beschäftigten: nach dem Frankfurter Frieden waren es 1700, 1873 schon 2100 Personen.

Die unermüdliche Arbeit für sein Unternehmen ließ L. Schwartzkopff, der 1874 zum Geheimen Kommerzienrat ernannt worden war, wenig Zeit dafür, sich politisch zu betätigen. Er hatte bis 1866 der Fortschrittspartei angehört, sich dann aber sehr deutlich von Hermann Schulze-Delitzsch getrennt und den Freikonservativen angeschlossen. Bei der Wahl zum konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867 kämpfte er energisch für Bismarck, und das wiederholte er später nach den Attentaten auf Wilhelm I. Er ließ sich 1878 auf die Wahlliste der Konservativen setzen, unterlag aber in seinem Wahlkreis dem Kandidaten der Fortschrittspartei.

Schwierigkeiten ergaben sich für die Gesellschaft, als vom Ende des Jahres 1873 ab eine Krise auf dem Kapitalmarkt einsetzte, die ganz allgemein die

Unternehmungslust abschwächte und zum Zusammenbruch vieler Firmen führte. Hinzu trat die Eisenbahnpolitik der Regierung, die darauf hinauslief, die privaten Gesellschaften zu übernehmen. Die Mittel des Staates wurden jetzt für den Ankauf der Eisenbahnen gebraucht, so daß für die Investitionen, die bei dem infolge des wirtschaftlichen Niederganges geringen Verkehr auch weniger als früher notwendig waren, keine Gelder zur Verfügung standen. Die Zahl der Beschäftigten der Firma ging 1875 auf 1200 zurück. L. Schwartzkopff hatte es sehr schwer, Aufträge zu bekommen, zumal auch die russischen Geschäfte schrumpften. Das Projekt, in Reval ein Eisenwerk aufzubauen und es von Berlin aus mit allen Maschinen einzurichten, schlug fehl. Auch auf den Versuch, eine eigene Rohstoffbasis aufzubauen, mußte verzichtet werden; das Eisen der in Schweden aufgekauften Felder und Gruben erwies sich stark phosphorhaltig, und es gab damals noch kein Verfahren, es aufzuschließen.

Namentlich der Lokomotivenbau ging während dieser wirtschaftlich ungünstigen Jahre stark zurück. Er litt unter der Konkurrenz der deutschen Maschinenfabriken, die, um überhaupt noch etwas Arbeit zu bekommen, unter dem Gestehungspreis lieferten. Wenn eine Besserung erreicht werden sollte, dann mußten sich die in Frage kommenden Firmen zu Vereinbarungen u. a. über die Verteilung der Aufträge und über die Preise zusammenschließen. Von den Lokomotivfabriken, die dem Verband Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller angehörten, traten am 26. März 1877 wenigstens die zehn norddeutschen zum „Lokomotiv-Verband" zusammen. Den Vorsitz übernahm Albert Borsig, und nach dessen Tod am 10. April 1878 L. Schwartzkopff. Da die Vereinbarungen, die getroffen wurden, sich nur auf das Inlandgeschäft, nicht auch auf das Ausland, bezogen, blieb es beim alten Wettbewerb mit seiner Preisschleuderei. Der Verband löste sich im folgenden Jahre auf und wurde erst 1890 wieder gegründet. L. Schwartzkopff brachte aber wenigstens noch ein Abkommen der drei größten norddeutschen Lokomotivenfabriken zustande. Außer seinem eigenen Unternehmen gehörten ihm noch August Borsig und Richard Hartmann an.

Eine andere über sein Unternehmen hinausgehende Tätigkeit hing mit dem Kampf um den neuen Zolltarif zusammen. L. Schwartzkopff trat entschlossen für den Schutzzoll und damit gegen die Fortschrittspartei ein; er meldete sich sehr energisch in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gegen den Abgeordneten Eugen Richter zu Wort. Er arbeitete auch im Zentralverband Deutscher Industrieller mit, der am 12. Februar 1876 in Berlin unter maßgeblicher Beteiligung von Wilhelm v. Karrdorff, einem Vorkämpfer des Schutzzolles für Industrie und Landwirtschaft, „zur Wahrung der industriellen Interessen und die Beförderung der nationalen Arbeit" gegründet worden war. L. Schwartzkopff hat zunächst abgelehnt, dem Direktorium dieses Verbandes anzugehören. Er meinte, daß sein Unternehmen alle Zeit und Kraft in Anspruch nähme. Nachdem dann aber der erste Vorsitzende nach wenigen Monaten zurückgetreten war, hat er doch die Wahl zum Präsidenten angenommen. Im Februar 1878 versammelten sich unter seiner Leitung in Berlin 680 Industrielle auf dem Kongreß des Verbandes, und gerade jetzt trat der Kampf um den Schutzzoll in

eine entscheidende Phase. L. Schwartzkopff war es zu verdanken, daß im Juli 1879 der neue Zolltarif vom Reichstag angenommen wurde. Auf einer Verbandsversammlung in Augsburg im September des gleichen Jahres konnte er sagen: „Was wir geschaffen und was wir gearbeitet, es wird das ein Stückchen Geschichte sein, ein Stückchen Nationalgeschichte, insofern es die Scheidegrenze bildet zwischen einer Zeit, in der einerseits die übertriebenen und meist falsch verstandenen Lehren des Freihandels dem Volke tiefe Wunden geschlagen haben, und andererseits wir nun schon in jahrelangem Ringen und mit uns viele des deutschen Vaterlandes und der deutschen Brüder sich bestrebt hatten, ein Ziel zu erreichen, das uns befähigte, anderen Kulturstaaten gegenüber mit unserer relativ ungünstigen Grundlage den Kampf mit der Weltindustrie zu bestehen. Wenn heute die Versammlung in der alten Reichsstadt Augsburg und in einem Saal tagt, in dem Fürsten, Kaiser und Könige in früheren Jahren vereinigt waren, so möge dies ein gutes Omen für die fernere Tätigkeit des Centralverbandes bilden." Den Vorsitz legte er nieder; er hat ihn später noch einmal übernommen, von 1885 ab.

Für L. Schwartzkopff war es selbstverständlich, daß er sich 1879 an der Gewerbeausstellung beteiligte. Die Polytechnische Gesellschaft in Berlin hatte es erreicht, daß mit Unterstützung der Regierung ein Überblick über die Leistungsfähigkeit in erster Linie der Berliner Industrie gegeben wurde. L. Schwartzkopff erlitt während einer Sitzung im Königlichen Hausministerium im März 1892 einen Schlaganfall, wenige Tage später, am 7. März, ist er verschieden. Beigesetzt wurde er auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof nahe der Gräber von P. Chr. W. Beuth und A. Borsig.

Da sich aber das Hauptgeschäft der Firma, der Absatz von Eisenbahnmaterial, kaum besserte, dehnte L. Schwartzkopff die Produktion nun auf Kompressoren, Kolbenpumpen und Dampfstraßenwalzen aus. Schließlich wurde noch eine elektrotechnische Abteilung für den Bau von Dynamos eingerichtet und in Zusammenarbeit mit der Marine und dem Leiter des Torpedowesens, dem damaligen Kapitänleutnant Alfred v. Tirpitz, die Torpedowaffe entwickelt. Die technischen Erfolge, die auf diesem Gebiet E. Kaselowsky mit dessen Phosphorbronzelegierung und einem Torpedogeschütz zu verdanken waren, wurden vom Staatsminister und Chef der Admiralität Albrecht v. Stosch besonders anerkannt.

Jedenfalls konnte die Firma, deren kaufmännische Leitung L. Schwartzkopff behielt, während die technische an E. Kaselowsky überging, in den 80er Jahren wieder einen glänzenden Aufstieg nehmen, so daß 1887 die Dividende mit 35 % einen Höchststand erreichte. L. Schwartzkopff, der auch im Verwaltungsrat mehrerer Banken und Unternehmen saß, übernahm jetzt auch wieder verschiedene Verpflichtungen in der Öffentlichkeit. Er beteiligte sich 1880 an der Gründung der Akademie des Bauwesens und griff insofern in die Auseinandersetzungen um die Währung ein, als er eine Doppelwährung befürwortete. Er wirkte mit in dem 1880 eingerichteten Volkswirtschaftsrat, und 1884 berief ihn Wilhelm I. als den einzigen Industriellen in den eben gegründeten Staatsrat.

Die Last der Arbeit erwies sich aber doch zu schwer, so daß er am 30. Juni 1888 aus dem Unternehmen, das er 36 Jahre lang geleitet hatte, ausschied. Zum Abschied gründete er noch die Schwartzkopff-Stiftung für die Invaliden und Hinterbliebenen. Eine Fabrikarbeiter-Vorschuß- und Unterstützungskasse war schon 1860 eingerichtet worden; in sie hatte jeder Arbeiter einen kleinen Teil seines Lohnes einzuzahlen, und die Firma selbst leistete noch außerordentlich namhafte Beiträge.

L. Schwartzkopff erlitt während einer Sitzung im Königlichen Hausministerium im März 1892 einen Schlaganfall, wenige Tage später, am 7. März, ist er verschieden. Beigesetzt wurde er auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof nahe der Gräber von P. Chr. W. Beuth und A. Borsig.

2.3. Ernst Schering



In Berlin hatten sich bereits bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts verschiedene Zweige eines chemischen Gewerbes entwickelt. Farben und Lacke, Kerzen, Seifen und Parfüme, Vitriol, Kampfer, Borax und Lackmus wurden in kleinen Werkstätten gewonnen, und verschiedene wissenschaftliche Erfolge waren erzielt worden, u. a. die Entdeckung des Zuckergehaltes der Runkelrübe. Weit

über Berlin hinaus waren einige Apotheken bekannt, unter ihnen in der Friedrichstraße die „Zum Schwarzen Adler", die J. D. Riedel im Jahre 1814 für 25 000 Tlr. kaufte und in der er verschiedene Chemikalien für den Verkauf an andere Apotheker herstellte, seit 1828 auch Chinin, das ihn in enge Beziehungen zur Preußischen Seehandlung brachte. Bezeichnend für ihn und für die chemische Industrie im allgemeinen ist es, daß er in engem wissenschaftlichem Kontakt zu seinen Freunden stand, die als Naturwissenschaftler an der Universität wirkten. Sein Sohn Gustav, der zum Apotheker ausgebildet worden war und mit seiner Wissenschaft auch eine ausgezeichnete kaufmännische Begabung verband, entwickelte bereits während der 40er Jahre sein Erbe zu einer sog. Apothekenfabrik. Es war nun die Zeit gekommen, in der das chemische Gewerbe sich verhältnismäßig rasch zur Großindustrie entfaltete.



Grüne Apotheke

Ein zweiter chemischer Betrieb macht die enge Verbindung zwischen wissenschaftlicher Forschung und kaufmännischer Tätigkeit ebenfalls deutlich: S. Heinrich Kunheim, der als Kaufmann in verschiedenen Handelsgeschäften sich betätigt hatte und im Berliner Adreßbuch des Jahres 1816 als „Material- und Spezereiwarenhändler" aufgeführt ist, verband sich mit dem Pharmazeuten S. F. Hermbstädt, um 1825/26 eine chemische Fabrik zu eröffnen. Ein anderer Teilhaber, ein Bankier, schied nach kurzer Zeit wieder aus. Ziel S. F. Hermbstädts, der an der Universität als Professor der Chemie und Technologie unterrichtete, war, nach einer planmäßigen, gründlich durchdachten Anlage des Betriebes alles, was hergestellt wurde und an Nebenprodukten anfiel, wieder in die Fabrikation einzubeziehen, so daß eins „aus dem anderen hervorgehe". Als zweiter Wissenschaftler und Teilhaber wirkte in diesem Betrieb während der 30er Jahre Karl Wagenmann vor allen Dingen für die Schwefelsäureproduktion. Wichtiger: S. H. Kunheim ließ seinen Sohn Chemie studieren, und unter diesem, Louis Kunheim, begann das Werk seinen glänzenden Aufstieg, das schließlich — bis 1921 — unter der Leitung des Urenkels des Gründers stand.

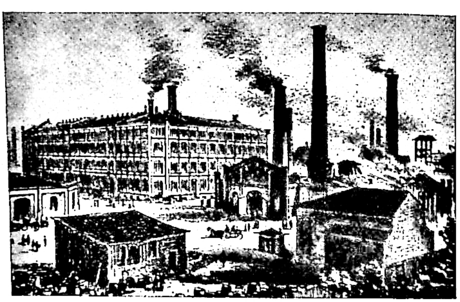
Das dritte Werk der Berliner chemischen Industrie ist — ähnlich der Firma J. D. Riedel — aus einer Apotheke hervorgegangen, die Schering AG, die Ernst Friedrich Christian Schering gegründet hat. E. Schering, der am 31. Mai 1824 in Prenzlau zur Welt gekommen war, wollte eigentlich Förster werden. Seine Eltern allerdings hatten ihren ältesten Sohn, der in Berlin bereits als Justizrat amtierte, darum gebeten, dem jüngeren Bruder eine Elevenstelle in der angesehenen Apeliusschen Apotheke zu beschaffen. Aber Ernst, der den Berufswunsch der Eltern zunächst hatte erfüllen wollen, schrieb seinem Bruder im Februar 1841 u. a. folgendes: „Allein nach reiferer Überlegung und näherer

Erkundigung mußte ich meinen Sinn ändern, und den Entschluß völlig fahren lassen; ich hörte, ein Apotheker hätte ein ungesundes Leben, er müßte sehr große Vorsicht und besonders viel Geld haben. Nun weiß man nicht, Fortuna kann mir günstig sein, allein völlig kann man sich darauf nicht verlassen. Man stellte mir ferner vor, ob ich das wirklich ertragen könnte, den ganzen Tag in dem Laden zu stehen oder in dem Laboratorium zu wirtschaften, und ich zweifelte selber daran. Ich verglich einen Jäger (welcher zu werden noch immer mein fester Entschluß ist) mit einem Apotheker, eine wie tiefe Kluft ist nicht zwischen beiden? Ein Jäger ist in der freien Luft, härtet seinen Körper ab, während man da gewiß nicht an Kraft oder Gesundheit zunimmt. Daher bleibe ich bei meinem einmal gefaßten Entschluß, und wenn meine Eltern haben wollten, etwas anders zu ergreifen, so würde ich es nur ungern annehmen."

Wenige Wochen später allerdings erfüllte sich doch die Absicht der Eltern; der jüngste Sohn begann 1841 — auch nach gutem Zureden seines Bruders — die Lehre in der genannten Apotheke, d. h. — wie er schrieb — „in der besten mir bekannten Apotheke in Berlin". Nach dem Ende der Lehrzeit konnte er seine Kenntnisse noch erweitern, er arbeitete als Gehilfe in verschiedenen Apotheken, so 1847 in der Städtischen Armenapotheke in Aachen. Ein Jahr später vertrat er in einem Schreiben aus Recklinghausen an seinen Bruder in Berlin sehr energisch seine Tätigkeit. In dem Brief, der die Liebe zum Beruf deutlich werden läßt, heißt es u. a.: „Auch wir Apotheker haben, dem Gerüchte nach eine Veränderung unserer Verhältnisse zu befürchten, es soll nämlich die Gewerbefreiheit auch auf die Pharmazie ausgedehnt werden; ein erbärmliches Los steht dann dem Apotheker bevor, er sinkt zum Krämer herab, muß die Wissenschaft, für die er schon so vieles getan hat, an der er mit Leib und Seele hängt, deren willen er sich sonst allein diesem Fache, der Pharmazie gewidmet, in der soviel Ersatz und Lohn gefunden, ganz unberücksichtigt lassen; es sähe schlimm mit der Menschheit, der kranken Menschheit aus, käme dieses je zur Ausführung."

E. Schering hat noch an der Universität Berlin studiert, und er ließ sich, nachdem er sein Examen mit dem Prädikat „Sehr gut" als „Apotheker 1. Klasse" abgelegt und sich verheiratet hatte, nun in der Stadt nieder. Er kaufte vor dem Oranienburger Tor an der Chausseestraße die seit etwa 20 Jahren bestehende Schmeissersche Apotheke, die seine Frau nach der Farbe der Hoffnung „Grüne Apotheke" nannte. Hier stand er nicht nur als Verkäufer hinter dem Ladentisch, sondern er bemühte sich, Präparate selbst anzufertigen und dabei so sauber und exakt wie nur möglich zu arbeiten. Er konnte — wie andere Apotheker Berlins auch — verschiedene Industrien beliefern, so die Textil-, Seifen-, Parfümerie und Lederindustrie, und er sah wohl sehr deutlich gerade in dem Stadtviertel, in dem er saß, welche raschen Fortschritte die Industrialisierung machte. Seine Nachbarn waren u. a. die Borsig- und die Schwartzkopff-Werke. Und wenn er selbst zur Großfabrikation übergehen wollte, bot sich in Wedding die günstige Gelegenheit, aus der zahlreichen Arbeiterbevölkerung die Mitarbeiter zu gewinnen.

Das wichtigste Tätigkeitsfeld E. Scherings wurde das Laboratorium, und hier ging er daran, sein Produktionsprogramm laufend zu erweitern, so seit 1854 auf die Chemikalien, die von der Photographie gebraucht wurden. Schon 1855 beschickte er die Pariser Weltausstellung, und bereits jetzt besaßen seine Produkte einen solchen internationalen Ruf, daß er mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet wurde. Aus dem Laboratorium entwickelte sich nun eine Fabrik, die einen ersten Jahresumsatz von 12 000 Tlr. erzielte und sich den Markt so rasch eroberte, daß die Räume in der Chausseestraße trotz mancher Erweiterung zu eng wurden und Gelände für den Neubau eines großen Betriebes gekauft werden mußte. E. Schering ging etwas weiter nach dem Norden bis an den damaligen Rand der Stadt und erwarb 1858 an der Müller- bzw. Fennstraße ein Grundstück für eine chemische Fabrik, die ihm am 21. September 1864 konzessioniert wurde und deren erste Gebäude zunächst Kontore und einige Produktionsstätten aufnahmen.



Werk Müllerstraße, 1874

1864 baute E. Schering auch noch ein technisches Laboratorium auf, das vor allem die Aufgabe zu lösen hatte, die wissenschaftlichen Erfolge der industriellen Produktion zuzuführen. Welchen Wert er darauf legte, Schritt zu halten mit den neuesten Erkenntnissen, beweisen seine engen Beziehungen zu führenden Chemikern, mit denen er 1868 an der Gründung der Deutschen Chemischen Gesellschaft beteiligt war; er trat in die Leitung dieser Gesellschaft als Schatzmeister (bis 1880) ein.

Seine Leistungen fanden von der preußischen Regierung vielfache Anerkennung Er wurde zum Königlichen Kommerzienrat ernannt und im deutsch-französischen Krieg damit beauftragt, mehrere Armeekorps mit allen notwendigen Arzneimitteln auszustatten. Damit war ihm eine entscheidende Aufgabe gestellt worden. Er mußte sie rasch lösen und außerdem seine Produktionsanlagen erweitern, zu denen die eigenen Kapitalien allerdings nicht ausreichten. Daher entschloß er sich, seinen Betrieb in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Am 23. Oktober 1871 teilte er den Geschäftsfreunden mit, daß seine Firma als „Chemische Fabrik auf Actien (vormals E. Schering)" — mit einem Gründungskapital von 500 000 Tlr. — fortgeführt werde. Im Aufsichtsrat saß

u. a. der Apotheker J. F. Holtz, der zu denen gehörte, die die Gründung der Aktiengesellschaft angeregt hatten. E. Schering führte als Generaldirektor das Unternehmen in den nächsten beiden Jahren mit bestem Erfolg allein weiter, bis die allgemeine Wirtschaftskrise auch ihn traf und an der Börse über ihn gespottet wurde:

> „Zwei Knaben gingen zum Büfett, der eine aß ein Sülzkotelett,
> der andere nur 'nen Hering, er hatte nämlich Schering."

Aber niederwerfen ließ er sich nicht. Er kaufte auch die Aktien der Firma nicht zurück, die er 1873 ff. sehr billig hätte erwerben können. Er erklärte: „Die Aktionäre und Geldgeber, die vertrauensvoll ihr Geld in meine Hände gelegt haben, sollen, wenn sie das Vertrauen zu mir behalten, auch die Möglichkeit haben, den Aufstieg wieder mitzuerleben."

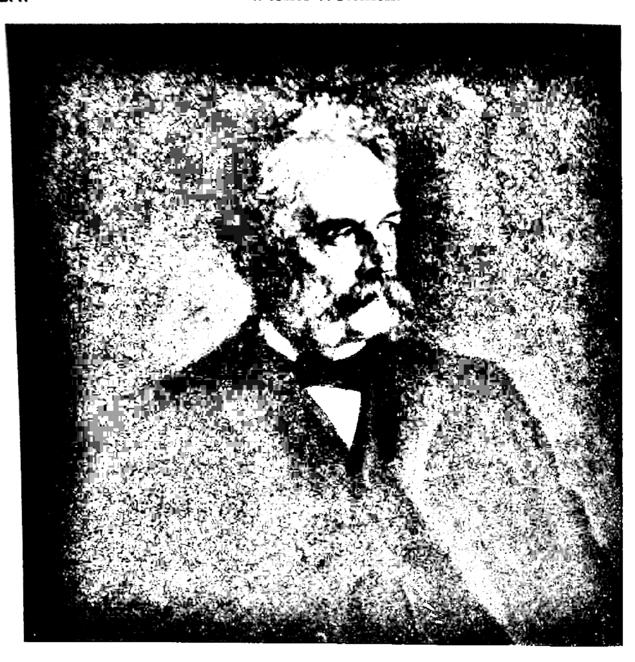


Julius Friedrich Holtz

Die Arbeitslast aber, die auf Ernst Schering ruhte, war doch so umfangreich und schwer geworden, daß er sich entschließen mußte, die Leitung mit anderen Kraften zu teilen. Der Apotheker Theodor Kempf wurde 1873 als Betriebsleiter genommen, und wenn er anfangs nur die Aufgabe hatte, die Herstellungsverfahren zu verbessern, so erweiterte sich sein Aufgabenbereich doch während der kommenden Jahre. 1874 folgte J. F. Holtz, der aus dem Aufsichtsrat austrat und neben E. Schering, der die technische Leitung behielt, als zweites Vorstandsmitglied die kaufmännische Leitung übernahm. Seit dem Abflauen der allgemeinen Krise trug gerade J. F. Holtz entscheidend zum Aufstieg der Firma bei, auch zur Gründung des Zweigwerkes in Charlottenburg und der ersten Auslandsfilialen. Außerdem schuf er vorbildliche soziale Einrichtungen, die den „Schering-Geist" der Firma stärkten. Sein Interesse an der gesamten chemischen Industrie Deutschlands ließ ihn eine Organisation planen, die als „Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands" 1876/77 entstand; aus ihr ging der „Verband der Chemischen Industrie" (Chemieverband) hervor.

E. Schering selbst mußte sich wegen seiner angegriffenen Gesundheit aus der Berufsarbeit allmählich ganz zurückziehen. Die „Grüne Apotheke" übergab er 1881 seinem Sohn Richard, die technische Leitung übernahm ein Jahr später der Apotheker Hermann Finzelberg, und er selbst trat in den Aufsichtsrat ein, dem er bis zu seinem Tode am 27. Dezember 1889 angehörte. Er hatte noch die außergewöhnliche Entfaltung seiner Gründung erleben dürfen, waren doch im Jahre 1887 24 % Dividende ausgeschüttet worden.

2.4. Werner v. Siemens



Von der vielseitigen Maschinenindustrie Berlins löste sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Elektroindustrie ab. Ihr Begründer wurde Werner Siemens, dessen Vorfahren in Goslar seit der Reformationszeit nachweisbar sind und der am 13. Dezember 1816 in Lenthe bei Hannover geboren wurde. Sein Vater hatte hier — der Hauptberuf der Familie war seit je die Landwirtschaft gewesen — ein Gut gepachtet, übernahm aber bald die Domäne Menzendorf in Mecklenburg-Strelitz, wo Werner mit seinen Geschwistern, es waren insgesamt dreizehn, zunächst von Hauslehrern unterrichtet wurde, bis er nach Lübeck auf das Katharinen-Gymnasium kam. Da er einem praktischen Beruf zuneigte, wollte er anschließend die Berliner Bauakademie besuchen. Allerdings konnten die Eltern die hohen Kosten dieser Ausbildung nicht tragen, so daß er sich entschloß, beim Ingenieurkorps in Berlin einzutreten und hier die technische Ausbildung zum Ingenieur-Offizier durchzumachen. Da er aber nicht angenommen wurde, ging er nach Magdeburg, und hier trat er 1834 in die

preußische Armee ein, um Artillerieoffizier zu werden. Bereits nach einem Jahre ist er dann zur Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule nach Berlin kommandiert worden, und nun konnte er endlich seine Lieblingswissenschaften Mathematik, Physik und Chemie besonders pflegen. 1838 kam er als Königlich Preußischer Artillerieoffizier zurück nach Magdeburg, wo der jüngere Bruder Wilhelm auf seine Veranlassung hin die Provinzialgewerbeschule besuchte und von ihm Privatstunden in Mathematik erhielt.

Seine selbständigen Arbeiten begann er, als er während des Wittenberger Kommandos auf das Gebiet der Galvanoplastik aufmerksam wurde und während einer Festungshaft, zu der er wegen eines Duells verurteilt worden war — nun wieder in Magdeburg —, seine Zelle in ein kleines Laboratorium verwandeln konnte. Hier versilberte und vergoldete er Gegenstände, und in seinen Lebenserinnerungen beurteilte er die erste erfinderische Tätigkeit mit folgenden Worten: „Zu meiner unsäglichen Freude gelangen die Versuche in überraschender Weise. Ich glaube, es war eine der größten Freuden meines Lebens, als ein neusilberner Teelöffel, den ich mit dem Zinkpol eines Daniellschen Elements verbunden in einen mit unterschwefligsaurer Goldlösung gefüllten Becher tauchte, während der Kupferpol mit Louisdor als Anode verbunden war, sich schon in wenigen Minuten in einen Löffel vom schönsten, reinsten Goldglanz verwandelte.“ Der Erfolg war um so willkommener, als die 40 Louisdor, für die er das Verfahren verkaufte, ihm doch wenigstens etwas halfen, auch die Geschwister zu unterstützen. Die Eltern waren plötzlich kurz nacheinander gestorben, und es war für ihn bei seinem ausgeprägten Familiensinn selbstverständlich, für die Brüder und Schwestern zu sorgen.

Seine Arbeit, auf die die Vorgesetzten aufmerksam geworden waren, trug ihm außerdem noch ein, nach Spandau zum Lustfeuerwerk und dann nach Berlin zur Artilleriewerkstatt kommandiert zu werden, wo er die Verwendung der Schießbaumwolle zu untersuchen hatte. In der Residenz gewann er als Offizier Verbindung mit dem königlichen Hof, und wie wertvoll diese für das gesellschaftliche Vorwärtskommen war, beschrieb er später: „Preußen war bis zur Mitte des Jahrhunderts noch wesentlich Militär- und Beamtenstaat. Nur mit dem Adel und ländlichen Grundbesitz waren besondere Ehrenrechte verknüpft. Eine eigentliche Industrie fehlte gänzlich, trotz aller Anstrengungen, die erleuchtete Beamte wie Beuth machten, um eine solche aus dem wenig entwickelten Handwerk heranzubilden. Da ferner der Handel des Landes sehr beschränkt war, so fehlte auch ein wohlhabender, gebildeter Mittelstand als Gegengewicht für Militär und adeligen Grundbesitz. Unter diesen Umständen war es in Preußen von großem Wert, als Offizier zur Hofgesellschaft zu gehören und in allen Gesellschaftskreisen Zutritt zu haben.“

Noch wichtiger war, daß er auf dem Gebiet der Elektrotechnik, und das heißt damals der Schwachstromtechnik, weiterarbeiten konnte; es geschah nicht zuletzt deshalb, um Geld für weitere Experimente und für die Geschwister zu verdienen. Sein erstes Patent erteilte ihm die Technische Deputation im Jahre 1842 auf galvanische Vergoldung und Versilberung, und wieder verstand er,

die Erfindung zu nutzen. Er verband sich mit der Neusilberfabrik J. Henniger, um das Verfahren wirtschaftlich auszuwerten; außerdem konnte es der Bruder Wilhelm in England günstig verkaufen.

W. Siemens verfolgte jetzt eine Reihe verschiedenster Pläne. Er nahm auch fördernden Anteil an den Arbeiten seiner Brüder, so Wilhelms, des Wärmetechnikers, und Friedrichs, des späteren Glasfabrikanten und Fachmanns für Heizungsanlagen. Wenn die Fülle seiner Gedanken zwar die Gefahr einschloß, sich im Vielerlei zu verlieren und zu verzetteln, so wußte er — nach seinen eigenen Worten — doch, was Ideen bedeuten: „Nicht in den Ideen, die oft unbeachtet verhallen, sondern in ihrer mühsamen und vollständigen Durcharbeitung liegt das wahre Verdienst und die Erfindung der Welt." Oder: „Ideen an und für sich haben nur einen sehr geringen Wert. Der Wert einer Erfindung liegt in ihrer praktischen Durchführung, in der auf sie verwendeten geistigen Arbeit, den auf sie verwendeten Arbeit- und Geldsummen."

Von entscheidender Bedeutung wurde einmal, daß er 1845 an der Gründung der Physikalischen Gesellschaft beteiligt war, mit deren Mitgliedern er Freundschaften schließen konnte und wo er vielfache wissenschaftliche Anregungen erhielt, zum andern, daß er sich intensiv mit der Telegraphie beschäftigte. In ihr erkannte er seine Lebensaufgabe: „Man muß doch endlich einmal suchen, irgendwo festen Fuß zu fassen! Die Telegraphie wird eine eigene, wichtige Branche der wissenschaftlichen Technik werden, und ich fühle mich berufen, organisierend in ihr aufzutreten, da sie, meiner Überzeugung nach, noch in ihrer ersten Kindheit liegt." Schon 1846 schrieb er über seinen elektrischen Zeiger- und Drucktelegraphen: „Mein Prinzip hat sich glänzend bewährt, und ich hoffe jetzt sicher, daß es mit der Zeit alle anderen schlagen wird." Dabei war er sich klar darüber, welche wissenschaftliche Leistung noch immer zu vollbringen war; er meinte: „Ich muß notwendigerweise alles studieren, was gewesen ist." Oder: „Es ist ein weiter und schwieriger Weg von einem gelungenen Experiment zu einem brauchbaren praktisch bewährten Mechanismus, ein Weg, auf welchem 99 von 100 der Erfindungen ihren Hals brechen." Und: „Nützliche und brauchbare Erfindungen werden nicht auf dem beschriebenen Weg gemacht, sondern sind das nicht gesuchte, sondern sich selbst aufdrängende Resultat reifer Erfahrungen und rastloser Arbeit auf dem sicheren Boden des Befragens der Natur durch das Experiment bei Kenntnis ihrer Gesetze."

W. Siemens war inzwischen einer Kommission zugeteilt worden, die die Einführung des elektrischen Telegraphen vorbereiten sollte, und jetzt wurde der Erfinder zum Unternehmer. Er schloß sich mit dem Mechaniker J. G. Halske zusammen, den er in der Physikalischen Gesellschaft kennengelernt hatte, und gründete am 1. Oktober 1847 mit der finanziellen Unterstützung eines Vetters die Firma Siemens & Halske, um Signalanlagen für die Eisenbahnen und Zeigertelegraphen zu bauen, auch, um Isolierungen von Kupferdrähten mit Hilfe einer Guttapercha-Presse, die er selbst erfunden hatte, vorzunehmen. Seine Zuversicht drückten folgende Worte aus: „Es fehlt eine solche Anstalt bisher gänzlich, wir sind daher ohne Konkurrenz und außerdem durch ein

Patent und meinen schon ziemlich bedeutenden Einfluß geschützt." Am 11. Oktober 1847 stellte er fest: „Ich sitze schon seit acht Tagen in der neuen Wohnung, Schöneberger Straße 19. Über mir feilt und quiekt es schon bedeutend."

Die Arbeit wurde allerdings unterbrochen durch die politischen Auseinandersetzungen um Schleswig-Holstein, die ihm aber insofern Gelegenheit boten, seine elektrotechnischen Arbeiten fortzusetzen, als er z. B. den Kieler Hafen durch unterseeische Minen mit elektrischer Zündung sicherte. Der erste große Auftrag mußte im Winter 1848/49 durchgeführt werden: Eine unterirdische Telegraphenlinie wurde zwischen Berlin und Frankfurt, zwischen der preußischen Residenz und der Nationalversammlung, gelegt, und auch jetzt wieder betonte er bei den vielen noch ungelösten und immer neuen Problemen: „Die Praxis ist doch erst die wahre Erkenntnisquelle." Seine Aufgaben wuchsen u. a. mit dem Bau russischer Telegraphenlinien und den Verbesserungen am Morseapparat so rasch, daß er den Dienst als Offizier aufgeben mußte und am 12. Juni 1849 aus dem Militär ausschied. Jetzt konnte er sich ganz ausschließlich seinem Unternehmen widmen, und das wurde um so dringender, als die verschiedenen Aufträge, z. B. für Läutewerke, Feuerwehrtelegraphen und Unterwasserleitungen verlangten, von der handwerklichen Fertigung, die J. G. Halske leitete, zur Massenfabrikation überzugehen. Nur die preußische Regierung, der er für den Ausbau der Telegraphenlinien Vorschläge unterbreitet hatte, erteilte ihm zunächst keine Aufträge mehr. Auch wissenschaftliche Arbeiten kamen voran, z. T. veröffentlicht in den Poggendorffer Annalen, und es wurde von seinem Bruder Karl im Kaukasus eine Kupfermine für den Aufbau einer eigenen Rohstoffbasis gewonnen.

Ein neuer Aufstieg des Unternehmens setzte 1866 — damals wurden 140 Arbeiter beschäftigt — ein, als W. Siemens das dynamo-elektrische Prinzip entdeckte und die Dynamomaschine entwickelte, die revolutionierend auf den Fortschritt der gesamten Technik einwirkte. Er konnte feststellen: „Ich habe eine neue Idee gehabt, die aller Wahrscheinlichkeit nach reüssieren und bedeutende Resultate haben wird." Der Akademie der Wissenschaften legte er im Jahre 1867 den Aufsatz vor: „Über die Umwandlung von Arbeitskraft in elektrischen Strom ohne Anwendung permanenter Magnete", und er endete diesen: „Der Technik sind gegenwärtig die Mittel gegeben, elektrische Ströme von unbegrenzter Stärke auf billige und bequeme Weise überall da zu erzeugen, wo Arbeitskraft disponibel ist. Diese Tatsache wird auf mehreren Gebieten derselben von wesentlicher Bedeutung werden."

Es erschlossen sich für W. Siemens immer neue Arbeitsgebiete, so das Bogenlicht, die Teilung des Lichtes, die Glühlampe, die elektrische Kraftübertragung, die Stromleitungen, die elektrische Bahn, das Telefon, auch die Elektrochemie. Bereits 1877 baute er die erste Versuchsanlage für Bogenlicht in der Magdeburger Eisengießerei Gruson, 1878 folgte die für Berlin erste ähnliche Anlage in der Maschinenfabrik Cyklop, dann Anfang September die Beleuchtung der Königsstraße mit Jablochkoffkerzen. Am 3. März 1879 führte er bei einem Ball in seinem Haus an der Berliner Straße (nahe des heutigen Ernst-

Reuter-Platzes) den erstaunten Gästen eine elektrische Beleuchtung vor, und in diesem Jahr erstrahlte während der Berliner Gewerbeausstellung die Kaisergalerie im Lichte von zwölf Differential-Bogenlampen; im Ausstellungsgelände am Lehrter Bahnhof fuhr die erste elektrische Eisenbahn der Welt. 1881 folgten in Lichterfelde die erste elektrische Straßenbahn der Welt, 1882 in einem Zimmer des Berliner Rathauses die erste Glühlichtanlage.

J. G. Halske allerdings konnte die Ausweitung der Firma und die ihm als zu phantastisch erscheinenden Pläne seines Kompagnons nicht teilen und verstehen. Er schied bereits 1867 aus dem Unternehmen aus, und nun wurden die zwei inzwischen in London und Petersburg entstandenen Niederlassungen mit dem Berliner Werk zu einem Gesamtgeschäft unter der Leitung der drei Brüder Werner, Wilhelm und Karl vereinigt; das Zweiggeschäft in Tiflis führte Walter und das in Teheran Otto. Zwei andere Brüder — Hans und Friedrich — gingen ihre eigenen Wege, der eine als Brennereibesitzer, der andere u. a. als Heizungsfachmann und Glasindustrieller.

Ein Familienunternehmen war entstanden, von dem Werner Siemens sagte: „Es ist für mich ein Reich, welches ich begründet habe und welches ich meinen Nachkommen ungeschmälert überlassen möchte, um in ihm weiterzuschaffen." Auf das bloße Geldverdienen kam es ihm dabei aber nicht an; schon 1866 stellte er fest: „Durst nach großen Reichtümern habe ich gar nicht. Für die Kinder sind sie sogar ein Unglück." Dieses Reich verlangte immer von neuem, geordnet und bis in alle Details von der Fabrikation bis zum Verkauf beherrscht zu werden. Arbeitskräfte waren zu gewinnen und anzulernen, neue Betriebsstätten in der Markgrafenstraße sowie in Charlottenburg für die Starkstromtechnik einzurichten. Ein Netz von technischen, aber nicht kaufmännischen Vertretern wurde planmäßig aufgebaut. Mit neuen, bedeutenden Mitarbeitern, die selbstverständlich am Gewinn beteiligt waren, mußte Werner Siemens fertig werden; zuweilen erschienen ihm diese wie „Künstler", die „immer ihre Schrullen und Schwächen haben, mit denen man sich aber abfinden muß. Vollständig ist ja ein Techniker nie mit dem zufrieden, was ein anderer gemacht hat, und Fehler hat jedes Ding". Er versuchte — nach seinen Worten — jetzt, „wie die Amerikaner alles mit Spezialmaschinen zu machen, um auch mit schlechten Arbeitern gute Sachen machen zu können"; denn: „Nur Massenfabrikation kann künftig unsere Aufgabe sein, darin können wir künftig jedes Bedürfnis befriedigen und jede Konkurrenz überwinden."

Und diese Konkurrenz machte sich auch deutlich bemerkbar, sogar durch mittlere Betriebe wie die Firma C. F. Lewert und W. Gurlt. 1879 entstand Mix & Genest, im folgenden Jahre eröffnete Carl Lorenz die „Telegraphenbauanstalt, Fabrik für elektrisches Licht, elektrische Eisenbahnen, Kunst und Industrie", und 1883 gründete Emil Rathenau die Deutsche Edisongesellschaft, die Vorläuferin der AEG. W. Siemens gestand: „Die Glühlichtleute, die von allen Seiten, gestützt auf geldmächtige Kompanien, heranrücken, machen uns das Leben jetzt recht schwer." Seine Geschäftsführung charakterisierte er so: „Ich befolge die Politik, allen Spezialgesellschaften für elektrische Beleuchtungssysteme möglichst behilflich zu sein, um sie zu veranlassen, unsere Maschinen zu nehmen." Er wollte „keine Lieferungsgeschäfte machen, wir wünschen nur als technisches Geschäft Beleuchtungsanlagen zu projektieren und auszuführen unter strengen von uns zu leistenden Garantien guter Leistung, sei es für die Städte selbst, für Gasgesellschaften oder Spezialgesellschaften, für Lieferung elektrischen Lichtes. Die Zeit des Abwartens ist jetzt abgelaufen, da nichts mehr unklar ist und Verbesserungen wie bei der Gasbeleuchtung nur noch Details betreffen können." Für ein „Kapitalisten-Spekulationsprojekt" hatte er niemals etwas übrig: „Wir sind keine Kaufleute, stehen darin jedem gewöhnlichen Geldsack nach." Jedenfalls konnte W. Siemens mit dieser Ge-


Johann Georg Halske

schäftspolitik sein Unternehmen ins Riesenhafte ausweiten, und das, was dieses leistete, zeigte er der Öffentlichkeit wiederholt auf Ausstellungen, so 1873 in Wien mit einem Überblick über die Geschichte der Telegraphie, 1879 in Berlin und 1891 in Frankfurt. Sein Wunsch, daß eine Weltausstellung in Berlin stattfände, erfüllte sich jedoch nicht.

Eine parteipolitische Tätigkeit übernahm er nur von 1864 bis 1866 gemeinsam mit seinem Freund Schulze-Delitzsch in der Deutschen Fortschrittspartei als Abgeordneter des Kreises Solingen—Remscheid. Aufschlußreich bleibt, daß er bereits 1864 in der anonym erschienenen Schrift „Zur Militärfrage" u. a. feststellt: „Ferner muß das Gefühl der Solidarität in Europa anderen Weltteilen gegenüber entwickelt, und es müssen dadurch die innereuropäischen Macht- und Interessenfragen auf große Ziele hingelenkt werden."

Wenige Jahre später ging es ihm — gemeinsam mit Franz Reuleaux — vor allem darum, daß die Wirtschaft Deutschlands mit der anderer Nationen bestehen könne; denn, so sagte er: „Nicht die wissenschaftliche Bildung, sondern die wissenschaftliche Leistung weist einer Nation die Ehrenstellung unter den Kulturvölkern zu." Hierzu sollte u. a. ein Patentgesetz dienen, für das der auf seine Initiative hin 1874 gegründete Patentverein mit dem Erfolg kämpfte, daß der Reichstag 1876 ein Patentgesetz annahm. Von ausschlaggebender Bedeutung war seine „Denkschrift, betreffend die Notwendigkeit eines Patentgesetzes für das Deutsche Reich"; dem Patentamt gehörte er dann einige Jahre als Mitglied an.

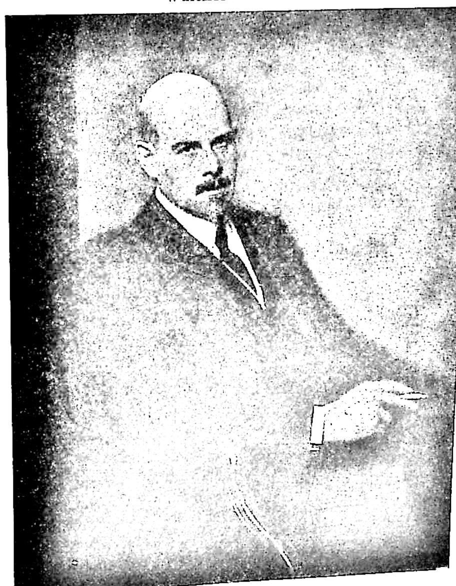
Auch noch auf anderen Wegen versuchte W. Siemens die deutsche Wirtschaft zu stärken. 1880 beteiligte er sich entscheidend an der Gründung des Elektrotechnischen Vereins und der Elektrotechnischen Zeitschrift; er trat für die Errichtung elektrotechnischer Lehrstühle an den Hochschulen und Universitäten ein und brachte große finanzielle Opfer für die Errichtung der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt.

Für seine Leistung hat W. Siemens verschiedene höchste Auszeichnungen erfahren. Er ist zum Geheimen Regierungsrat ernannt worden, die Akademie der Wissenschaften in Berlin nahm ihn 1874 auf, er wurde korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris, 1885 erhielt er die Goldene Delbrück-Gedenkmünze des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes, der ihn 1891 zum Ehrenmitglied ernannte. 1888 wurde er in den erblichen Adelsstand erhoben, eine Ehrung, mit der in England sein Bruder Wilhelm und in Rußland sein Bruder Karl ausgezeichnet wurden.

Als Grundlage, als Ausgang und Ziel aller seiner Tätigkeit sah W. Siemens die Familie an; denn — er war zuerst mit Mathilde Drumann verheiratet, nach deren Tod 1869 mit seiner weitläufigen Verwandten Antonie Siemens — die Familie „zwingt zur Verantwortung. Starke Familien sind vielleicht das Wichtigste für ein Volk". In diesem Sinne hatte er auch seine Kinder — drei Söhne und drei Töchter — erzogen. 1890 übertrug er den beiden Söhnen Arnold und Wilhelm die Leitung der Firma, und als er am 6. Dezember 1892 starb, ging

ein „königlicher Kaufmann" von dieser Welt, dem schon in seinen Jugendjahren die Fugger ein Vorbild gewesen waren und der ihnen in kaufmännischer Beziehung zumindest gleichgekommen war, in technischer Leistung sie aber unendlich weit übertroffen hatte. Dabei war er aber bescheiden geblieben; denn, wie er 1886 einmal sagte, je mehr wir lernen und wissen, „desto kleiner erscheine uns der Umfang unserer Kenntnis, desto lebhafter werde unser Streben, mehr aus diesem unerschöpflichen Born des Wissens und Könnens zu schöpfen, und desto höher steigt unsere Bewunderung der unendlich ordnenden Weisheit, welche die ganze Schöpfung durchdringt!" In seinen Lebenserinnerungen hinterließ er der Welt, deren bedenkliches Streben nach materiellem Besitz er wachsen sah, folgende Mahnung: „Nicht im Besitz, welcher Art er auch sei, ruhen heute und künftig die staatserhaltenden Kräfte, sondern in dem Geist, der ihn beseelt und befruchtet, den Staat vor Verarmung und Verfall zu schützen, dazu ist heute das zielbewußte Zusammenwirken aller großen geistigen Kräfte nötig, deren Erhaltung und Fortentwicklung eine der wichtigsten Aufgaben des modernen Staates ist."

2.5. Walther Rathenau



Walther Rathenau nimmt unter den Berliner Unternehmern aus verschiedenen Gründen eine Sonderstellung ein, zunächst deshalb, weil er, der auch als der „merkwürdigste" Unternehmer bezeichnet worden ist, auf sehr festem religiösem Fundament ruht. In dem 1912 veröffentlichten Buch „Mechanik des Geistes", das er als sein wertvollstes verstanden wissen wollte, sagt er: „Jede Frage, die wir zu Ende denken, führt ins Überirdische. Von jedem Punkt, auf dem wir stehen, ist nur ein Schritt zum Mittelpunkt der Welt", d. h. zur Seele, dem Ziele und letzten Grunde alles dessen, was existiert. Er spürt in sich, wie aus den „Ungeschriebenen Schriften" hervorgeht, die Geisteswellen, „die Energieformen der Ewigkeit". „Cäsar, Karl und Napoleon sind vergessen. Aber daß zu Römerzeiten ein junger Landmann im Osten über Gott und Menschheit sich Gedanken machte, das schwingt noch in jedem Wort unserer Zeit, in jeder Handlung, jedem Urteilsspruch, jeder Staatsaktion und jeder Sitte." Und 1916 wird in dem Werk „Von kommenden Dingen" kategorisch festgestellt: „Wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist."

Die genannten Veröffentlichungen, seine anderen Bücher und die zahlreichen Aufsätze, die u. a. in der Zukunft, der Zeitschrift Maximilian Hardens, in der Neuen Freien Presse, im Berliner Tageblatt, in der Vossischen und in der Frankfurter Zeitung erschienen, machten W. Rathenau — vor allem durch die Publikationen des S. Fischer-Verlages — als vielseitigen und fruchtbaren Schriftsteller bekannt, der sich nicht nur mit philosophisch-theologischen Fragen auseinandersetzte, sondern der auch nationalökonomischen, sozialen, historischen und ästhetischen Problemen nachging. Schließlich wuchsen die politischen Interessen und das Bewußtsein seiner politischen Verantwortung so weit, daß er die industrielle Tätigkeit aufgab und als erster in Berlin geborener Unternehmer höchste staatsmännische Ämter übernahm.

W. Rathenau ist am 29. September 1867 in der Chausseestraße geboren worden, und sehr nachdrücklich stellt er zu diesem Datum fest: „An diesem Tag fiel das Fest des deutschen Schutzpatrons St. Michael auf den Vorabend des höchsten jüdischen Feiertages, des Neujahrstages, und beide auf einen Sonntag." Sein Vater leitete damals, seit etwa vier Jahren, eine Maschinenfabrik mittlerer Größe mit etwa 40 bis 50 Arbeitern im Zentrum der Berliner Eisenindustrie, und seine Verwandten, die Familien Reichenheim und Liebermann, waren zum Teil recht wohlhabende Industrielle.

Auch der Vater Emil Rathenau war bereits in Berlin zur Welt gekommen, am 11. Dezember 1838; er hatte das Graue Kloster bis zum Abschluß der Obersekunda besucht und dann, wie er später sagte, als „Proletarier in blauer Bluse" in der Wilhelmshütte bei Sprottau, die seinem Großvater gehörte, etwa $4^1/_2$ Jahre lang den Maschinenbau von der Pike auf gelernt. Nachdem er anschließend in Hannover und Zürich zum Diplomingenieur ausgebildet worden war und noch zwei Jahre in England gearbeitet hatte, konnte er mit seinem Schulfreund Julius Valentin als Kompagnon die Maschinenfabrik M. Weber übernehmen, die beide etwa zehn Jahre lang erfolgreich betrieben und schließlich recht günstig verkauften. Emil Rathenau schied 1873 aus dem in eine Ak-

tiengesellschaft umgewandelten Unternehmen aus. Er besaß jetzt genügend Mittel, um Zeit und Gelegenheit zu nutzen, sich nach einer passenden, nach einer ihm zusagenden Tätigkeit umzuschauen. Auf seinen ausgedehnten Reisen konnte er 1878 während der Weltausstellung in Paris das Bogenlicht und drei Jahre später auf der Pariser Elektrizitätsausstellung die Kohlenfadenlampe bewundern. Gerade diese führte ihn zu dem Arbeitsgebiet, auf dem er als einer der größten Unternehmer zu einer fast einzigartigen historischen Bedeutung gelangte: Er gründete in Berlin die Studiengesellschaft zum Ausbau der Glühlampe und wandelte diese 1883 in die Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität um. Als er diese in schweren Kämpfen mit der „Dynastie Siemens" ausgebaut und gesichert hatte, nannte er sie „Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft".

W. Rathenau, der noch zwei jüngere Geschwister besaß, war damals 20 Jahre alt geworden. Er hatte mit 17 Jahren das Abitur gemacht und trotz einer hohen malerischen Begabung — er spielte auch ausgezeichnet auf seinem Flügel — sich entschieden, in Berlin und Straßburg ein breit angelegtes vorwiegend naturwissenschaftliches Studium u. a. bei dem Philosophen Wilhelm Dilthey, den Physikern Hermann Helmholtz und August Kundt, dem Chemiker August Wilhelm Hofmann und dem Nationalökonomen Gustav Schmoller durchzuführen. Bereits im Oktober 1889 promovierte er an der Friedrich-Wilhelm-Universität mit der Arbeit „Die Absorption des Lichts in Metallen", und dann konzentrierte er sich während eines weiteren Studienjahres in München auf das junge, eben nur in seinen Anfängen erschlossene Gebiet der Elektrochemie. Er wählte es, weil es das „einzige", wie er später einmal sagte, war, was der Vater noch nicht in seine Unternehmungen einbezogen hatte.

Auch seiner Wehrpflicht kam W. Rathenau nach. Allerdings mußte er gegen seinen Willen bei den feudalen Gardekürassieren dienen und sich damit abfinden, als Jude nicht zum Offizier befördert zu werden. Bei einem Infanterieregiment wäre sein Wunsch, zum Leutnant aufzusteigen, wohl in Erfüllung gegangen.

In das Berufsleben trat W. Rathenau ein, als er technischer Beamter der Aluminium-AG in Neuhausen/Schweiz wurde, und bereits hier ging er neue und eigene Wege. Er entwickelte ein Verfahren, auf elektrolytischem Wege Chlor und Alkali herzustellen, und von 1893 ab baute er, um diese Produktion im Großen zu betreiben, in Bitterfeld die Elektrochemischen Werke auf. In knapp sieben anstrengenden Jahren gelang es ihm, hier — und, wie er in einer schwedischen Ausgabe seines Buches „Von kommenden Dingen" schreibt, ähnlich in Rheinfelden, in Polen und in Frankreich — ein wirtschaftlich gesundes Unternehmen zu entwickeln. Er behielt es auch dann noch in seinen Händen, als er 1899 die Leitung der Abteilung Zentralstationen der AEG in Berlin übernahm und in den Vorstand eintrat. Jetzt baute er Kraftwerke vor allem für fremde Rechnung, die AEG hatte das bisher für eigene bzw. befreundete Rechnung getan, u. a. in den Niederlanden, in Südamerika, sogar in Manchester, selbstverständlich in Deutschland, z. B. in Heidelberg. Es kam ihm darauf an, für

seine Gesellschaft Aufträge im Wettbewerb mit anderen Firmen zu erhalten und innerhalb der AEG die fähigsten Mitarbeiter unter den Kaufleuten und Ingenieuren, die sich mit ganzer Kraft einsetzten und — wie er sagte — durch gesunden Menschenverstand auszeichneten, heranzuziehen und nach oben in immer verantwortungsvollere Stellen zu fördern.

Inzwischen hatte W. Rathenau bereits wertvolle Patente erworben, so 1894 auf ein „elektrisches Meßgerät für periodisch verlaufende oder wechselnde Ströme" (Nr. 83 554), 1895 für einen elektrischen Schmelzofen (Nr. 86 226), 1896 für die „Einrichtung zur elektrolytischen Gewinnung von Alkali und Erdalkalimetallen" (Nr. 96 672), 1897 für einen „geschlossenen elektrischen Schmelzofen mit einseitiger Schüttung" (Nr. 99 232), 1900 für ein „Verfahren zur Darstellung von siliciumfreiem Calciumcarbid" (Nr. 122 266). Hinzu traten noch die Patente, die unter seiner Mitwirkung erarbeitet und auf die AEG erteilt wurden.

Für W. Rathenau selbst wichtiger wurden seine an Zahl und innerem Gewicht zunehmenden Veröffentlichungen. Mit dem Essay „Elektrochemische Werke" hatte er 1895 begonnen, und — hier ist nur auf einige wenige der zahlreichen Schriften hinzuweisen, die sich mit Fragen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens beschäftigen — in der „Physiologie der Geschäfte", die er in einer Überarbeitung als „Geschäftliche Lehren" neu vorlegte, stellte er u. a. fest, daß einem „wahrhaft großen Geschäftsmann und Unternehmer" niemals „das Verdienen die Hauptsache seines Berufes" sein könne, daß zum Geschäftsmann zweierlei gehöre: „ausreichendes eigenes oder fremdes Kapital im Verhältnis zum Umfang seiner geplanten Geschäfte und eine natürliche Begabung, die weder durch Lehrzeit noch Akademie noch Praxis ersetzt werden kann." Die wichtigsten Eigenschaften eines Unternehmers, die er in dem aufschlußreichen Abschnitt „Von Geschäftsleuten" zusammenstellt, müssen sein: „Fleiß, Übersicht und Gedächtnis. Herzensgüte schadet nicht, Jähzorn ist gut. Gefährlich ist allgemeine Bildung; ich kenne nur wenige, die über den Schatz ihrer Kenntnisse nicht gestrauchelt sind." Große Ideen nutzen einem Unternehmer wenig oder nichts; denn diese „liegen auf der Straße. Sie kommen zu Dutzenden, wenn wir träumen, wenn wir verdauen oder wenn wir Erholung suchen."

Auch finanzpolitische Fragen, in dem Aufsatz „Industriepapiere" erstmalig niedergelegt, wurden erörtert und noch wichtiger, nachdem W. Rathenau 1901 Administrateur der Elektrobank in Zürich geworden war und nun, mit seinem Vater aufs engste verbunden, daran beteiligt war, das Produktionsprogramm der AEG — diese Bezeichnung wurde seit 1898 als Warenzeichen benutzt — auszuweiten und durch Übernahme anderer Firmen der Elektroindustrie einen horizontalen Konzern aufzubauen.

Vor allem lag ihm daran, die Schuckert-Gesellschaft in Nürnberg einzugliedern. Als seine Bemühungen aber fehlschlugen und der Vorstand der AEG sich nicht geschlossen hinter seine Bemühungen stellte, auch wiederholt Vorwürfe erhoben wurden, daß E. Rathenau mit seinen beiden Söhnen Walther und Erich eine Dynastie innerhalb der Firma bilde, gab W. Rathenau die Abteilung Zen-

tralstationen an Georg Klingenberg ab. Er ging zur Berliner Handelsgesellschaft (BHG) als einer der Geschäftsinhaber und arbeitete hier neben Carl Fürstenberg, einem der bekanntesten Berliner Bankiers. Er konnte auch jetzt noch dazu beitragen, daß die AEG sich weiter ausdehnte. 1903 wurde die Firma Gebr. Körting (Hannover) übernommen, es folgte u. a. die Union-Elektrizitätsgesellschaft (UEG), und mit Siemens & Halske wurden Vereinbarungen getroffen, die zur Gründung der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie, der Vereinigte Glühlampenfabriken GmbH und der Deutschen Fernkabelgesellschaft führten. Dadurch, daß die UEG mit verschiedenen namhaften Banken zusammenhing, ergaben sich enge Verbindungen zur Dresdener Bank, zur Disconto-Gesellschaft, zur Darmstädter Bank und zum Schaaffhausenschen Bankverein.

1907 hat W. Rathenau seine enge Mitarbeit in der BHG aufgegeben, er blieb noch in ihrem Verwaltungsrat. Auf Grund eines Angebotes des Reichskanzlers Fürst Bülow begleitete er Bernhard Dernburg, den Kolonialsekretär bzw. Staatssekretär des Reichskolonialamtes, 1907 und 1908 auf zwei Reisen nach Afrika. Er hatte sich schon vorher mit Wirtschaftsfragen ausländischer Mächte beschäftigt, z. B. in einem Aufsatz „Englands Industrie" (1906), dem 1907 „Vier Nationen" folgten. Nun waren zwei Berichte u. a. über Wirtschaftsfragen und Eingeborenen-Probleme der Kolonien die schriftstellerische Frucht seines ersten offiziellen Amtes, von dem er allerdings nicht sonderlich begeistert gewesen zu sein scheint. Seinem Vater schrieb er: „Mir ist dies Übermaß offiziellen Wesens nicht gerade nach Geschmack, aber man findet sich darein."

Der Kreis der Menschen, mit denen W. Rathenau zusammentraf, wuchs gerade während dieser Jahre. Es fehlte kaum eine der großen Persönlichkeiten, die in dem damaligen Berlin eine Rolle spielten; einige besuchten ihn im Schloß Freienwalde, das er vom Preußischen Kronfiskus kaufte, oder in dem Grunewaldhaus, das er als sein eigener Architekt baute. Nur blieb ihm bei allen diesen vielen Beziehungen versagt, den Menschen zu finden, mit dem er eine Familie hätte gründen können. W. Rathenau blieb letzthin einsam.

In dem Kreise seiner Bekannten und Freunde, zu dem Künstler, Philosophen, Dichter, Nationalökonomen und Politiker gehörten, überwogen die Wirtschaftsführer, und sie trugen dazu bei, daß W. Rathenaus Kenntnisse vom Wirtschaftsleben, daß seine Schau und Einsicht in die wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhänge wie kaum bei einem anderen seiner Zeit wuchsen. Er spürte in dem Aufsatz „Wesen industrieller Krisen" dem Auf und Ab im Wirtschaftsleben nach. Er schlug in einem Essay „Massengüterbahnen" zur Verbilligung der Frachten Güterbahnen vor und trug in dem grundlegenden Buch „Zur Kritik der Zeit" seine Ansichten darüber vor, wie der Kapitalismus, zu dem die steigende Bevölkerungszahl und die unausweichliche Mechanisierung des gesamten Lebens geführt habe, durch den sogenannten Euplutismus überwunden werden könne, nicht aber durch den marxistischen Sozialismus bzw. Kommunismus.

W. Rathenau gehörte nun zu den „dreihundert Männern", von denen er sagte, daß sie „die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents" lenkten. An der Leitung

von 107 Unternehmungen — 86 inländischen und 21 ausländischen — ist er während seines Lebens beteiligt gewesen, und 1912 stieg er zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates der AEG auf; damit wurde er im Sinne des HGB Vorgesetzter seines Vaters, und als dieser 1915 gestorben war, mußte er außerdem noch die Last des Generaldirektors des Konzerns tragen, so daß es gerechtfertigt war, wenn er bei der Verbindung der beiden verantwortlichsten Stellungen in seiner Person als „Präsident" bezeichnet wurde.

Als solcher hat er dann das Geschick seiner Gesellschaft über die schweren Kriegszeiten hinweg bis in die beginnende Inflation bestimmt, und wenn ihm das auch in einer Weise gelang, wie es kein anderer geschafft hätte, so entfernte er sich doch innerlich von der Leitung der AEG und der Tätigkeit für die vielen anderen Firmen. Er hatte schon kurz nach Kriegsbeginn alle anderen deutschen Industriellen weithin überragt: W. Rathenau war keineswegs nur Erbe seines Vaters, sondern der einzige, der die gesamte Wirtschaft des Reiches in die Kriegsführung einzuordnen verstand. Seine Überzeugung: „Der Kriegsgott unserer Tage heißt wirtschaftliche Macht", ließ ihn die Kriegs-Rohstoffabteilung vom August 1914 bis zum Mai 1915 so aufbauen, daß die neue Planwirtschaft eine Weiterführung des Krieges überhaupt erst ermöglichte und sogar die Times diese Abteilung als „die größte wirtschaftliche Organisation in der Weltgeschichte" beurteilte.

Die Sorge um sein Vaterland und die Gewißheit, daß der Krieg anders ausgehen werde, als sich die Führung des Reiches und das Volk erhofften, zwangen ihn, seine Ansichten noch deutlicher als bisher zu sagen. Nachdem er 1916 über „Deutschlands Rohstoffversorgung" geschrieben hatte, folgten 1917 u. a.: „Probleme der Friedenswirtschaft", „Von kommenden Dingen", „Streitschrift vom Glauben", „Vom Aktienwesen", „Die neue Wirtschaft" und „Zeitliches". Ein Jahr später wandte er sich „An Deutschlands Jugend", und jetzt ging es ihm darum, zum Aufbau des Reiches bzw. der ganzen Welt beizutragen, zumal er doch sah, daß „nur dauernde schöpferische Arbeit ein Zusammenwirken der Nationen möglich macht." 1919 erschienen „Der neue Staat", „Die neue Gesellschaft", „Autonome Wirtschaft", und in der „Arbeit" heißt es: „Von allem, was wir hatten, ist uns nichts geblieben als unsere Arbeit." Eben deshalb muß diese nun auch von allen ernsthaft geleistet werden; ihre Früchte aber dürfen weder durch Monopole noch überspannte Erbrechte einiger weniger geschmälert werden. Bei aller privaten Initiative werde in weiterer Zukunft eine intensive staatliche Kontrolle des wirtschaftlichen Lebens unerläßlich sein; diese kann durch Verbände der Berufe und Gewerbe noch verstärkt werden, darf aber nicht in eine Planwirtschaft ausarten. Die Zwangswirtschaft, die während des Krieges notwendig geworden war, kann jetzt einer gesunden Friedenswirtschaft nicht helfen. Jede Sozialisierung im marxistischen Sinne — W. Rathenau gehörte 1920 der zweiten Sozialisierungskommission an — wurde verworfen. In diesem Jahre tragen noch mehrere Aufsätze, die er unter der Frage „Was wird werden?" zusammengefaßt hat, dazu bei, seine Ansichten von dem deutlich zu machen, was nach dem Krieg, nach dem „vierfachen Ruin ... des Geldwertes, des Rentners, des Großbürgertums und der Valuta" kommen werde und das augenblickliche Leben „auf Pump" und „den Totalausverkauf" überwinden sollte.

Und dabei dürfte es eigentlich gar nicht allzuschwer fallen, die Welt zu ordnen. Letzten Endes kommt es, wie er zu Fritz v. Unruh einmal sagte, auf die religiöse Haltung der Menschheit an: „Zum Beispiel: lese ich die Bergpredigt, so erfaßt mich ein Schauder über die Welt ... und mich selber. Satz für Satz der Seligpreisungen wurde seit 2000 Jahren ununterbrochen verraten! Liebe deine Nächsten wie dich selbst! Liegt nicht in diesen Worten das A und O unserer gesamten Sittengeschichte? Auch die Arbeiterfragen wären längst geregelt, empfänden wir, was Christus gemeint hat! Ich liebe diese Predigt auf dem Berge!"

Allmählich geriet Walther Rathenau mit seinen von den anderen nur unzulänglich erfaßten Gedanken vor allem zu denen in Widerspruch, die mit ihm täglich zusammenarbeiteten. Mag sein, daß er aus der schweren Sorge um die Zukunft seines Volkes heraus sich etwas überspitzt über Zwangswirtschaft und Sozialisierung äußerte. Jedenfalls wuchs sogar innerhalb des Vorstandes — nicht nur bei großen Industriellen wie Hugo Stinnes und Politikern wie Karl Helfferich und Rudolf Wissell — und des Aufsichtsrates der AEG die Kritik an ihm, dem Präsidenten, der bei allen seinen Entscheidungen auch an seine Aktionäre dachte und der dann Ende Mai 1921 seine Tätigkeit als Unternehmer in nur wenigen Stunden aufgab. Er wurde im Kabinett des Reichskanzlers Dr. Wirth zunächst Wiederaufbauminister, vom Januar 1922 ab dann Außenminister.

Felix Deutsch, der einer der ersten Mitarbeiter schon E. Rathenaus gewesen war, rückte nun zum Vorsitzenden des Vorstandes der AEG auf, die W. Rathenau wohl auch mit dem Bewußtsein verließ, eine größere Verantwortung tragen zu müssen als die, die die Leitung eines Konzerns, und sei es einer der bedeutendsten Berlins, ihm stellen konnte. Undank, Unverstand und politische Verhetzung haben am 24. Juni 1922 Deutschland um seinen damals zweifellos fähigsten Mann gebracht.